This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

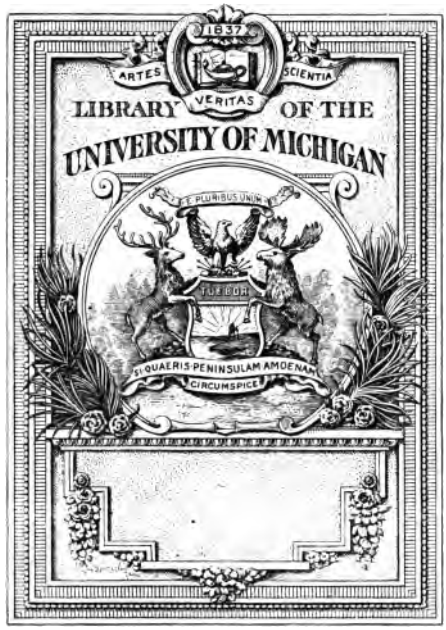
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 861,129


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Ein ästhetischer Kommentar

zu

Homers Odyssee

von

Jakob Sitzler.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einer Karte.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1906.

Vorrede.

Der ästhetische Kommentar zu Homers Odyssee betrachtet die Odyssee als literarisches Kunstwerk: er weist an der Hand des Inhalts nach, welcher Plan der Dichtung zugrunde liegt und wie dieser durchgeführt wird, zeigt, wie der Dichter die Örtlichkeiten, wo sich die Handlung abspielt, und die Menschen, die daran beteiligt sind, schildert, und klärt auch über Metrum, Sprache und Darstellungsweise des Gedichts auf.

Mit der Frage nach der Vorgeschichte und Entstehung der Odyssee beschäftigt sich der Kommentar nicht, sondern beschränkt sich darauf, in der Einleitung die allgemein angenommenen Ergebnisse der darüber angestellten Forschungen kurz anzugeben. Der Kommentar hält sich an das überlieferte Gedicht und untersucht dieses als Ganzes; dabei stellt sich heraus, daß es, von wenigen Eindichtungen und Zutaten, die sich nach Inhalt und Form verraten, abgesehen, das planvoll angelegte Werk eines Dichters ist, der das einzelne kunstvoll zu gruppieren und auszugestalten verstand.

Mit diesem Ergebnis stimmt manches, was man jetzt als „sicheres Resultat wissenschaftlicher Forschung“ ausgibt, nicht überein; geht man doch hierin so weit, sogar ein Sechstel unserer Odyssee als wertlose Wiederholungen zu bezeichnen, mit denen man die Schule verschonen müsse. Ich bin im Gegensatze dazu der Ansicht, daß es ein Glück für unsere Schüler wäre, wenn man mit ihnen die herrliche Dichtung ihrem ganzen Umfange nach lesen könnte. Leider reicht aber die Zeit nicht aus, und so wird man in der Regel gezwungen sein, sich mit der Lektüre von B. I 1–95. V. VI. IX. X.

170129

XI 1—224. XII. XIII. XIV. XVI. XVII. XIX. XXI. XXII und XXIII 1—296 zu begnügen; aber so viel sollte auch unter allen Umständen in zwei Jahren mit Sekundanern gelesen werden.

Bei dieser Lektüre will der vorliegende Kommentar, der aus dem Unterrichte hervorgegangen ist, Lehrer und Schüler nach Kräften fördern und unterstützen. Außerdem hofft er aber auch, allen, die sich mit der Odyssee bekanntmachen und an dieser unvergänglichen Schöpfung Homers erfreuen wollen, ein geeignetes und willkommenes Hilfsmittel zur Einführung in das Verständnis zu sein. Möge er ebenso freundlich aufgenommen werden, wie E. Kammers ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, der schon in zweiter Auflage erschienen ist.

Tauberbischofsheim, im Dezember 1901.

J. Sitzler.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage wurde einer gründlichen Durchsicht unterzogen und nicht nur im einzelnen berichtigt und verbessert, sondern auch überall, wo es nötig schien, ergänzt und erweitert. Besonders kamen auf vielseitigen Wunsch die Abschnitte über Homers Leben und Werke und über die Insel Ithaka nebst einer Übersichtskarte neu hinzu. So glaube ich die Brauchbarkeit des Buches erhöht zu haben. Möge es auch in seiner neuen Gestalt die vielen Freunde, die es sich bei seinem ersten Erscheinen erworben hat, erhalten und noch neue dazu gewinnen!

Freiburg i. Br., im Mai 1905.

J. Sitzler.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

1. Homers Leben und Werke . . . . . 1 — 2
2. Entstehung der Odyssee . . . . . 3 — 5

Erstes Kapitel.

Der Inhalt der Odyssee und der Aufbau der Handlung 6—161

Erster Akt: Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater 8— 26

1. Szene: Die Götterversammlung (I 11—95) . . . . 8— 10
2. Szene: Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96 bis Schluß) . . . . . 10— 14
3. Szene: Volksversammlung und Abreise des Telemachos (II) . . . . . 15— 18
4. Szene: Telemachos in Pylos (III) . . . . . 19— 21
5. Szene: Telemachos in Sparta (IV 1—624) . . . . 22— 24
6. Szene: Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos (IV 625—847) . . . . . 25— 26

Zweiter Akt: Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr . . 27— 70

1. Szene: Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso (V 28 bis Schluß) . . . . . 28— 31
2. Szene: Odysseus und Nausikaa (VI) . . . . . 31— 34
3. Szene: Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (VII) 35— 38
4. Szene: Odysseus bei den Phäaken (VIII) . . . . . 39— 43
5. Szene: Die Irrfahrten des Odysseus (IX—XII) . . . 43— 68
   a) Die Kikonen (IX 39—61) 44
   b) Die Fahrt bis Maleia (IX 62—81) 45
   c) Die Lotophagen (IX 82—104) 45
   d) Die Kyklopen (IX 105—566) . . . . . 46— 51
   e) Aolos (X 1—76) . . . . . 51— 52
   f) Die Lästrygonen (X 77—132) . . . . . 52— 53
   g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (X 133—468) . 54— 56
   h) Odysseus' Fahrt in die Unterwelt (X 469—XI 224) 56— 61
   i) Odysseus' Abschied von Kirke (XII 1—143) . . . 61— 62
   k) Die Sirenen (XII 114—200) . . . . . 62— 63
   l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (XII 201—259) 63— 64
   m) Die Rinder des Helios (XII 260—453) . . . . 64— 68
6. Szene: Die Heimkehr des Odysseus (XIII 1—187) . 68— 70

Seite

Dritter Akt: Des Odysseus Rache an den Freiern . . . 71—142
1. Szene: Odysseus und Athene (XIII 187—440) . . 72— 75
2. Szene: Odysseus und Eumäos (XIV) . . . . . 75— 81
3. Szene: Rückkehr des Telemachos (XV) . . . . . 81— 90
4. Szene: Erkennung zwischen Vater und Sohn (XVI) 90— 96
5. Szene: Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (XVII 1—166) . . . . . 96— 99
6. Szene: Ankunft des Odysseus in seinem Palaste (XVII 167—606) . . . . . 99—106
7. Szene: Faustkampf des Odysseus mit Iros (XVIII 1—157) . . . . . 106—109
8. Szene: Penelope vor den Freiern (XVIII 158—303) 109—111
9. Szene: Neue Mißhandlung des Odysseus durch die Freier (XVIII 304—428) . . . . . 111—113
10. Szene: Entfernung der Waffen aus dem Saale (XIX 1—52) . . . . . 113—114
11. Szene: Unterredung des Odysseus und der Penelope (XIX 53—604) . . . . . 114—120
12. Szene: Odysseus und Penelope während der Nacht (XX 1—121) . . . . . 121—122
13. Szene: Der Morgen vor dem Freiermord (XX 122—394) . . . . . 122—126
14. Szene: Der Wettkampf (XXI) . . . . . 127—133
15. Szene: Rache an den Freiern (XXII) . . . . . 133—137
16. Szene: Erkennung zwischen Odysseus und Penelope (XXIII 1—296) . . . . . 137—142
Anhang zum ersten Kapitel: Die Eindichtungen und Zusätze . . . . . 142—161
1. Buch V 1 flg. . . . . 142—143
2. Buch VII 103 flg. . . . . 143—144
3. Buch VIII 266 flg. . . . . 144—145
4. Buch XI 225 flg. . . . . 145—151
5. Buch XVI 281 flg. 152
6. Buch XXIII 296 flg. . . . . 152—161

Zweites Kapitel.

Der Schauplatz der Handlung 162—176
Himmel, Himmelsgegenden, Olympos . . . . . 162—163
Erde . . . . . 163—172
Okeanos 163
Meer, Winde 164
Land . . . . . 164—165
Asien 165
Inseln im Ägäischen und Mittelländischen Meere . 165

Ägypten und Libyen 165
Thrakien, Pierien und Griechenland . . . . . 165—166
Ithaka, Palast . . . . . 166—168
Die Märchen- und Fabelwelt . . . . . 168—171
Lotophagen, Insel des Äolos, Insel der Sirenen, Plankten, Thrinakia, Syrie, das Lästrygonische Telephylos, Insel der Kirke, Ziegeninsel und Land der Kyklopen, Skylla und Charybdis, Ogygia, Scheria.
Unterwelt . . . . . 171—172
Anhang zum zweiten Kapitel: Die Insel Ithaka mit Karte . . . . . 172—176

Drittes Kapitel.

Die Menschen in der Odyssee 177—240
Familienleben und Freundschaft . . . . . 178—182
Diener und Sklaven . . . . . 182—186
Beschäftigungen und Berufe . . . . . 186—192
Ackerbau und Viehzucht 186
Schiffahrt und Handel . . . . . 186—188
Kaufmann, Fischer, Taucher, Kunstreiter 188
Der Schmied . . . . . 188—189
Der Werkmeister. Die Kunst . . . . . 189—190
Seher und Ärzte 190
Der Sänger . . . . . 190—191
Der Herold . . . . . 191—192
Die Adligen 192
Der Staat . . . . . 192—199
Kyklopen und Lästrygonen 193
Griechen und Phäaken . . . . . 193—197
Der König . . . . . 193—194
Die Volksältesten . . . . . 194—195
Die Volksversammlung . . . . . 195—196
Die Freier auf Ithaka . . . . . 196—197
Verhältnis der Staaten zueinander . . . . . 197—199
Das Gastrecht, Bettler . . . . . 199—201
Die Blutrache 201
Die Beweggründe des sittlichen Handelns . . . . . 202—203
Furcht vor der Strafe der Götter, Scheu vor übler Nachrede, sittliche Entrüstung, Mitleid, Ruhm.
Eigenschaften der Menschen . . . . . 203—206
Einsicht und Klugheit, Besonnenheit und Selbstbeherrschung, Sinn für Anstand und Schicklichkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Liebe zu den Angehörigen, Freunden und zum Vaterland, Mut und Tapferkeit, Naivität.

Verhältnis zur Natur . . . . . 206—211
Verhältnis zur Götterwelt . . . . . 211—220
Göttliche Wesen überhaupt . . . . . 211—212
Höhere Götter 212
Ordnung in der Götterwelt 213
Das Wesen der Götter . . . . . 213—214
Zeus und Schicksal . . . . . 214—215
Verehrung der Götter, Priester, Opfer, Gebet . . . 216—218
Vorzeichen, Seher . . . . . 218—219
Tätigkeit der Götter, Willensfreiheit des Menschen . 219—220
Jahres- und Tageszeiten. Mahlzeiten. Bäder . . 220—222
Leben und Tod . . . . . 222—224
Anhang zum dritten Kapitel: Einzelne Personen . 225—240
1. Nausikaa . . . . . 225—227
2. Telemachos . . . . . 227—230
3. Penelope und Odysseus . . . . . 230—236
4. Eumäos . . . . . 236—238
5. Athene . . . . . 238—240

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung 241—255
Versmaß . . . . . 241—242
Sprache und Darstellung . . . . . 242—255
Dialekt, Wortstellung und Satzbildung . . . . . 242—243
Beiwörter, Farbenbezeichnung . . . . . 243—244
Gleichnisse und Vergleichungen . . . . . 244—248
Redebilder, Redefiguren, feststehende Wendungen . . 248—249
Wechsel der Situationen, Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Personen, Hintergrund, Spannung und Steigerung, Gegensätze, Ironie, Ankündigung des Folgenden, Vorbereitung, Motivierung für den vorliegenden Fall, gleichzeitige Handlungen . . . . . 249—251
Objektivität, Erzählung und Beschreibung . . . . 251—253
Reden, Sprüche und Lebensregeln, Charakterisierung, Beredsamkeit, Namengebung . . . . . 253—254
Maßhalten, Illusion, Aberglauben, Religiosität, sittlicher Standpunkt, Plastik . . . . . 254—255
Anhang: Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias 255—257

Einleitung.

1. Homers Leben und Werke.

Über Homers Leben fehlt es uns zwar nicht an Nachrichten aus dem Altertum, aber sie sind alle derart, daß sie keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben können. Die einen lassen den göttlichen Sänger geradezu von dem Gotte Apollon und der Muse Kalliope abstammen; nach anderen war der Flußgott Meles sein Vater und Kritheis seine Mutter, und daher soll er auch Melesigenes genannt worden sein; wieder andere geben Mäon und Eumetis als seine Eltern an. Ebensowenig kannte man seinen Geburtsort; denn eine ganze Reihe von Städten beanspruchten ihn als ihren Mitbürger, Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis auf Cypern, Chios, Argos, Athen, Jos, Ithaka, Pylos und Kyme. Unter diesen kommt an erster Stelle Smyrna inbetracht, wo der Meles floß und Mäon wohnte, dann Chios, wo das Geschlecht der Homeriden lebte, das seinen Ursprung auf Homer zurückführte und die Pflege des epischen Gesanges zu seiner Aufgabe machte. Jedenfalls war Homer an der kleinasiatischen Küste in Jonien zu Hause, wie sich aus seinen Gedichten mit Sicherheit ergibt. In der Angabe seiner Lebenszeit schwankt die Überlieferung in der gleichen Weise; der früheste Ansatz weist ihn der Zeit des Trojanischen Krieges (1194—1184), der späteste der Zeit des Einfalls der Kimmerier in Kleinasien (663 oder 653) zu; die anderen liegen in der Mitte zwischen diesen beiden. Am wahrscheinlichsten erscheint die Angabe Herodots (II 53), daß Homer 400 Jahre vor seiner Zeit gelebt habe, also im 9. Jahrh. v. Chr.

Was die Alten von den Lebensschicksalen Homers erzählen, trägt den Stempel der Erdichtung an der Stirn. Phemios, der in Smyrna eine Schule hatte, soll ihn unterrichtet haben; nach des Phemios Tode sei er sein Nachfolger geworden und habe infolge seiner Kunst allgemeine Bewunderung erregt. Dann habe er mit Mentes, der ihn dazu eingeladen habe, große Reisen gemacht und habe sich dabei auch längere Zeit bei Mentor in Ithaka aufgehalten. Als er wieder nach Smyrna zurückgekehrt war, sei er erblindet, ein Zug, den die Sage dem Hymnos auf den Delischen Apollon entnahm, den man dem Homer zuschrieb. Später habe ihn Armut veranlaßt, wieder zu reisen, und so sei er nach mancherlei Schicksalen nach Chios gekommen, wo er eine vielbesuchte Schule eröffnet habe. Von Chios habe er sich nach Jos begeben und sei hier gestorben, aus Gram darüber, daß er ein Rätsel, das man ihm aufgab, nicht lösen konnte. Sein Grab wurde auf dieser Insel gezeigt. Außerdem hören wir, daß er sich mit Hesiod in einen Wettstreit im Gesang eingelassen habe, aber von ihm besiegt worden sei.

Dieser Mangel an sicheren Nachrichten über das Leben des Dichters ist die Ursache, warum man sogar an der Existenz eines persönlichen Homer zweifelte. Man betrachtete das Wort als Appellativum und führte es auf ὁμοῦ und die Wurzel ἀρ zurück; Homer ist dann nur der „Zusammenfüger" der Einzellieder zu einem großen Gedichte, eine Anschauung, die vor einer genaueren Betrachtung der Homerischen Dichtungen nicht standhält. Man schreibt dem Homer jetzt gewöhnlich die Ilias und die Odyssee zu, während man ihm die anderen Gedichte, die ihm die Überlieferung noch beilegt, wie Margites, Batrachomyomachie, Hymnen, Epigramme und kyklische Epen, abspricht. Aber weder Ilias noch Odyssee stellen sich als einfache Zusammenfügungen von Einzelliedern dar; sowohl in der Anlage der Handlung als in der Art der Darstellung tritt uns eine gewaltige Dichterindividualität entgegen, die es verstanden hat, den reichen Stoff mit sicherem Griff um eine Haupthandlung, um eine sittliche Idee zu gruppieren und in einer durch bewundernswerte Objektivität, plastische

Anschaulichkeit, mannigfache Abwechslung, feine Charakterisierung, angenehme Sprache und weises Maßhalten ausgezeichneten Darstellung zu einem wirkungsvollen Gesamtbilde zu gestalten, und eben diese Dichterindividualität ist Homer, einer der größten Dichter, die es je gegeben hat.

2. Entstehung der Odyssee.

Die Odysseus-Sage scheint ihrer Entstehung nach zu jenen Mythen zu gehören, welche das Leben in der Natur, das Entstehen und Vergehen der Vegetation zum Gegenstand haben. Odysseus, der Zürnende, war ursprünglich eine Bezeichnung des Poseidon, des Gottes des Wachstums und der Fruchtbarkeit. Das Absterben der Natur im Winter stellte der Mythus so dar, als ob der Gott zürnend das Land verlasse und in weite Ferne ziehe, während sie das Wiedererwachen des Lebens im Frühjahr als Rückkehr des Gottes zu den Seinen auffaßte. Mit der Zeit lockerte sich dann die Verbindung zwischen Poseidon und Odysseus immer mehr; Odysseus wurde zu einer selbständigen Persönlichkeit, die in Gegensatz zu Poseidon trat, und damit änderte sich auch die Sage so, daß sie den Odysseus infolge des Hasses des Poseidon viele Jahre fern von seinem Vaterlande umherirren und erst spät wieder in seine Heimat zurückkehren läßt.

Die Sage von Odysseus entstand an der Westküste Griechenlands; daher verlegte man die Irrfahrten des Helden auch in das Westmeer und machte ihn selbst zum König der Insel Ithaka. Von hier brachten Auswanderer diese Sagen nach Kleinasien zu den Joniern, die als meerbefahrendes, handeltreibendes Volk an Seeabenteuern und Schiffermärchen besondere Freude hatten. Die ionischen Sänger griffen den neuen Sagenstoff willig auf, gestalteten ihn in Einzelliedern immer weiter aus, wobei es an Umdichtungen, Abänderungen und Erweiterungen durch eigene Sagen und Märchen, auch solche, die im Ostmeer spielten, natürlich nicht fehlte, und brachten ihn mit den Sagen von dem Trojanischen Krieg in Verbindung; Odysseus wurde schließlich geradezu ein Abbild des unternehmungslustigen, kühnen und schlauen Joniers.

In diesem Zustand befand sich die Odysseus-Sage, als Homer auftrat, der aus ihr mit genialer Kunst unter freier Benutzung der vorhandenen Lieder ein einheitlich angelegtes, auf den sittlichen Ideen von Schuld und Strafe, Treue und Belohnung beruhendes Epos, unsere Odyssee, schuf.

In der Odyssee kann man noch die drei Teile unterscheiden, welche den drei Entwicklungsstufen der Odysseus-Sage entsprechen. Der älteste, der etwa den Inhalt der Bücher V bis XIII 184 umfaßt, behandelt die Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*); dazu gehört auch das Prooemium, sowie die sich daran anschließende Götterversammlung (I 1—87). In diesem Teil findet man die meisten Überreste alter Poesie. Jedoch läßt sich die Behauptung, die man so häufig hört und liest, daß die Erzählungen des X. und XII. Buches ursprünglich in der dritten Person abgefaßt gewesen und erst, als sie von Homer in seine Dichtung aufgenommen wurden, in die erste umgesetzt worden seien, nicht aufrecht erhalten; denn der einzige Beweis, den man dafür anführen kann, nämlich Odysseus erzähle mehr, als er wissen könne, scheitert an der einfachen Erwägung, daß sich ein Dichter um solche Forderungen und Rücksichten nicht kümmert, zumal wenn es sich um Abenteuer und Märchen handelt, wie hier. Außerdem muß es auch dahingestellt bleiben, ob sich ein Dichter jener Zeit überhaupt schon das Ziel setzte oder auch nur setzen konnte, in allem, was er seinen Personen in den Mund legt, diese Grenze streng einzuhalten; wenigstens sieht man, daß Homer auch sonst in dieser Hinsicht keine Ängstlichkeit oder Zurückhaltung verrät.

Die Sage von der Heimkehr des Odysseus wurde in der Folgezeit nach zwei Richtungen hin erweitert. Zunächst legte man sich die Frage vor, wie sich die Verhältnisse auf Ithaka während der langen Abwesenheit des Königs gestalteten, und welcher Art infolgedessen seine Rückkehr sein mußte. Die Antwort hierauf gibt der Teil, der mit XIII 184 beginnt und, von Buch XV abgesehen, alle folgenden Bücher bis XXIII 296 umschließt, wo nach Angabe der Alten die ursprüngliche Odyssee aufhört. Man kann diesen Teil die

Rache des Odysseus (τίσις Ὀδυσσῆος) betiteln. Auch hier haben ältere Lieder Berücksichtigung gefunden.

Dasselbe gilt auch von der sog. Telemachie (ἀποδημία Τηλεμάχου), Buch I—IV und XV, dem jüngsten Teil der Odysseus-Sage. Da Telemachos seinen Vater bei der Rache an den Freiern unterstützte, so lag es nahe, die Hörer auch mit ihm bekannt zu machen. So erhielt man Gelegenheit, einmal das Treiben der Freier und die Zustände auf Ithaka eingehender zu schildern, sodann zu zeigen, wie sich Telemachos infolge des Auszugs auf Kunde von seinem Vater vom schüchternen Jüngling zum kühnen Manne entwickelte, der nach seiner Heimkehr seinem Vater treu zur Seite stehen konnte. Daneben wird durch das, was man von der Not auf Ithaka und dem abwesenden Odysseus hört, das Interesse für seine Person erhöht und die Erwartung, die man auf sein Erscheinen setzt, gesteigert.

Die trotz mancher von der benutzten Sage herrührenden Widersprüche im einzelnen doch im ganzen festgefügte Dichtung Homers erfuhr in der folgenden Zeit nur wenige Änderungen. Sieht man von einzelnen Versen oder kleinen Versgruppen ab, so zeigt der Anfang des V., ferner das VII., VIII., XI. und XVI. Buch Zudichtungen, die den Zweck haben, das Ursprüngliche zu vervollständigen oder weiter auszuschmücken. Ebenso wurde der ganze Schluß von XXIII 297 an von einem Dichter hinzugefügt, der dem Epos einen besseren Abschluß geben wollte. Im ganzen lag die Odyssee um das Jahr 700 v. Chr. in der Gestalt vor, wie wir sie jetzt noch haben.

Erstes Kapitel.

Der Inhalt der Odyssee und der Aufbau der Handlung.

Die Odyssee besingt die Irrfahrten des Odysseus, seine Heimkehr nach Ithaka und seine Rache an den Freiern seiner Gemahlin Penelope, also einen Stoff, der in seiner einfachsten Form als Erzählung von dem heimkehrenden Gatten und seinem Weibe in den Sagen der verschiedensten Völker vorkommt. Die um dieses Thema sich gliedernde reiche Fülle von Geschichten und Ereignissen, die sich über volle zehn Jahre erstrecken, behandelt der Dichter nicht chronologisch, von der Abfahrt von Ilios beginnend, sondern er weiß sie durch kunstvolle Anordnung so geschickt zu gruppieren, daß sich die Handlung des ganzen Epos in wenig Tagen abspielt. Die Einheit der Handlung, der die Bestrafung des Frevels und die Belohnung der Treue zugrunde liegt, ist durch die Person des Odysseus, auf den sich auch da, wo er abwesend ist, alles bezieht, gut gewahrt; dagegen wechselt der Schauplatz, der Mannigfaltigkeit des Inhalts entsprechend, öfter.

Als Einleitung ist der Dichtung ein kurzes Proömium (I 1—10) vorausgeschickt, in dem Homer die Muse, die Göttin der Dichtkunst, anruft, ihm von dem vielgewandten Helden zu erzählen, der nach der Zerstörung Trojas lange zu Wasser und zu Lande umherirrte und für sich und seine Gefährten die Heimkehr suchte, ohne sie den letzteren jedoch verschaffen zu können, da sie freventlich die Rinder des Sonnengottes schlachteten. Odysseus wird in diesen Versen nicht mit Namen genannt, aber durch Anführung seiner Hauptcharaktereigenschaft und seiner Hauptschicksale so deutlich bezeichnet,

daß ein Zweifel über seine Person unmöglich ist. Auffallend ist nur, daß hier jeder Hinweis auf die Rache, die er zu Hause an den Freiern nimmt, fehlt. Dies erklärt sich daraus, daß die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*) den Mittelpunkt der ganzen Dichtung bilden und auch die beiden anderen Teile, die Reise des Telemachos (*ἀποδημία Τηλεμάχου*) und die Bestrafung der Freier (*τίσις Ὀδυσσῆος*), miteinschließen; denn erst mit der Tötung der Freier, der Wiedervereinigung mit Penelope und der Übernahme der Königsherrschaft ist die Heimkehr des Odysseus wirklich abgeschlossen; die Ausfahrt des Telemachos aber ist mit der Rache an den Freiern so innig verbunden, daß sie ohne diese gar nicht gedacht werden kann; sie ist die Vorbereitung auf diese. Übrigens hat der Dichter gleich am Anfang des Gedichts (V. 18 u. 19) bei der Schilderung des unglücklichen Loses seines Helden auch die Kämpfe erwähnt, die ihm nach seiner Rückkehr in Ithaka bevorstehen.

Mit V. 11 beginnt das Gedicht selbst. Der Anfang versetzt uns sofort in echt poetischer Weise mitten in die Ereignisse hinein, in medias res, wie man zu sagen pflegt. „Da" — so beginnt der Dichter, ohne den Zeitpunkt genauer zu bestimmen —, „waren alle andern, welche dem jähen Verderben entgingen, zu Hause, dem Krieg entronnen und dem Meere; nur ihn, der sich nach Heimkehr und Gemahlin sehnte, hielt die hehre Nymphe Kalypso, die edle Göttin, in gewölbter Grotte zurück, wünschend, daß er ihr Gemahl werde." Er nimmt also das letzte Jahr der Irrfahrten des Odysseus, das Ende seines Aufenthalts bei der Nymphe Kalypso zum Ausgangspunkte der Handlung und trifft damit den geeigneten Punkt, den fruchtbaren Moment, um mit Lessing zu reden, von dem aus die Entwicklung, ununterbrochen weiterschreitend, in rascher Folge dem Ende zustrebt, während sich doch zu gleicher Zeit auch noch Gelegenheit bietet, das Frühere nachzuholen. Der Aufbau der Handlung selbst geschieht in ganz dramatischer Weise in drei Akten.

I. Akt.

Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater.

(I 11—IV Schluß.)

Der erste Akt erfüllt die Aufgaben, die man im Drama der Exposition zu stellen pflegt. Er unterrichtet uns über die Zustände, die sich auf Ithaka während der Abwesenheit des Odysseus herausgebildet haben; er führt uns die übermütigen Freier und die bedrängte Familie des Odysseus, seine treue Gattin Penelope, seinen eben zum Manne heranreifenden Sohn Telemachos und seinen greisen Vater Laertes, vor Augen; er macht uns endlich mit dem Helden der Dichtung, mit Odysseus, durch das, was er andere von ihm sagen und erzählen läßt, bekannt. Dabei weiß der Dichter die Gespräche und Erzählungen seiner Personen so zu gestalten, daß die Odysseus-Sage dadurch ganz von selbst in den Sagenkreis vom Trojanischen Krieg und der Rückkehr der dabei beteiligten Helden eingereiht und so der notwendige Hintergrund für das farbenprächtige Gemälde von der Heimkehr des Odysseus und seiner Rache an den Freiern gewonnen wird. Die Handlung des ersten Aktes zerfällt in sechs Szenen.

1. Szene.

Die Götterversammlung (I 11—95).

Odysseus schmachtet allein fern von der Heimat auf der Insel der Kalypso, die ihn gegen seinen Willen zurückhält; wenn er der Schicksalsbestimmung gemäß nach Hause zurückkommen soll, so müssen die Götter zu seinen Gunsten eintreten. Daher versetzt uns der Dichter zunächst in den Olymp, wo alle Götter im Palaste des Zeus versammelt sind, außer Poseidon, dem grimmigen Feinde des Odysseus, dem Urheber aller seiner Leiden, der zu einem Feste der Äthiopier gegangen ist. Mit diesem Kunstmittel begründet der Dichter die Abwesenheit des Poseidon, die für die folgende Entwicklung der Handlung unerläßlich ist.

Zeus macht, an die Bestrafung des Mörders des Agamemnon Ägisthos durch dessen Sohn Orestes anknüpfend,

darauf aufmerksam, wie ungerecht die Menschen für ihre selbstverschuldeten Leiden die Götter verantwortlich machen. Damit ist gleich am Anfang der Grundton angeschlagen, der durch die ganze Dichtung hindurchklingt; denn die Tat des Orestes ist das große Ereignis, das überall besprochen wird, das auch Telemachos zu ähnlichem Handeln antreiben soll und ihn auch wirklich dazu antreibt. Athene, die treue Beschützerin des Odysseus, ergreift sofort die Gelegenheit, um Vater Zeus an die unverschuldeten Leiden des stets frommen und gottesfürchtigen Helden, den jetzt das Heimweh auf der Insel der Kalypso fast verzehre, zu erinnern. Zeus schiebt die Schuld auf Poseidon, der dem Odysseus wegen der Blendung des Kyklopen Polyphemos unvergeßlich zürne. So erfahren wir auch den Grund der Feindschaft Poseidons mit Odysseus, allerdings einstweilen nur im allgemeinen; das Nähere wird uns erst bei der Erzählung der Blendung des Kyklopen selbst angegeben. „Doch wohlan," fährt Zeus fort, „wir alle hier wollen die Heimkehr des Odysseus beschließen; Poseidon wird dann schon von seinem Zorne ablassen, da er ja nicht allein gegen alle unsterblichen Götter streiten kann."

Es erhebt sich kein Widerspruch, und so wird beschlossen, daß Hermes der Nymphe Kalypso den Befehl der Götter, den Odysseus in seine Heimat zu entlassen, überbringen solle, während sich Athene selbst nach Ithaka begeben will, um Odysseus' Sohn Telemachos zu mutigem Auftreten gegen die gewalttätigen Freier zu ermuntern und ihn zugleich auf Kunde von seinem Vater nach Sparta und Pylos zu senden, eine Reise, die ihn bei den Menschen berühmt machen werde.

Damit ist die Rückkehr des Odysseus ermöglicht und zugleich unser Interesse dafür erregt, wie sie bei dem Widerstreben der Kalypso und besonders des meergewaltigen Poseidon, der von dem in seiner Abwesenheit gefaßten und gegen ihn gerichteten Götterbeschluß nichts weiß, vonstatten gehen wird. Bei seiner Ankunft in der Heimat soll nun aber Odysseus in seinem Sohne einen starken Helfer finden, und so müssen auch die nötigen Schritte getan werden, um aus dem unselbständigen und verzagten Jüngling einen kühnen

und entschlossenen Mann werden zu lassen. Diesen Zweck hat das angekündigte Erscheinen Athenes auf Ithaka, und wie unentbehrlich die Göttin ist, ersieht man aus dem Folgenden; denn ohne ihre Ermutigung würde Telemachos nicht wagen, den Freiern offen entgegenzutreten und eine Volksversammlung gegen sie zu berufen, und ohne ihre Aufforderung, auf Kunde von seinem Vater auszuziehen, würde er sich nicht dazu entschließen, jene weite und gefährliche Reise zu unternehmen, welche die durch Athenes Worte schon begonnene innere Umwandlung des jungen Mannes vollends zum Abschluß bringt. Diese Reise, die ja nicht in der Absicht gemacht wird, den Odysseus abzuholen, kann natürlich nur dahin gehen, wo die Erfüllung der an sie geknüpften Hoffnungen erwartet werden kann, also nach Pylos und Sparta, wo zwei Freunde des Odysseus, die mit ihm vor Troja gekämpft haben, herrschen, Nestor und Menelaos, von denen der letztere erst vor kurzer Zeit von seiner Irrfahrt zurückgekehrt ist; diese können ihm vielleicht Aufschluß über das Schicksal seines Vaters geben, jedenfalls aber können sie durch ihre Erzählungen und Mahnungen eine nachhaltige Wirkung auf sein Gemüt ausüben. Zugleich hat der Dichter durch diese Anlage aber auch eine schöne Gelegenheit zur Exposition erhalten; denn sie führt ihn sozusagen von selbst zur Darlegung der Verhältnisse auf Ithaka und zu Mitteilungen über Odysseus und den Trojanischen Krieg.

2. Szene.

Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96 bis Schluß).

Die Anlage der Dichtung und die Rücksicht auf die Exposition erfordern, daß die Reise der Athene nach Ithaka zu Telemachos vor der gleichzeitig damit erfolgten Absendung des Hermes zur Kalypso erzählt wird. Nach ihrer Ankunft begibt sich die Göttin sofort in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes zum Palast des Odysseus. Vor der Türe trifft sie die Freier, die sich wohlgemut am Brettspiel ergötzen, während ein reiches Mahl für sie gerichtet wird. Unter ihnen befindet sich auch Telemachos; aber er nimmt an ihrer Freude keinen

Anteil; sein Herz ist betrübt, und seine Gedanken weilen in der Ferne bei seinem Vater, dessen Heimkehr er sehnlichst wünscht, damit er dem übermütigen Treiben der Freier im Hause ein Ende mache und die so losen Zügel der Herrschaft wieder fest in die Hand nehme. So ist er in der richtigen Stimmung, um die Botschaft der Athene zu vernehmen, die er bei ihrem Erscheinen freundlich empfängt und gastlich bewirtet.

Jetzt kommen die Freier in den Saal, um die Mahlzeit einzunehmen und sich dann an Saitenspiel und Tanz zu erfreuen. Der Sänger, der sie unterhalten muß, ist Phemios.

Nachdem Telemachos dem Fremden seinen Unmut über das Treiben der Freier zu erkennen gegeben hat, richtet er an ihn die gewöhnlichen Fragen nach Namen, Herkunft, Heimat, Art und Zweck seines Kommens. Dieser erzählt ihm, daß er Mentes, der Sohn des Anchialos, der Herrscher der Taphier sei; er sei gerade auf einer Fahrt nach Temese — einer am Terinäischen Meerbusen auf der Westseite von Bruttium gelegenen Stadt — begriffen, wo er Erz gegen Eisen eintauschen wolle; schon von der Väter Zeiten her bestehe zwischen ihnen Gastfreundschaft, wie Telemachos von dem greisen Laertes erfahren könne, der, wie man sage, nicht mehr zur Stadt komme, sondern draußen auf dem Lande, nur von einer alten Dienerin gepflegt, kummervoll den Rest seiner Tage hinbringe; er habe sich gelegentlich seiner Vorbeifahrt vergewissern wollen, ob das Gerücht von der Heimkehr des Odysseus auf Wahrheit beruhe.

Da dies nicht der Fall ist, so versichert Mentes-Athene dem Telemachos, daß Odysseus noch lebe und bald zurückkehren werde. Dann wünscht er von ihm zu erfahren, ob er, der erwachsene junge Mann, wirklich ein Sohn des Odysseus sei, worauf die Ähnlichkeit schließen lasse. Telemachos bestätigt es mit dem Wunsche, er möchte lieber der Sohn eines glücklichen Mannes sein, der zu Hause auf seinen Gütern alt geworden wäre. Athene tröstet ihn durch den Hinweis auf seine Tüchtigkeit, die ihm Ruhm für die Zukunft sichere. Hierauf erkundigt sie sich nach dem Anlasse, der die vielen

übermütigen Männer, deren schmähliches Treiben jeder Verständige verabscheue, zum Mahle in sein Haus geführt habe.

Damit ist dem Telemachos Gelegenheit geboten, das große Unglück seines Hauses zu schildern. Vordem, so meint er, möge es wohl reich gewesen sein, aber jetzt während der Abwesenheit des Odysseus gerate es in immer größere Not; denn alle Vornehmen auf Dulichion, Same, Zakynthos und Ithaka freiten um seine Mutter, die sie nicht zurückweisen, sich aber auch nicht zu einer neuen Ehe entschließen könne; daher kämen sie täglich ins Haus, um im Übermaß zu essen und zu trinken; ja, ihr Übermut sei schon so groß, daß sie ihn selbst in Stücke zu reißen drohten.

Aus dieser Schilderung erkennt Athene, wie niedergeschlagen und hilflos Telemachos ist, und wie sehr ihm der Vater fehlt, bei dessen Erscheinen die Freier rasch in alle Winde auseinander stieben würden. Sie will ihn nun ermutigen und zu tatkräftigem Handeln anspornen; daher rät sie ihm, auf jeden Fall die Freier aus seinem Hause zu schaffen. Zuerst solle er es auf gütlichem Wege versuchen, indem er am nächsten Morgen eine Volksversammlung berufe und die Freier auffordere, in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus um Penelope zu werben, die sich ebenfalls, wenn sie zu einer neuen Heirat Lust habe, in das Haus ihres Vaters zurückbegeben solle. Erweist sich dies aber, wie Athene schon zum voraus weiß, erfolglos, so solle er ein Schiff ausrüsten und zuerst nach Pylos zu Nestor und dann von dort nach Sparta zu Menelaos, der zuletzt von den troischen Helden nach Hause gekommen sei, fahren, um sich nach seinem Vater zu erkundigen. Höre er, daß dieser noch lebe, so solle er trotz aller Trübsal noch ein Jahr ausharren; sei er aber schon tot, so solle er ihm ein Grabdenkmal errichten und seine Mutter sich wieder verheiraten lassen. Im letzteren Falle würde Telemachos allerdings mit einem Schlage von der Freier-Plage erlöst; aber ob dies eintritt, ist unsicher, Athene weiß sogar, daß es nicht eintreten wird, und so erhebt sich die Frage, was Telemachos tun soll, wenn er erfährt, daß sein Vater noch lebt, und das Jahr, das er in

dieſem Fall zuwarten ſoll, verfloſſen iſt, ohne Rettung gebracht zu haben. Darauf antwortet das Folgende: wenn er dies — die Aufforderung an die Freier, fortzugehen, und die Erkundigungsreiſe ſamt den je nach ihrem Ergebnis daran geknüpften Ratſchlägen — ausgeführt habe und dann — ſo muß man hinzudenken — die Freier immer noch nicht los ſei, ſo ſolle er gegen ſie mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln vorgehen, um ſich denſelben Ruhm wie Oreſtes zu erwerben, da er ja jetzt kein Kind mehr, ſondern ſchon erwachſen und ſtark ſei.

Damit bricht Mentes-Athene ab und ſchickt ſich zum Weggehen an. Telemachos dankt ihm und will ihm ein Gaſtgeſchenk geben. Er bittet ihn, es ihm erſt bei ſeiner Rückkehr zu überreichen. Dann verſchwindet er wie ein Vogel in der Luft, wodurch er ſich dem Telemachos als Gottheit zu erkennen gibt und ſo ſeinen Worten noch mehr Nachdruck verleiht.

Wie ermutigend die Unterredung mit Athene auf Telemachos gewirkt hat, zeigt ſich ſofort in ſeinem Verkehr mit ſeiner Mutter und den Freiern. Um Penelope mit ihrem Sohne zuſammenzuführen, läßt der Dichter den Sänger Phemios das Lied von der jammervollen Heimkehr der Griechen von Troja ſingen, das ſich dazu wegen ſeines Inhaltes wie kaum ein anderes eignet; denn dem behandelten Sagenkreis entnommen und auf die im dritten und vierten Buch folgenden Berichte des Neſtor und Menelaos im voraus hinweiſend, muß es gerade auf Penelope den tiefſten Eindruck machen. Die helle Stimme des Sängers dringt bis ins Obergemach, wo die Königin, in Kummer und Leid um ihren Gemahl verſunken, weilt. Sogleich erſcheint ſie, von zwei Dienerinnen begleitet, im Männerſaale und bittet den Phemios, ein anderes Lied anzuſtimmen und nicht dieſes zu ſingen, das ihr faſt das Herz breche, da ſie ja von dem Unglück jener Rückkehr am ſchwerſten betroffen worden ſei. Doch Telemachos erinnert ſie, daß der Sänger daran unſchuldig ſei; dieſer ſinge immer nur das Lied, das den Zuhörern am beſten gefalle. Sie möge ihr Herz bezwingen, indem ſie daran

denke, daß nicht Odysseus allein der Heimkehr beraubt worden sei, und ihren Geschäften im Frauengemach obliegen; im Männersaal werde er schon das Wort zu führen wissen. Voll Staunen über die Rede ihres Sohnes begibt sich Penelope wieder in das Obergemach, wo sie um Odysseus weint, bis ihr Athene aus Mitleid Schlaf auf die Augen senkt.

Der Anblick der schönen Frau erregt die Leidenschaft der Freier, und diese kommt sofort nach ihrem Weggang zu lautem Ausbruch. Telemachos verweist die Lärmenden zur Ruhe; zugleich teilt er ihnen mit, daß er in einer Volksversammlung am nächsten Tage die Aufforderung an sie richten werde, sein Haus zu verlassen; sie sollten ihre eigene Habe aufzehren, abwechselnd von Haus zu Haus; würden sie aber in seinem Hause so weiter prassen, so werde er Zeus' Rache auf ihre fluchbeladenen Häupter herabflehen.

Die Freier sind über Telemachos' kühne Rede ergrimmt. Der eine ihrer Führer, Antinoos, des Eupeithes Sohn, sucht den unangenehmen Eindruck, den sie machte, dadurch zu verwischen, daß er den spöttischen Wunsch ausspricht, der hochfahrende, kühne Telemachos möge trotz seiner Abstammung nie König auf Ithaka werden. Darauf entgegnet dieser, indem er sich stellt, als ob er des Antinoos' Worte ernst nehme, und so dessen Spott überlegen zurückweist, er werde ganz gerne König, wenn es ihm Zeus verleihe; denn dies sei nicht das Schlechteste auf der Welt, da es ja viele Vorteile mit sich bringe; aber möge es mit der Königswürde gehen, wie es wolle, jedenfalls werde er Herr in seinem Hause bleiben. Der andere Führer der Freier, Eurymachos, des Polybos Sohn, weiß durch die Frage nach der Persönlichkeit des Fremden, der so schnell gekommen und gegangen sei, das Gespräch in geschickter Weise von diesem heiklen Thema abzulenken. Am Abend entfernen sich die Freier, und auch Telemachos begibt sich voll schwerer Gedanken zur Ruhe, bedient von der treu besorgten Eurykleia, seiner alten Amme, mit der uns der Dichter bei dieser Gelegenheit ebenfalls bekannt macht.

3. Szene.

Volksversammlung und Abreise des Telemachos (V. II).

Die dritte Szene führt die in der zweiten begonnene Schilderung der Freier und des Telemachos weiter, klärt aber zugleich auch über die Stimmung der Ithakesier ihnen gegenüber auf. Diesem Zweck dient die Volksversammlung, die Telemachos, der Weisung der Athene folgend, am nächsten Morgen durch die Herolde berufen läßt; daneben bereitet sie aber auch die von der Göttin ihm angeratene Erkundigungsreise nach Pylos und Sparta vor.

Telemachos erscheint, die eherne Lanze in der Hand und von zwei schnellen Hunden begleitet, in der Versammlung und nimmt den Ehrenplatz seines Vaters ein, von dem Volke wegen seiner Schönheit bewundert. Auf die Frage des alten und erfahrenen Aigyptios, wer zum erstenmal wieder seit der Abwesenheit des Odysseus die Volksversammlung einberufen habe und aus welchem Grunde, erhebt er sich, läßt sich von dem Herold das Zepter, das Zeichen der amtlichen Befugnis und Unverletzlichkeit, reichen und schildert dann in eindringlicher Rede seine unglückliche Lage, wie er seinen Vater verloren habe, und wie die Freier seiner Mutter täglich seine Habe verzehren, ohne daß er sich ihrer erwehren könne. Er erinnert die Ithakesier an die Nachbarn, vor denen sie sich scheuen, und an die Götter, deren Zorn sie fürchten sollten, und bittet sie bei dem olympischen Zeus und der Themis, der Schutzherrin der Volksversammlungen, ihn doch vor den Freiern zu schützen. Wenn sie sich an ihm für Ungerechtigkeiten seines Vaters rächen wollten, so sollten sie sich selbst seiner Güter bemächtigen; dann habe er wenigstens Aussicht auf Schadenersatz, da er sie so lange mit Bitten belästigen werde, bis ihm alles wiedererstattet sei; so aber sei sein Schmerz nutzlos.

Als er geendet hat, wirft er zornig das Zepter zur Erde, eine Träne im Auge. Das ganze Volk hat Mitleid mit ihm. Aber Antinoos schiebt in seiner Gegenrede die Schuld allein auf Penelope, welche die Freier durch alle möglichen Ausflüchte schon über drei Jahre hinhalte; daher solle sie Telemachos

zurück in das Haus ihrers Vaters schicken; tue er das nicht, so würden auch sie bleiben, bis sich jene verheirate.

Dieses Ansinnen weist Telemachos entrüstet zurück, indem er den Freiern für den Fall, daß sie ihr Unwesen in seinem Hause weiter treiben, Verderben wünscht. In diesem Augenblick erscheinen, von Zeus gesandt, zwei Adler, die sich unmittelbar über der Versammlung heftig bekämpfen und dann wieder rechtshin verschwinden. Darin erblickt der Seher Halitherses ein für die Freier ungünstiges Vorzeichen; aber Eurymachos verweist ihn unter Drohungen zur Ruhe und bestätigt auch seinerseits, daß sich die Freier durch nichts davon abbringen lassen werden, ihre Werbung in der bisherigen Weise fortzusetzen, bis sich Penelope zur Heirat entschließe.

Da also diese Sache für Telemachos aussichtslos ist, läßt er sie fallen und bittet um ein Schiff und zwanzig Gefährten, damit er auf Kunde von seinem Vater nach Pylos und Sparta fahren könne. Mentor, der Freund seines Vaters, dem dieser bei seinem Weggange die Fürsorge für sein Haus und seine Familie anvertraute, unterstützt ihn dabei. Er erinnert das Volk an die milde und väterliche Regierung des Odysseus und fordert es auf, deren eingedenk, dem Treiben der Freier ein Ende zu machen, die ja ihnen gegenüber in der Minderzahl seien.

Dafür tadelt ihn ein anderer der Freier, Leiokritos, des Euenor Sohn. Er macht darauf aufmerksam, wie schwer es sei, sich den Freiern im Kampfe entgegenzustellen; dies könne nicht einmal der heimkehrende Odysseus wagen. Damit gibt er der Gesinnung Ausdruck, die alle Freier hegen; ohne Ausnahme billigen sie das rücksichtslose Vorgehen ihrer Führer Antinoos und Eurymachos. Um aber jede weitere Erörterung unmöglich zu machen, löst Leiokritos die Versammlung auf, indem er noch höhnisch bemerkt, Mentor und Halitherses würden dem Telemachos schon zu seiner Fahrt verhelfen; freilich könne er lange darauf warten.

So ist die Versammlung infolge der Gewalttätigkeit der Freier und der Mutlosigkeit des von ihnen eingeschüchterten, wenn auch im Herzen dem Telemachos zugetanen Volkes für

letzteren ergebnislos verlaufen. Es hat sich klar und deutlich gezeigt, daß eine friedliche Auseinandersetzung mit den Freiern unmöglich ist; aus freien Stücken werden sie das Haus des Odysseus nie verlassen. Ja, sie sind so weit in ihrem frechen Übermut gegangen, dem Sohne ihres Königs sogar das Schiff, um das er sie bat, zu verweigern und ihm so die Möglichkeit zu rauben, die Reise nach Pylos und Sparta, die ihm Athene im Falle des Mißlingens seiner Unterhandlungen mit den Freiern angeraten hat, zu unternehmen. Wahrlich, Telemachos muß sich durch den Ausgang der Versammlung sehr entmutigt und unglücklich fühlen.

In dieser Stimmung geht er, während sich die Freier zum Palaste des Odysseus begeben, um ihr früheres Treiben fortzusetzen, an den Strand des Meeres und klagt im Gebet der Athene, daß die Ithakesier, besonders die übermütigen Freier, die Reise, die sie ihm auftrug, vereitelt hätten. Da nähert sich ihm Athene in der Gestalt des Mentor, ermutigt ihn durch den Hinweis auf seine berühmte Abstammung und die nahe bevorstehende Bestrafung der Freier und verspricht, ihm ein Schiff auszurüsten und selbst mit ihm zu fahren; er solle nur einstweilen zu Hause für Proviant sorgen.

Als Telemachos in den Männersaal tritt, kommt Antinoos, der ihn immer noch als Kind behandeln zu können glaubt, lachend auf ihn zu, schüttelt ihm die Hand und ermahnt ihn, seine bösen Taten und Worte aufzugeben und wie früher mit ihnen zu essen und zu trinken; sie würden ihm auch seinen Wunsch erfüllen und ein Schiff samt Ruderern geben. Telemachos durchschaut den Hohn und die Falschheit dieser Handlungsweise und Rede. Sofort entzieht er ihm seine Hand, erklärt, daß er mit ihnen nichts mehr zu tun haben wolle, sondern jetzt, wo er erwachsen und verständig sei, nur noch auf ihre Tötung ausgehen werde, und verläßt mit der Versicherung, er werde die Reise jedenfalls machen, wenn nicht als Schiffsherr, so doch als Passagier, den Saal.

Die Freier, die sich in die mit Telemachos vorgegangene Umwandlung immer noch nicht finden können, ergehen sich in spöttischen Vermutungen über das, was er vorhabe, ob

er etwa in Pylos und Sparta Helfer anwerben oder in Ephyra, einer Stadt Thesprotiens, Gift holen wolle, um sie zu vergiften. Ja, einer äußert sogar die Besorgnis, er könne auf seiner Reise am Ende gar umkommen wie Odysseus; dann hätten sie nur noch mehr Mühe und Arbeit, da sie seine Güter unter sich teilen müßten.

Unterdessen gelangt Telemachos in die Vorratskammer, wo er die besorgte Schaffnerin Eurykleia trifft. Er trägt ihr auf, Wein und Mehl zu richten, ohne jemand etwas davon zu sagen; denn am Abend, wenn seine Mutter sich schlafen gelegt habe, wolle er nach Pylos und Sparta fahren, um sich nach der Rückkehr seines Vaters zu erkundigen. Eurykleia bricht bei diesen Worten in Tränen aus; sie macht ihn auf die Gefahren dieser Reise aufmerksam, um ihn davon abzubringen. Er tröstet sie durch die Mitteilung, daß ihm eine Gottheit dies geraten habe, und verbietet ihr, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter seine Abreise kundzutun, außer wenn sie etwa selbst nach ihm frage, damit sie sich nicht zu sehr darüber gräme.

Nachdem Eurykleia dies geschworen hat, kehrt Telemachos wieder zu den Freiern zurück. Inzwischen hat auch Athene die Gestalt des Mentor abgelegt und die des Telemachos, die für ihren Zweck geeigneter und durch die Anlage der Handlung geboten war, angenommen; denn der Sohn des Königs erhielt leichter ein Schiff und eine Rudermannschaft, und der, welcher ihm das Schiff gab, mußte wissen, daß er es dem Telemachos lieh, um dies den Freiern mitteilen zu können. In dieser Gestalt hat Athene Ruderer gesammelt und von Noemon ein Schiff erhalten. Am Abend kommt sie, wieder in der Gestalt des Mentor, in den Palast, macht die Freier schläfrig, so daß sie nach Hause gehen, und führt den Telemachos zum Schiffe. Mit den hier versammelten Gefährten holt Telemachos die Vorräte, die Eurykleia im Hause bereit gestellt hat. Dann fährt er, von Athene sicher geleitet, nach Pylos ab und tritt damit die Reise an, deren Eindrücke und Erlebnisse ihn vollends zum Manne heranreifen lassen sollen.

4. Szene.

Telemachos in Pylos (V. III).

Spielen die zweite und dritte Szene auf Ithaka und schildern so in erster Linie die Verhältnisse auf dieser Insel, so werden wir in der vierten und fünften nach Pylos und Sparta versetzt, an die Fürstenhöfe des Nestor und Menelaos, zweier Freunde des Odysseus, die mit ihm vor Troja gekämpft haben, und von denen Menelaos erst vor kurzer Zeit nach langer Irrfahrt in seine Heimat zurückgekehrt ist. Hier erfahren wir Näheres über Odysseus, für den unser Interesse schon lebhaft erregt ist, und über die Schicksale der von Troja heimkehrenden Griechen, den Hintergrund für die Heimkehr des Odysseus.

Mit Tagesanbruch kommt das Schiff in Pylos an, wo Nestor gerade ein großes Fest des Poseidon feiert. Telemachos und Athene in der Gestalt des Mentor verlassen das Schiff. Athene ermahnt ihren Schützling, die jugendliche Scheu abzulegen und Nestor offen nach Odysseus zu fragen und um seinen Rat zu bitten. Seine Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann dem berühmten Greise gegenüber auch die rechten Worte finden werde, beseitigt sie durch den Hinweis auf seine eigene Klugheit und den göttlichen Beistand. Unter solchen Gesprächen legen sie den Weg zurück.

Nestor nimmt sie bei ihrer Ankunft freundlich auf und erkundigt sich nach ihrer Bewirtung, wie es Brauch ist, nach ihrem Namen und Begehren. Als ihm Telemachos, dessen Herz Athene mit Mut erfüllte, die gewünschte Auskunft gegeben hat, beginnt er in behaglicher Breite, wie es dem Charakter des beredten Greises entspricht, vom Trojanischen Krieg und der Rückkehr der Griechen zu erzählen. Zuerst weist er auf die unsäglichen Mühen hin, welche die Griechen vor Troja zu bestehen hatten, und auf die schweren Verluste, die sie erlitten; dann betont er die schöne, ungestörte Eintracht, die zwischen ihm und Odysseus, dem Telemachos auch in der Rede auffallend gleiche, während des ganzen Krieges

bestand; endlich schildert er die Entzweiung, die unter den Griechen hinsichtlich der Rückkehr ausbrach. Während die eine Hälfte bei Agamemnon zurückblieb, sei die andere, zu der auch er gehört habe, mit Menelaos sofort abgesegelt. Jedoch in Tenedos hätten sie sich wieder getrennt; die einen seien mit Odysseus zu Agamemnon nach Troja zurückgefahren, aber er und Diomedes hätten die Fahrt fortgesetzt, und auch Menelaos sei ihnen nachgekommen und habe sie in Lesbos eingeholt. Von hier seien sie mitten durch das Meer nach Gerästos auf Euböa gesegelt, von wo Diomedes unversehrt nach Argos, er selbst nach Pylos gelangt sei. Auch Neoptolemos, Philoktet und Idomeneus seien, wie er gehört habe, glücklich nach Hause gekommen. Wie es dem Agamemnon nach seiner Heimkehr ergangen sei, wüßten sie jedenfalls selbst; von den anderen aber habe er keine Kunde.

Damit kennen wir das Schicksal der Helden, die unmittelbar von Troja nach Hause kamen. Die Erwähnung der Rache, die Orestes an Aigisthos wegen der Tötung seines Vaters Agamemnon nahm, ruft in Telemachos den Wunsch wach, es möchte ihm inbetreff der Freier das gleiche beschieden sein; der Hinweis auf das Beispiel des Orestes, das ihm auch schon Mentes-Athene vorgehalten hat, beginnt also in ihm zu wirken, wenn er auch auf ein solches Glück, wie es jenem zuteil wurde, nicht zu hoffen wagt. Um ihn zu ermutigen, erinnert ihn Nestor daran, daß Odysseus immer noch zurückkehren könne; wenn ihn übrigens Athene ebenso liebe wie seinen Vater, werde es den Freiern sicherlich schlecht gehen. Telemachos hält es für unmöglich, daß ihm eine solche Freude zuteil werde, selbst wenn die Götter es wollten. Als ihm aber Athene diese gottlosen Zweifel verweist, läßt er dieses Thema fallen und richtet an Nestor die Frage, wie Agamemnon von Aigisthos getötet worden sei, und wo sich damals Menelaos aufgehalten habe. So erhält Nestor Gelegenheit, den Bericht von der Heimkehr des Menelaos weiterzuführen.

In Sunion, so berichtet er, starb plötzlich der Steuermann des Menelaos, Phrontis, der Sohn des Onetor. Durch

seine Bestattung wurde Menelaos aufgehalten. Als er auf der Weiterreise um das Vorgebirge Maleia fahren wollte, überfiel ihn ein Sturm, der den größten Teil seiner Schiffe nach Kreta trieb; er selbst wurde mit fünf nach Ägypten verschlagen und irrte dann lange, viel Geld und Gut sammelnd, bei fremdredenden Menschen umher. Inzwischen tötete Ägisthos den Agamemnon und herrschte sieben Jahre über Mykene; im achten fiel er der Rache des Orestes anheim, und an demselben Tage kehrte auch Menelaos von seiner Irrfahrt zurück.

Zum Schlusse rät der Greis dem Telemachos, nicht zu lange von der Heimat fernzubleiben, damit ihm die Freier nicht alle seine Habe verzehren, sondern nur noch zu Menelaos, der zuletzt von allen Griechen von der Irrfahrt heimgekehrt sei, zu gehen, um zu hören, ob er etwas von Odysseus wisse. Er könne dies zu Schiffe tun; wenn er aber lieber den Landweg einschlage, so stelle er ihm Wagen und Pferde zur Verfügung; auch würden seine Söhne ihn nach Sparta begleiten.

Unterdessen ist es Abend geworden. Auf den Vorschlag der Athene wird dem Poseidon und den anderen Göttern noch eine Spende dargebracht; dann schicken sich Athene und Telemachos an, zu ihrem Schiffe zurückzukehren. Nestor lädt sie ein, mit ihm nach Hause zu gehen. Athene lehnt dies dankend ab, da sie nach dem Schiffe und den Gefährten sehen müsse; denn am frühen Morgen wolle sie zu den Kaukonen weiterfahren, wo sie eine alte Schuld einzuziehen habe; den Telemachos solle Nestor zu Wagen nach Sparta entsenden. Darauf entfernt sie sich in der Gestalt eines Seeadlers. Daran erkennt Nestor die Göttin und gelobt, ihr eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern, was er am nächsten Tage auch tut. Das Opfer wird nach homerischer Sitte ausführlich beschrieben. Nach dem Opfer fährt Telemachos, von Nestors Sohn Peisistratos begleitet, über Pherä, wo sie bei Diokles übernachten, nach Sparta.

5. Szene.

Telemachos in Sparta (IV 1—624).

In Sparta feiert Menelaos zu der Zeit, wo Telemachos und Peisistratos ankommen, gerade eine Doppelhochzeit, indem er seine Tochter Hermione mit Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, und seinen Sohn Megapenthes mit der Tochter des Alektor vermählt. Im Fortgange der Erzählung wird jedoch hierauf keine Rücksicht genommen, weil der Dichter, wie er ja auch sonst zu tun pflegt, dieses Motiv nur zur Ausschmückung, zur Erhöhung des Glanzes und der Pracht am Hofe des Menelaos benützt, entsprechend dem Poseidonfeste bei Nestor, das allerdings auch im weiteren Verlauf der Erzählung festgehalten wird.

Die Fremdlinge werden von Menelaos freundlich empfangen und reichlich bewirtet, obwohl Eteoneus, der sie zuerst erblickte, wegen des Festes im Zweifel war, ob man sie nicht in ein anderes Haus schicken solle. Von dem herrlichen Anblick überwältigt, vergleicht Telemachos den von Erz, Gold, Silber und Elfenbein strahlenden Saal mit dem Palaste des Zeus. Zwar macht er diese Bemerkung nur leise zu Peisistratos, aber Menelaos hört sie doch und berichtet nun, daß er diese Schätze von seiner achtjährigen Irrfahrt mit nach Hause gebracht habe. So verschafft sich der Dichter Gelegenheit, den in der vorigen Szene begonnenen Bericht von den Irrfahrten des Menelaos weiterzuführen. Wir erfahren, daß dieser in Cypern, Phönizien, Ägypten, bei den Äthiopiern, Sidoniern, Erembern und in Lybien gewesen ist. Aber die Freude an seinem reichen Besitz wird ihm durch die heimtückische Ermordung seines Bruders Agamemnon und durch den beklagenswerten Tod so vieler Helden vor Troja vergällt. Zwei Drittel seines Vermögens, sagt er, gäbe er darum, wenn sie noch am Leben wären; am meisten betrauere er aber den noch immer abwesenden Odysseus, seinen liebsten und besten Freund.

Die so liebevolle Erwähnung seines Vaters, die um so wirkungsvoller ist, weil Menelaos die Gäste noch nicht kennt,

rührt Telemachos zu Tränen. Menelaos bemerkt dies und ahnt jetzt, wer der Fremde ist. Während er noch überlegt, ob er ihn daraufhin anreden soll, tritt seine Gemahlin, die gefeierte Helena, in den Saal. Sie gibt sofort ihrem Erstaunen über die Ähnlichkeit des Telemachos mit Odysseus Ausdruck, die auch Menelaos bestätigt. Da Telemachos in bescheidener Zurückhaltung mit der Antwort zögert, tritt Peisistratos, der seinen Freund wohl versteht, sofort für ihn ein und offenbart, wer sie sind. Menelaos und Helena sind erfreut, daß sie so lieben Besuch erhalten haben, und wetteifern miteinander im Lobe und Preise des Odysseus. Ja, Menelaos erklärt, er habe stets die Absicht gehabt, nach dem Trojanischen Kriege Odysseus samt seiner ganzen Familie zu sich einzuladen, ihm eine seiner Städte abzutreten und dann bis zum Tode immer mit ihm in trautem Verkehre zusammenzuleben; aber leider habe ihm eine Gottheit diese Freude mißgönnt, da sie dem Odysseus die Heimkehr versagte.

Alle Anwesenden brechen in lautes Weinen aus. Peisistratos, der an der Trauer am wenigsten beteiligt ist, rafft sich zuerst wieder auf, und auf seinen Zuspruch lädt Menelaos zum Abendessen ein. Um die Betrübnis völlig zu verscheuchen, mischt Helena ein schmerzstillendes Mittel, das sie in dem an Zaubermitteln reichen Ägypten von Polydamna, der Gemahlin des Königs Thon, erhalten hat, in den Wein und erzählt ihnen dann, wie sich einst Odysseus verkleidet als Kundschafter in die Stadt Troja geschlichen habe, nur von ihr erkannt. Ebenso mutig und klug zeigte er sich, wie Menelaos berichtet, als er mit den anderen Helden im hölzernen Pferd eingeschlossen war; denn er hielt diese davon ab, der Helena, die, von ihrem Gemahl Deiphobos begleitet, zum Pferde kam, Antwort zu geben und sich dadurch bemerkbar zu machen, und rettete sie so vor dem Untergange. Telemachos bedauert, daß die Klugheit und der Mut seinem Vater das Verderben nicht abwehren konnten, und spricht dann den Wunsch aus, sich zur Ruhe begeben zu dürfen.

Am nächsten Morgen befragt Menelaos den Telemachos nach dem Zwecke seines Kommens. Telemachos teilt ihm diesen

unter bitteren Klagen über die Freier mit. Menelaos prophezeit den Freiern den Tod durch den heimkehrenden Odysseus und beginnt dann, seine Irrfahrten von Ägypten an, wo der frühere Bericht stehen blieb, weiterzuerzählen. Er schildert, wie er durch Windstille lange auf der Insel Pharos zurückgehalten worden und dadurch in große Not gekommen sei, wie ihm Eidothea, die Tochter des Meergreises Proteus, aus Mitleid den Rat gegeben habe, ihren Vater festzunehmen, und wie er dann, ihrer Weisung folgend, den Proteus, trotzdem er alle Gestalten annahm, um ihm zu entgehen, gezwungen habe, ihm zu weissagen. Von ihm habe er erfahren, daß er wieder nach Ägypten zurückfahren und dort den Göttern opfern müsse, um in sein Vaterland zurückzukommen; außerdem habe er ihm auf Befragen mitgeteilt, daß Aias wegen seiner Selbstüberhebung den Göttern gegenüber im Meere seinen Tod gefunden habe, daß Agamemnon nach seiner Heimkehr in seinem Palaste von Ägisthos in hinterlistiger Weise beim Mahle erschlagen worden sei, und daß Odysseus noch lebend auf der Insel der Kalypso mit Gewalt zurückgehalten werde; schließlich habe er ihm in Aussicht gestellt, er werde als Gemahl der Helena und Schwager des Zeus nicht sterben, sondern von den Göttern in das elysische Gefilde entrückt werden.

Damit hat Menelaos die Erzählung von seinen Irrfahrten und von dem, was er über die Schicksale des Odysseus weiß, beendet. Er lädt Telemachos ein, längere Zeit bei ihm zu bleiben, und verspricht ihm drei Pferde samt Wagen und einen schönen Becher als Gastgeschenke. Telemachos erwidert, daß er nicht bleiben könne, da sonst seine Gefährten in Pylos ungeduldig würden; auch die Pferde wolle er bei ihm zurücklassen; denn Ithaka sei für Pferdezucht ungeeignet. Unter Lachen bietet ihm nun Menelaos statt der Pferde einen wertvollen Mischkrug als Gastgeschenk an, den er selbst von Phädimos, dem König der Sidonier, erhalten habe. Mit der Beschreibung der Vorbereitungen zu einem allgemeinen Freudenmahl verläßt dann der Dichter Telemachos und Sparta und wendet sich wieder nach Ithaka zurück.

6. Szene.

Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos
(IV 625—847).

Die sechste Szene schildert den Eindruck, den die Abreise des Telemachos einerseits auf die Freier, anderseits auf Penelope macht, und führt so die Charakterisierung beider weiter. Dadurch wird das Bild, das von den Zuständen auf Ithaka gezeichnet wird, immer mehr vervollständigt.

Die Freier sitzen, mit Diskos- und Speerwerfen sich unterhaltend, vor dem Palaste des Odysseus. Da kommt Noemon, des Phronios Sohn, der Telemachos sein Schiff geliehen hat, zu ihnen mit der Frage, ob sie nicht wüßten, wann Telemachos wieder aus Pylos zurückkomme; er brauche sein Schiff, um in eigener Angelegenheit nach Elis zu fahren. Mit Staunen vernehmen die Freier die Kunde von der Abreise des Telemachos, die sie hintertrieben zu haben glaubten, und mit der sie daher auch trotz der bestimmten Versicherung des Telemachos nicht weiter rechneten. Sofort forscht Antinoos den Noemon über die Einzelheiten der Abfahrt aus und hört von ihm, daß Mentor mit auserlesenen jungen Männern aus der Stadt den Telemachos begleitet habe. „Allerdings kommt mir die Sache wunderbar vor," schließt Noemon seinen Bericht; „denn gestern morgen sah ich den Mentor hier in Ithaka."

Als Noemon sich wieder entfernt hat, kommt der Zorn und Unwille der Freier über das Wagnis des Telemachos zu offenem Ausbruch. Antinoos befürchtet das Schlimmste von der kühnen Entschlossenheit des jungen Mannes. Daher macht er den Vorschlag, ein schnelles Schiff mit zwanzig Gefährten auszurüsten; mit diesem wolle er dem Telemachos in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos auflauern und dafür sorgen, daß ihm seine Ausfahrt auf Kunde von seinem Vater übel bekomme. Damit sind alle Freier einverstanden.

Kaum sind die Freier wieder in den Saal getreten, so begibt sich der Herold Medon, der ihren Mordplan vernommen hat, zu Penelope, um sie davon zu benachrichtigen. Da diese

keine Ahnung von der Abreise ihres Sohnes hat, wirkt die Unglücksbotschaft um so niederschmetternder auf sie; sie bricht in laute Klagen aus und macht ihren Mägden Vorwürfe, weil sie ihr das Vorhaben des Telemachos verheimlicht haben. Eurykleia teilt ihr mit, daß dies auf den ausdrücklichen Befehl des Telemachos geschehen sei, und bringt sie, als sie in ihrer Verzweiflung bei dem alten Laertes Rat und Hilfe suchen will, von diesem Gedanken ab, indem sie ihr rät, lieber zu Athene zu beten, damit diese ihren Sohn vor den Freiern schütze. Dadurch etwas beruhigt, folgt Penelope ihrem Rate.

Inzwischen äußern die Freier im Saale ihre Freude darüber, daß Penelope von ihrem Anschlag gegen das Leben des Telemachos nichts weiß. Antinoos mahnt zur Vorsicht, damit sie davon auch nichts erfahre. Dann wählt er zwanzig tüchtige Gefährten aus und macht das Schiff segelfertig, um am Abend abreisen zu können. Unterdessen läßt Athene der bekümmerten Penelope aus Mitleid ihre Schwester Iphthime im Traume erscheinen und ihr sagen, daß Telemachos unter ihrem besonderen Schutze stehe, um sie so von der Angst um das Leben ihres Sohnes zu befreien und dadurch zu trösten. Die Freier fahren am Abend ab und legen sich auf der kleinen Insel Asteris zwischen Ithaka und Samos in Hinterhalt, um den Telemachos auf seiner Heimfahrt zu töten.

Mit diesem Mordanschlag hat der Frevelmut der Freier einerseits, das Leid der Penelope und die Gefahr des Telemachos anderseits den Höhepunkt erreicht; um ihr ruchloses Treiben ungestört fortsetzen zu können, gehen die Freier so weit, sogar an den Sohn ihres Königs, vor dessen entschlossenem und kühnem Auftreten sie Angst bekommen haben, hinterlistig Hand zu legen, ohne auf die Gefühle der doch von ihnen so umworbenen Penelope, die nach dem vermeintlichen Verluste ihres Mannes um so inniger an ihrem Kinde hängt, Rücksicht zu nehmen. Jetzt muß der Umschlag eintreten, und da dieses nur kommen kann, wenn Odysseus, der, wie wir gehört haben, auf der Insel der Kalypso zurückgehalten wird, als Rächer und Retter erscheint, so wird im zweiten Akt dessen Rückkehr von dort nach Ithaka erzählt.

II. Akt.

Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr.

(V. V—XIII 187.)

Im ersten Akt haben wir gehört, daß die Götter in der Abwesenheit des Poseidon die Rückkehr des Odysseus beschlossen haben; wir haben auch gesehen, wie dringend die Verhältnisse auf Ithaka diese fordern. Was wir über den Odysseus vernommen haben, hat unser Interesse für ihn aufs höchste gesteigert; wir halten ihn für den richtigen Mann, den zügellosen Übermut der Freier zu bestrafen. Im zweiten Akt tritt er uns nun persönlich gegenüber, und so wird sein schon skizziertes Charakterbild nach allen Seiten hin weiter ausgeführt.

Bei der Anreihung des zweiten Aktes an den ersten bedient sich der Dichter eines beliebten poetischen Kunstmittels, nämlich der Einschaltung. Ihr Wesen besteht darin, daß man bei ganz oder teilweise parallel laufenden Handlungen zunächst die eine bis zu einem gewissen vorläufigen Abschlusse bringt, dann zur anderen übergeht, um schließlich, wenn man diese zu Ende geführt hat, wieder auf die erstere zurückzukommen und sie ebenfalls abzuschließen.

So erzählt der Dichter im ersten Akt die Reise des Telemachos bis zur Beendigung des Berichtes des Menelaos und den Hinterhalt der Freier bis zur Landung auf Asteris; aber bevor er den Ausgang dieser beiden Unternehmungen mitteilt, schildert er im zweiten Akt die Rückkehr des Odysseus von der Insel der Kalypso bis zur Ankunft auf Ithaka.

Dadurch löst er die durch den Götterbeschluß in der ersten Szene des ersten Aktes angeregten Fragen und gibt zugleich durch geschickte künstlerische Anordnung über die früheren Irrfahrten des Helden Aufschluß, die uns von diesem selbst ausführlich beschrieben werden. Der reiche Inhalt läßt sich auch hier wieder in sechs Szenen gruppieren.

1. Szene.

Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso

(V. V 28 bis Schluß).

Die erste Szene des zweiten Aktes knüpft an die Götterversammlung an, in der die Absendung des Hermes an Kalypso beschlossen wurde und Athene ihre Reise nach Ithaka zu Telemachos ankündigte. Beides wird zu gleicher Zeit ausgeführt, aber die Ausführung kann nur nacheinander erzählt werden. Warum die Reise der Athene zuerst berichtet wird, haben wir im vorhergehenden gesehen; jetzt behandelt der Dichter die Absendung des Hermes zu Kalypso, die also nicht nach, sondern zu gleicher Zeit mit der Abreise der Athene stattfindet. Ein neuerer Dichter hätte auf das zeitliche Verhältnis der beiden Handlungen beim Beginn der zweiten hingewiesen; nicht so Homer, der es dem eigenen Nachdenken des Lesers oder Hörers überläßt, herauszufinden, daß die Handlung, die V. V 28 flg. erzählt wird, der in den vier ersten Büchern parallel läuft.

Hermes, von Zeus entsandt, kommt über Pierien nach Ogygia, der Insel der Kalypso. Er ist von der Schönheit und dem Reize der Gegend entzückt; rings um die Grotte stehen grünende Bäume, Erlen, Pappeln und Zypressen, auf denen Vögel nisten; die Grotte selbst ist von traubenbehangenen Reben ganz umrankt; vier sprudelnde Quellen lassen ihr klares Wasser nach allen Seiten hin über die veilchen- und eppichgeschmückten Wiesen, die sich ringsum ausbreiten, reichlich strömen.

Sobald sich Hermes an dieser Pracht satt gesehen hat, tritt er in die Grotte, wo er Kalypso allein antrifft, die sich die Arbeit am Webstuhl durch schönen Gesang verkürzt. Sie ist über den seltenen Besuch erstaunt. Nach dem Mahle teilt ihr Hermes auf ihre Frage mit, daß er im Auftrage des Zeus komme, um ihr zu befehlen, den Odysseus zu entlassen. Kalypso ist über diese Forderung der Götter empört; sie erblickt darin ein Zeichen ihres Neides, wie sie ja früher auch die Eos um Orion und die Demeter um Jason beneidet haben; und doch habe sie allein den Odysseus gerettet. Da

aber Ungehorsam einem Befehle des Zeus gegenüber ausgeschlossen ist, so erklärt sie sich, wenn auch schweren Herzens, bereit, den Helden heimzusenden; allerdings könne sie ihn nur mit Rat unterstützen, da sie keine Schiffe und Ruderer habe. Darauf kehrt Hermes wieder in den Olymp zurück.

Sofort begibt sich Kalypso zu Odysseus, der weinend und klagend vor Heimweh am Gestade sitzt. Dieses heftige Verlangen nach seinen Angehörigen und seinem Vaterlande inmitten all der landschaftlichen Reize, die sogar die Verwunderung des Gottes Hermes erregten, zeigt seinen treuen und unbeugsamen Charakter im schönsten Lichte. Auch die lockendsten Anerbietungen der Göttin erweisen sich als wirkungslos; der Hinweis auf ihre göttliche Schönheit im Vergleich zu der menschlichen der Penelope, das Versprechen, ihn unsterblich zu machen, können ihn so wenig rühren wie die Erwähnung der vielen schweren Leiden, die ihm auf der Heimfahrt noch bevorstehen. „Trotzdem wünsche und verlange ich alle Tage, nach Hause zu kommen und den Tag der Heimkehr zu erleben; wenn mir aber ein Gott auf dem dunkelfarbenen Meere mein Fahrzeug zertrümmert, so werde ich es aushalten, da ich ein Dulderherz besitze; denn ich habe auf den Wogen und im Kriege schon sehr vieles erlitten und durchgemacht; dazu soll auch das noch hinzukommen," so antwortet er, bereit, alles über sich ergehen zu lassen, wenn nur sein Herzenswunsch in Erfüllung geht.

Die Mitteilung der Kalypso, daß er jetzt nach Hause zurückkehren dürfe, kommt ihm so unerwartet, daß er sie im ersten Augenblick gar nicht glauben kann. Argwöhnisch, wie er infolge der vielen Täuschungen, die er schon erfahren mußte, geworden ist, vermutet er dahinter eine List und beruhigt sich erst, als ihm die Göttin die Ehrlichkeit ihrer Absicht bei der Styx beschwört. Am anderen Morgen macht er sich sofort an die Arbeit, um ein Blockschiff zu zimmern, bei dessen Beschreibung der Dichter mit poetischer Freiheit verfährt, sowohl was die Größe, als auch was die Zeit betrifft, innerhalb deren es hergestellt wird. Schon in vier Tagen ist Odysseus nämlich damit fertig, und am fünften segelt

er von der Insel Ogygia ab, reichlich mit allem Notwendigen von Kalypso versehen, die ihm auch einen günstigen Fahrwind sendet.

Nicht so leicht, wie Kalypso, findet sich Poseidon in den Götterbeschluß, der während seiner Abwesenheit hinsichtlich des Odysseus gefaßt wurde. Als er von den Äthiopiern wieder zurückkehrt, ist Odysseus schon achtzehn Tage unterwegs und bereits ganz in der Nähe des Phäakenlandes. Während dieser ganzen Zeit konnte sich der Held nur am Tage die nötigste Ruhe gönnen; denn während der Nacht mußte er sein Fahrzeug mit größter Vorsicht lenken, um keinen Schaden zu erleiden. Von den Solymerbergen aus erblickt ihn der Gott, und sofort wird ihm alles, was geschehen ist, klar. Er weiß, daß Odysseus, sobald er im Lande der Phäaken anlangt, nach der Bestimmung des Schicksals außer Gefahr ist; daher will er ihn vorher noch einmal die ganze Wucht seines Zornes fühlen lassen.

Sofort erregt er einen gewaltigen Seesturm. Odysseus in seinem schwachen Fahrzeug wird mit Furcht und Entsetzen erfüllt; er sieht den sicheren Untergang vor sich und preist im Vergleich mit den Leiden, die er erdulden muß, das Los der vor Troja Gefallenen glücklich. Da trifft eine gewaltige Woge sein Schiff und zertrümmert den Mast; er selbst wird ins Meer geschleudert, aber schnell entschlossen schwimmt er dem Schiffe nach und schwingt sich wieder hinein, trotzdem es jetzt nur noch der Spielball der von allen Seiten tosenden Stürme und wild erregten Wogen ist.

In dieser Not erbarmt sich des Kadmos Tochter, Ino, die als Leukothea unter die Meergottheiten aufgenommen wurde, des unglücklichen Helden; denn da sie selbst Mensch war, hat sie mit den leidenden Menschen Mitleid. Sie fordert ihn auf, seine schweren Gewänder abzulegen, das beschädigte Fahrzeug zu verlassen, und den Schleier, den sie ihm reiche, um seine Brust zu binden; denn dieser werde ihn sicher retten; wenn er dann aber glücklich ans Land gekommen sei, solle er ihn abgewandten Blickes wieder ins Meer werfen. Anfangs mißtraut Odysseus den Worten der Göttin, aber als

gleich darauf eine große Welle ſein Blockſchiff vollends vernichtet, bleibt ihm nichts anderes mehr übrig, als ſich eben ihrer Weiſung gemäß aufs Schwimmen zu verlegen, um ſich vielleicht ſo noch zu retten.

Poſeidon überläßt ihn nun ſeinem Schickſal, und ſo kann jetzt Athene, die bisher die Rückſicht auf Poſeidon hinderte, wieder für ihren Liebling eintreten, wie früher vor Troja. Sie beruhigt das erregte Meer und ſendet einen Nordwind, der den Odyſſeus am dritten Tage wieder an die Küſte des Phäakenlandes bringt. Während er überlegt, wie er bei der ſtarken Brandung ans Land gelangen könne, erfaßt ihn eine Woge, die ihn an die Klippen ſchleudern würde, wenn er nicht die Geiſtesgegenwart hätte, ſich an einem Riffe feſtzuhalten. Kaum iſt er dieſer Todesgefahr entronnen, ſo ſchwimmt er der Küſte entlang, um eine günſtige Landungsſtelle zu entdecken. Er kommt an die Mündung eines Fluſſes, und hier gelingt es ihm, ſich an das Land zu retten; aber infolge der übermäßigen Anſtrengung bricht er ohnmächtig zuſammen. Als er wieder zu ſich kommt, wirft er zunächſt den Schleier, wie ihm Leukothea geboten hat, in das Meer zurück; dann ſucht er einen Ort zum Schlafen während der Nacht auf und findet auch einen ſolchen im nahen Walde unter zwei dicht verwachſenen Gebüſchen, wo ſich viel dürres Laub angeſammelt hat.

Damit ſind nach der Beſtimmung des Schickſals die Leiden des Odyſſeus zur See beendet. Poſeidon hat jetzt keine Gewalt mehr über ihn; die Phäaken, die Abkömmlinge des Poſeidon, die alle auf dem Meere Verirrten, die zu ihnen kommen, nach Hauſe bringen, werden auch ihn ſicher in ſeine Heimat geleiten.

2. Szene.

Odyſſeus und Nauſikaa (V. VI).

In der zweiten und den folgenden Szenen ſchildert der Dichter die Aufnahme und die Schickſale des Odyſſeus bei den Phäaken. Da der ſchiffbrüchige Held in dem Zuſtande, in dem er ſich befindet, nicht in die Stadt gehen kann, ſo

läßt er ihn draußen am Fluſſe an der Stelle, wo er ans Land geſtiegen iſt und die Nacht zugebracht hat, mit Nauſikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, zuſammentreffen. Dieſe leiſtet ihm die erſte Hilfe und gibt ihm über Land und Leute, ſowie über die ſonſtigen Verhältniſſe, die ihm zur Erreichung ſeines Zweckes förderlich ſind, die nötigen Aufklärungen. Auch jetzt iſt es wieder Athene, die ſich des hilfsbedürftigen Odyſſeus annimmt und das Zuſammentreffen zwiſchen ihm und Nauſikaa herbeiführt.

In der Nacht erſcheint Athene in der Geſtalt der Tochter des Dymas der Nauſikaa im Traume und fordert ſie auf, ihren Vater in der Frühe um einen Wagen zu bitten, damit ſie die Wäſche hinaus an den Fluß zu den Waſchgruben ſchaffen und dort reinigen könne; denn ihre Hochzeit werde nicht mehr lange auf ſich warten laſſen, da ſie von den edelſten Phäaken umworben ſei. Damit iſt gleich am Anfang das Motiv angegeben, das im folgenden weiter geführt wird, nämlich die nahe bevorſtehende Vermählung der Königstochter; und da dieſe noch nicht gewählt hat, ſo ahnen wir jetzt ſchon die Gefahr, die hieraus für unſeren Helden entſtehen kann.

Nauſikaa befolgt, ſobald ſie erwacht iſt, den Rat der Göttin, jedoch ohne in ihrer mädchenhaften Scheu dem Vater gegenüber von der Hochzeit zu ſprechen. Alkinoos merkt ſofort, was ſie nicht auszuſprechen wagt, und gibt ihr gerne das gewünſchte Maultiergeſpann, mit dem ſie ſamt ihren Dienerinnen zum Fluſſe hinausfährt. Als die Mädchen mit der Wäſche fertig ſind, beginnen ſie Ball zu ſpielen, allen voran Nauſikaa, welche die anderen an Größe und Schönheit weit überragt. Plötzlich fällt der Ball ins Waſſer, und die Mädchen ſchreien laut auf.

Da erwacht Odyſſeus. Mit einem dicht belaubten Zweige verhüllt er ſeine Blöße und tritt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor. Als ihn die Mädchen erblicken, fliehen ſie ängſtlich auseinander; nur Nauſikaa, von Athene ermutigt, hält ſtand. An ſie wendet ſich der Hilfsbedürftige. Er ſei im Zweifel, ſo beginnt er ſeine ſchmeichelnde Bitte, ob ſie eine Göttin oder eine Sterbliche ſei; als Göttin gleiche ſie an Schönheit,

Größe und Wuchs der Artemis; ſei ſie aber eine Sterbliche, ſo ſeien ihre Eltern und Brüder ihretwegen glücklich zu preiſen, am glücklichſten aber der Mann, der ſie als Gemahlin heimführen werde; erfülle ihn doch ihr Anblick mit derſelben ſtaunenden Verwunderung, wie einſt der Anblick des jungen Palmbaums neben dem Altar des Apollon auf Delos.

Nachdem er ſo ihr Intereſſe für ſeine Perſon wachgerufen zu haben glaubt, ſucht er durch die kurze, aber eindringliche Schilderung ſeines Unglücks und ſeiner hilfloſen Lage ihr Herz zum Mitleid zu rühren. Er bittet ſie, ihm den Namen des Landes zu nennen, den Weg in die Stadt zu zeigen und irgend ein Kleidungsſtück zu geben. Zum Dank dafür wünſcht er, die Götter mögen ihr einen Gemahl und ein Haus nach ihrem Herzen beſcheren, beſonders aber ein einträchtiges, friedliches Zuſammenleben, worin das größte Glück der Ehe beſtehe.

Nauſikaa iſt über dieſe Worte erfreut. Nachdem ſie den Fremden durch den Hinweis darauf, daß auch ſein Los, wie das eines jeden Menſchen, von Zeus komme und eben ertragen werden müſſe, getröſtet hat, verſpricht ſie ihm, ihn mit allem, was er brauche, zu verſehen, und teilt ihm mit, daß er im Lande der Phäaken ſei, über die ihr Vater Alkinoos herrſche. Dann ruft ſie die Dienerinnen, die ſie wegen ihrer törichten Furcht tadelt, zurück und befiehlt ihnen, dem Fremden Speiſe und Trank zu geben und ihn an eine gegen den Wind geſchützte Stelle des Fluſſes zum Bade zu führen. Dieſe gehorchen; ſie legen dort die für ihn beſtimmten Gewänder nieder, überreichen ihm das Öl und begeben ſich dann auf ſein Geheiß wieder zu ihrer Herrin.

Während des Bades erhöht Athene die Schönheit des Helden; von Anmut ſtrahlend kommt er zurück und ſetzt ſich in einiger Entfernung von Nauſikaa am Strande des Meeres nieder. Sein Anblick macht einen tiefen Eindruck auf ſie, und die in ihrem Herzen aufſteigende Liebe zu dem göttergleichen Manne offenbart ſich in dem ihren Dienerinnen gegenüber geäußerten Wunſche, der in ſeiner erſten Hälfte noch allgemein iſt, in der zweiten aber nur dem Odyſſeus gilt:

„O daß doch ein ſolcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte, hier zu bleiben!“ So naht ſich dem vielgeprüften Helden eine neue Verſuchung, um ihn ſein Vaterland und die Seinen vergeſſen zu laſſen. Wird er ſie ebenſo ſiegreich wie die früheren beſtehen, oder wird er ihr unterliegen und als Gatte der liebreizenden Nauſikaa bei den Phäaken bleiben?

Während Odyſſeus an Speiſe und Trank ſich erquickt, trifft Nauſikaa die Vorkehrungen zur Rückkehr. Die Wäſche wird auf den Wagen gebracht, und ſie ſelbſt beſteigt das Maultiergeſpann. In den Anweiſungen, die ſie dem Fremdling gibt, zeigt ſich ſchon die Befangenheit, die ihrer Zuneigung zu ihm entſpringt. Sie heißt ihn mit den Dienerinnen dem Wagen folgen; wenn ſie aber zur Stadt gekommen ſeien, ſolle er im Haine der Athene zurückbleiben; denn die Phäaken ſeien ſchmähſüchtig und könnten ſie leicht verhöhnen, wenn ſie ſähen, daß ſie einen Fremden mit nach Hauſe bringe; glaube er, daß ſie zu Hauſe angelangt ſei, ſo ſolle auch er ſich auf den Weg zum Palaſte ihres Vaters machen; dieſer ſei ſehr leicht zu finden, da er ſich durch Schönheit vor den Häuſern der anderen Phäaken auszeichne; dort ſolle er ſich mit der Bitte um Heimſendung zuerſt an ihre Mutter wenden, die mit den Dienerinnen ſpinnend am Herde ſitze.

Dann brechen ſie alle auf. Als ſie vor der Stadt ankommen, geht gerade die Sonne unter. Odyſſeus bleibt im Haine der Athene zurück und bittet die Göttin, ihn doch wenigſtens jetzt zu erhören und ihm eine freundliche Aufnahme bei den Phäaken zu bereiten, da ſie ihn ja damals, als ihm Poſeidon ſein Schiff zertrümmerte, nicht erhört habe. Dies kann Odyſſeus ſagen, weil er von der Hilfe, die ihm Athene nach dem Schiffbruch leiſtete, nichts weiß. Daß er aber damals zu Athene gebetet habe, hat der Dichter nicht erzählt; er hat alſo dieſe Worte hier nur beigefügt, um durch den Gegenſatz das Gebet um ſo eindringlicher zu machen. Mit dieſem Gebet wird das Erſcheinen der Göttin in der folgenden Szene vorbereitet.

3. Szene.

Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (V. VII).

Die dritte Szene führt die in der zweiten eingeleitete Handlung weiter. Sie schildert die Ankunft des Odysseus im Palast des Alkinoos und die Aufnahme, die ihm hier zuteil wird. Dabei finden die Fragen, die sich uns in der vorhergehenden Szene aufdrängten, wie unser Held die neue an ihn herantretende Versuchung bestehen wird und wie die Phäaken seine Bitte um Heimsendung aufnehmen werden, ihre Lösung.

Sobald Odysseus glaubt, daß Nausikaa im Palaste ihres Vaters angekommen sei, macht er sich ebenfalls dahin auf den Weg, von Athene in einen dichten Nebel gehüllt, damit ihn kein Phäake sehen und anreden könne. Ja, aus Fürsorge für ihn kommt ihm die Göttin selbst als Wasser holende Jungfrau mit dem Kruge entgegen und erklärt sich auf seine Bitte, ihm den Palast des Herrschers Alkinoos zu zeigen, sofort dazu bereit, da sie ganz in der Nähe wohne; nur fordert sie ihn auf, er möge ihr stille folgen, weil die Schiffahrt treibenden Phäaken, deren Schiffe so schnell wie die Schwingen oder der Gedanke seien, den fernher kommenden Fremdlingen nicht hold seien, ein Motiv, das der Dichter nur der augenblicklichen Wirkung wegen verwendet, unbekümmert um die Schilderung, die er sonst von den Phäaken entwirft, ebenso wie am Schlusse der vorhergehenden Szene die Angabe, Odysseus habe während des Schiffsbruchs zu Athene um Hilfe gebetet.

Odysseus leistet ihr Folge. Im Vorbeigehen bewundert er die Hafenanlagen, die gleichschwebenden Schiffe, die Märkte und die großen, hohen, mit Palisaden versehenen Stadtmauern. Vor dem Königspalaste ermahnt ihn Athene, kühn einzutreten; er werde die zeusentsprossenen Fürsten beim Mahle antreffen. Sie wiederholt ihm, was er schon von Nausikaa gehört hat, nämlich daß er sich mit seiner Bitte zuerst an die Königin wenden solle, die ebenso wie ihr Gemahl Alkinoos von Poseidon abstamme, fügt aber noch ergänzend

deren Namen Arete bei, weil ihm Nausikaa diesen nicht genannt hat; denn Arete genieße wegen ihrer Klugheit bei allen die höchste Verehrung, und wenn er ihr Wohlwollen gewinne, könne er sicher auf Heimsendung rechnen — gewiß ein schönes Bild einer wegen ihrer persönlichen Vorzüge allgemein geliebten und verehrten Königin, vortrefflich zu den friedlichen und glücklichen Verhältnissen im Phäakenland stimmend und durch die herrlichen Worte des Odysseus zu Nausikaa über das einträchtige Zusammenleben von Mann und Frau wohlvorbereitet, aber in scharfem Gegensatze zu dem Lose der Penelope in Ithaka, die bei ähnlichen Eigenschaften unter dem Übermut der Freier schwer zu leiden hat.

Hierauf entfernt sich Athene nach Athen in das feste Haus des Erechtheus, den alten, der Athene und dem Erechtheus gemeinsamen Tempel auf der Burg.

Odysseus ist von dem Glanze und der Pracht, die der Palast des Alkinoos zeigt, ganz betroffen; leuchtet und strahlt er doch wie Sonne oder Mond. Die Mauern ringsherum sind von Erz und mit einem Kranze von blauem Glasfluß geschmückt. Die Türflügel sind golden, die Türpfosten silbern, die Schwelle ehern, der Türsturz wieder silbern und der Türring golden. Auf beiden Seiten der Türe stehen zur Bewachung des Hauses goldene und silberne Hunde, Kunstwerke des Hephästos. Im Innern sieht man den Wänden des Männersaales entlang in fortlaufender Reihe Thronsessel, mit feinen Teppichen belegt, auf denen die Führer der Phäaken, essend und trinkend, sitzen; den Schmausenden aber spenden goldene Knaben auf schönen Sockeln mit Fackeln in den Händen nachts Licht.

Die Stelle erinnert lebhaft an die des fünften Buches, wo das Staunen des Hermes bei seiner Ankunft auf Ogygia geschildert wird; nur daß es sich dort um Reize der Natur, hier um Schöpfungen der Kunst handelt. Sicherlich wird man es aber dem Dichter verzeihen, daß er sich von seiner ganz in der Ausmalung der Märchenpracht versunkenen Phantasie etwas zu weit hinreißen und den Odysseus schon vor der Türe Dinge sehen und beschreiben läßt, die er erst nach seinem Eintritt in das Haus wahrnehmen kann. Daß

ſich Ähnliches öfter in unſerer Dichtung findet, iſt ſchon in der Einleitung bemerkt worden.

Nachdem Odyſſeus den Palaſt bewundert hat, tritt er in den Männerſaal, wo er die Führer und Berater der Phäaken gerade beim Aufbruch antrifft; ſie ſpenden eben dem Hermes, dem ſie immer zuletzt vor dem Auseinandergehen zu ſpenden pflegen. Immer noch in die Nebelwolke gehüllt, geht er durch den Saal hin und fällt der Königin Arete zu Füßen. Da verſchwindet die Nebelwolke, und alle ſind bei dem Anblick des vor der Königin knieenden Mannes, der unter Glückwünſchen für die Phäaken um Heimſendung bittet und ſich dann auf den Boden am Herde ſetzt, aufs höchſte überraſcht.

Zuerſt faßt ſich Echeneos, der älteſte und erfahrenſte unter den Fürſten, wieder. Er fordert Alkinoos auf, den Fremdling auf einem Thronſeſſel Platz nehmen zu laſſen; dann ſolle ihm die Schaffnerin ein Mahl vorſetzen, der Herold aber ſolle Wein miſchen, damit ſie dem Zeus, dem Beſchützer der Gaſtfreunde, eine Spende darbringen könnten. Während dies geſchieht, kündigt Alkinoos den Fürſten an, daß er ſie am nächſten Tag in größerer Zahl zuſammenrufen wolle, um über die Entſendung des Gaſtfreundes in ſeine Heimat Beſchluß zu faſſen, vorausgeſetzt, daß er kein Gott ſei; allerdings hätten ſich die Götter ihnen bisher immer zu erkennen gegeben. Odyſſeus weiſt die Vermutung des Alkinoos zurück und wiederholt unter nachdrücklichem Hinweis auf ſeine hilfloſe Lage ſeine inſtändige Bitte um Heimſendung. Die Phäaken ſtellen ihm dieſe in ſichere Ausſicht und begeben ſich dann nach Hauſe, nachdem ſie die Spende dargebracht haben.

So bleibt Odyſſeus allein mit Alkinoos und Arete zurück. Jetzt erſt richtet die Königin, welche die Kleider des Odyſſeus längſt erkannt hat, an dieſen die Frage, wer er ſei, und wer ihm die Kleider, die er trage, gegeben habe, da er doch behaupte, über das Meer hierher gekommen zu ſein. Odyſſeus erzählt in Kürze, wie er als Schiffbrüchiger von Kalypſo aufgenommen wurde, und was er ſeit ſeiner Abfahrt von Ogygia bis zu ſeiner Ankunft in Scheria und dem Palaſte des Alkinoos erlebte, indem er die erſte Frage der Königin

geſchickt umgeht und auch ſonſt manches verſchweigt, wie z. B. ſeine Nacktheit. Der König iſt mit der Handlungsweiſe ſeiner Tochter nicht ganz einverſtanden; er meint, ſie hätte den Fremdling ſofort mit ſich nach Hauſe bringen müſſen. Doch Odyſſeus tritt für Nauſikaa ein und nimmt die ganze Schuld auf ſich; ſie habe ihn mitnehmen wollen, aber er habe es abgelehnt aus Furcht, es möchte ihrem Vater vielleicht unangenehm ſein.

Dieſe Darſtellung des Vorgangs entſpricht zwar nicht ganz der Wahrheit; aber trotzdem freuen wir uns der raſchen Beſonnenheit und der ritterlichen Tat des Helden ebenſoſehr, wie der Liſt und Gewandtheit, mit der er durch die geſchickte Anlage ſeines Berichtes der Frage der Königin nach ſeiner Perſon auszuweichen weiß. Auch Alkinoos iſt befriedigt; denn ohne den Gaſtfreund noch näher zu kennen, iſt er durch ſein Ausſehen und ſein Benehmen ſchon ſo für ihn eingenommen, daß er ihm die Hand ſeiner Tochter nebſt reichem Beſitze anbietet, wenn er ſich dazu entſchließe, bei den Phäaken zu bleiben; gegen ſeinen Willen jedoch werde ihn niemand zurückhalten.

Damit wächſt die Beſorgnis, die wir für die Heimkehr des Helden hegen, ſeitdem auch Nauſikaa einen ähnlichen Wunſch geäußert hat, wie jetzt ihr Vater. Aber ſowenig ſich Odyſſeus durch die zaubergewaltige Kirke oder die göttliche Kalypſo gewinnen ließ, ebenſowenig läßt er ſich jetzt durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Nauſikaa oder durch den Reichtum und das Glück des Alkinoos feſſeln; in kluger und geſchickter Weiſe verſteht er es, ſeine ablehnende Antwort in ein Gebet für den frommen König zu kleiden. „O Vater Zeus,“ ſo ruft er, „möchte doch Alkinoos alles, was er ſagt, erfüllen! Dann hätte er davon unauslöſchlichen Ruhm auf der nahrungſpendenden Erde, ich aber käme wieder in mein Vaterland zurück.“ Darauf begeben ſich alle zur Ruhe.

4. Szene.

Odyſſeus bei den Phäaken (B. VIII).

In der vierten Szene bringt der Dichter ſeinen Helden mit den Phäaken zuſammen und hat ſo Gelegenheit, das Leben dieſes Volkes nach ſeinen Hauptrichtungen zu ſchildern und dabei zu zeigen, wie ſich Odyſſeus ihre Achtung und Verehrung zu erringen weiß. So wird das Bild unſeres Helden immer mehr vervollſtändigt und zugleich erklärt, wie er dazu kommt, ſeine Geſchichte zu erzählen.

Am nächſten Morgen findet eine Verſammlung der Phäaken ſtatt, die Athene, dem Herold des Alkinoos gleichend, zuſammenruft. Der Dichter läßt aber auch hier wieder, wie überhaupt bei jedem Anlaß im folgenden, die Göttin zugunſten ihres Lieblings eintreten, ſo daß es ganz den Anſchein gewinnt, als wolle ſie ihn, ſeitdem ſie vor Poſeidon keine Scheu mehr zu haben braucht, durch um ſo größere Aufmerkſamkeit für die frühere Vernachläſſigung entſchädigen. Ihr Eingreifen ſoll das raſche und vollzählige Erſcheinen der Phäaken, ſowie die Wirkung, die Odyſſeus auf ſie ausübt, erklären. Die Göttin läßt den Helden ſchöner und ſtattlicher erſcheinen, damit er, ehrwürdig und ehrfurchtgebietend, die Liebe aller Anweſenden gewinne. In der Verſammlung ſtellt Alkinoos die Forderung, den Fremden, wie alle anderen, die bisher in ſein Haus gekommen ſeien, auf ſeine Bitte in ſeine Heimat zu entſenden. Er befiehlt, zu dieſem Zwecke ſofort ein Schiff auszurüſten und zweiundfünfzig kräftige junge Männer als Bemannung auszuwählen. Dieſe lädt er mit den Fürſten zum Mahle ein und ruft den blinden Sänger Demodokos, damit er es mit ſeinem Geſange verſchönere.

Demodokos ſtimmt das Lied von dem Streite des Odyſſeus und Achilleus an, über den ſich Agamemnon freute, weil ihm Apollon geweisſagt hatte, daß damit das Unglück für die Troer beginnen werde. Das Lied behandelte nach Angabe aus ſpäterer Zeit die Frage, ob man Troja durch Tapferkeit oder durch Liſt einnehmen werde; Achilleus vertrat den erſteren, Odyſſeus

den letzteren Standpunkt, und da nun der Ausgang dem Odyſſeus recht gab, ſo war es vorzüglich geeignet, dieſen bei den Phäaken einzuführen. Der Geſang rührt den Odyſſeus zu Tränen; Alkinoos ſieht dies, aber da er auch bemerkt, daß der Held ſeine Tränen zu verbergen ſucht, ſchweigt er rückſichtsvoll darüber und macht den Vorſchlag, auf den Markt zurückzukehren und dem Gaſtfreund die Kunſtfertigkeit der Phäaken in den Kampfſpielen zu zeigen. Das ganze Volk ſtrömt herbei, um dem Wettlauf, dem Ringen, dem Springen, dem Diskoswurf und Fauſtkampf zuzuſchauen.

Laodamas, des Alkinoos Sohn, fordert auch den Odyſſeus zur Beteiligung an den Spielen auf; aber dieſer lehnt es unter Hinweis auf ſeine trauervolle Lage, die ihm jede Luſt an Vergnügungen nehme, ab. Als darauf Eurhalos die verletzende Bemerkung macht, der Fremde gleiche überhaupt mehr einem auf Gewinn ausziehenden Kaufherrn als einem Wettkämpfer, wird Odyſſeus unwillig; er tadelt den Eurhalos heftig wegen ſeiner Worte, ergreift den größten und ſchwerſten Diskos und wirft ihn weit über die Stelle hinaus, wo die Diskosſcheiben der Phäaken niedergefallen ſind. Dies ſtellt Athene, einem Phäaken gleichend, mit anerkennenden Worten feſt. Darüber erfreut, wendet ſich Odyſſeus an die Phäaken und fordert alle, von ſeinem Gaſtfreunde Laodamas abgeſehen, zu jeder Art von Wettkämpfen heraus, da er ſie in allen ebenſo zu übertreffen glaube; nur im Wettlauf könnten ſie ihn vielleicht beſiegen, weil ihn die Meereswogen hart mitgenommen hätten.

Die Phäaken verſtummen, die Stärke und den Mut des Helden anſtaunend. Alkinoos aber ſucht den Zürnenden wieder zu beſänftigen, indem er ſein Vorgehen gegen Eurhalos billigt. Er gibt zu, daß die Hauptſtärke der Phäaken nicht in den Wettkämpfen liege. „Aber mit den Füßen,“ fährt er fort, „laufen wir ſchnell, und zu Schiff ſind wir die beſten; auch ſind uns immer Schmaus, Saitenſpiel, Reigentanz, ſchöne Gewänder, warme Bäder und Ruhebetten lieb.“ So geſteht er dem Gaſtfreund in entgegenkommender Weiſe die Überlegenheit in den Kämpfen zu, in denen ſie dieſer beanſprucht,

hebt aber zugleich auch nachdrücklich die beſonderen Vorzüge ſeines Volkes hervor.

Um ihm eine Probe davon zu geben, ordnet er ſofort einen Reigentanz an, den Demodokos mit ſeiner Harfe leitet. Hierauf läßt er ſeine Söhne Halios und Laodamas Einzeltänze aufführen, ſo ſchön und kunſtvoll, daß Odyſſeus ſeiner Verwunderung darüber lauten Ausdruck leiht und dadurch den König mit großer Freude erfüllt. Dieſer fordert die Fürſten auf, dem Gaſtfreund Geſchenke zu bringen; beſonders ſolle es ſich Euryalos angelegen ſein laſſen, die ihm zugefügte Beleidigung wiedergutzumachen. Alle gehorchen, Euryalos ſchenkt dem Odyſſeus ein koſtbares Schwert, das dieſer ſogleich um die Schulter hängt, und bittet ihn um Verzeihung. Damit iſt auch dieſer unangenehme Zwiſchenfall beigelegt, den der Dichter nur herbeiführte, um das Eingreifen des Odyſſeus in die Wettkämpfe, das ihm Achtung und Ehrfurcht von ſeiten der Phäaken einbringt, zu motivieren.

Unterdeſſen geht die Sonne unter. Herolde bringen die Geſchenke, die Odyſſeus erhalten hat, in den Palaſt, und ebendahin begibt ſich auch der König mit ſeinem Beſuche und den Fürſten. Auf den Wunſch des Alkinoos packt Arete die Geſchenke in eine Truhe; ſie ſelbſt legt noch einen Mantel und Leibrock, ihr Gemahl einen goldenen Becher dazu. Odyſſeus verſchließt die Truhe und nimmt dann ein warmes Bad, das die Dienerinnen inzwiſchen für ihn gerichtet haben.

Als er das Badezimmer wieder verläßt, tritt ihm Nauſikaa, welche die Hoffnung, ihn als Gemahl zu erhalten, aufgegeben hat, entgegen, um von ihm Abſchied zu nehmen; ſie bittet ihn, auch in ſeiner Heimat ihrer zu gedenken, da er ja ihr an erſter Stelle ſeine Rettung verdanke, und er verſpricht ihr, ſie immerfort wie eine Göttin zu verehren. So ſchlicht und einfach vollzieht ſich die Trennung zwiſchen beiden. Wie groß der Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen Homer und den modernen Dichtern iſt, erkennt man am beſten, wenn man bedenkt, wie ein moderner Dichter, dem es auf packende Situationen und intereſſante Verwicklungen ankommt, das Verhältnis zwiſchen Odyſſeus und Nauſikaa geſtaltet hätte.

Homer behält, von allen Nebenrückſichten unbeirrt, ſein Ziel feſt im Auge; das Schickſal ſeines Helden ſoll ſich löſen, nicht von neuem verwickeln.

Im Saale findet das Abſchiedsmahl ſtatt. Odyſſeus, der den Ehrenplatz neben Alkinoos einnimmt, erweiſt dem Sänger Demodokos dadurch ſeine Aufmerkſamkeit, daß er ihm durch den Herold einen Teil des ihm vorgelegten Rückenſtückes überbringen läßt, und richtet dann nach dem Eſſen die Bitte an ihn, Trojas Einnahme durch das hölzerne Pferd zu beſingen, da er den Zeitpunkt, ſich den Phäaken zu erkennen zu geben, für gekommen erachtet. Dieſes Lied ſteht mit dem erſten des Demodokos im engſten Zuſammenhang; denn es zeigt, daß hinſichtlich der Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Achilleus und Odyſſeus der Erfolg dem letzteren recht gab. So bereitet es die folgende Erkennungsſzene auf beſte vor, leitet aber auch den Bericht von den Irrfahrten des Helden, die nach der Eroberung Trojas beginnen und deren Hintergrund das Lied des Phemios im erſten Buch mit den Berichten des Neſtor und Menelaos im dritten und vierten Buch gibt, vortrefflich ein. Darin liegt auch der Grund, warum der Inhalt dieſes Liedes ausführlicher mitgeteilt wird.

Demodokos erfüllt die Bitte des Odyſſeus; aber auch jetzt entlockt ſein Geſang dem Helden wieder Tränen, nur daß er ſie dieſes Mal nicht verbirgt. Als Alkinoos es bemerkt, gebietet er dem Sänger aufzuhören und richtet an Odyſſeus die Fragen, wer er ſei, von wem er abſtamme, und welches ſeine Heimat ſei, damit er dem Schiffe, das ihn heimbringen ſolle, die nötige Weiſung geben könne; die Schiffe der Phäaken hätten nämlich keine Steuermänner und Steuerruder, ſondern wüßten von ſelbſt den Weg nach allen Ländern und Städten; auch hätten ſie keine Schädigung und keinen Untergang zu befürchten. An dieſes Lob der phäakiſchen Schiffe, das der Dichter zur Erhöhung und Vermehrung der Wunder dieſes Märchenlandes dem König in den Mund legt, knüpft dann Alkinoos die weitere Erkundigung nach den Ländern, in die Odyſſeus auf ſeinen Irrfahrten gekommen ſei, und nach dem Grunde, warum er immer bei der Erwähnung des Trojaniſchen

Krieges weine. Damit erhält Odysseus die gewünschte Gelegenheit, über seine Person und seine Schicksale Auskunft zu erteilen und dadurch das Interesse und die Bewunderung der Phäaken aufs höchste zu steigern.

5. Szene.

Die Irrfahrten des Odysseus (B. IX—XII).

Odysseus kann nach dem, was er in der 4. Szene erfahren hat, sicher darauf rechnen, daß ihn die Phäaken ungefährdet in seine Heimat bringen werden; seine Irrfahrten sind also ihrem Ende und sein sehnlichster Wunsch seiner Erfüllung nahe. Da zu Hause neue Kämpfe und Gefahren seiner warten, benutzt der Dichter diesen Zeitpunkt, um einen Bericht über seine Irrfahrten zu geben und durch diese Episode das Vorhergehende zum Abschluß zu bringen, zugleich aber auch das Folgende vorzubereiten, indem er uns den Helden in seiner ganzen Größe vor Augen führt und so in uns die Überzeugung weckt, daß er auch den bevorstehenden Kämpfen gewachsen sein werde.

Den Bericht legt der Dichter dem Helden selbst in den Mund; so wird der Eindruck, den Odysseus schon durch seine äußere Erscheinung und sein Auftreten bei den Phäaken gemacht hat, durch die Mitteilung seines Namens und seiner Erlebnisse noch gesteigert, die Erlebnisse selbst aber werden dadurch interessanter und glaubwürdiger. Wir folgen mit um so größerer Spannung der Erzählung seiner Abenteuer, weil wir durch das, was wir gehört und gesehen haben, dafür richtig vorbereitet sind; denn wir sind neugierig, die Schicksale des Mannes kennen zu lernen, dem Demodokos' Lieder vom Trojanischen Krieg Tränen entlockten, und sind durch die wunderbare Mischung von Natürlichem und Übernatürlichem, das uns überall im Phäakenland entgegentritt, in die rechte Stimmung versetzt, auch Märchenhaftem willig und gläubig das Ohr zu leihen.

Seine Erwiderung auf die Frage des Alkinoos beginnt Odysseus mit dem Lobpreis des glücklichen Lebens der Phäaken,

die, heiter und frohgesinnt, beim Mahle sitzen, dem göttlichen Sänger lauschend. Ihrem Glück stellt er sein Unglück gegenüber, das so mannigfach ist, daß er gar nicht weiß, wo er bei seinem Berichte anfangen oder aufhören soll. Zuerst teilt er ihnen nun seinen Namen mit. „Ich bin Odysseus," sagt er mit stolzem Selbstgefühl, „des Laertes Sohn, der durch alle Arten von Listen den Menschen bekannt ist, und mein Ruhm reicht bis zum Himmel" — eine Eröffnung, die nach den Liedern des Demodokos bei den Phäaken das höchste Erstaunen hervorgerufen haben muß. Als seine Heimat nennt er Ithaka, mit dem hochragenden Berg Neriton und von den Inseln Dulichion, Same und dem waldreichen Zakynthos rings umgeben, ein Eiland, das zwar felsig ist, aber treffliche Männer ernährt. Odysseus hängt mit inniger Liebe an ihm, so daß er alles Glück, das die Fremde ihm bietet, ausschlägt; denn „es gibt eben nichts Süßeres", erklärt er, „als Vaterland und Eltern, selbst wenn man in der Ferne in fremdem Lande auch ein reiches Haus bewohnt". Nachdem er damit auch den Grund seiner großen Sehnsucht nach der Heimat angegeben hat, wendet er sich der Erzählung seiner Abenteuer zu, die mit seiner Abfahrt von Troja nach der Eroberung der Stadt beginnt. Hierher läßt nämlich der Dichter in der im dritten Buche dem Nestor in den Mund gelegten Erzählung den Odysseus von Tenedos aus wieder zurückkehren, um so zwei verschiedene Berichte über die Heimkehr des Odysseus miteinander in Einklang zu bringen.

a) Die Kikonen (B. IX 39—61).

Odysseus fuhr mit seinen Gefährten von Ilios der Küste des Festlandes entlang seiner Heimat zu und landete zuerst in Ismaros, der Hauptstadt der thrakischen Kikonen, die Bundesgenossen der Troer waren. Er eroberte und plünderte ihre Stadt. Seine Gefährten folgten aber seinem Rate, schnell weiterzufahren, nicht, und dies brachte ihnen großen Schaden; denn während sie sich am Gestade den Freuden des Mahles hingaben, sammelten sich die Kikonen und überfielen sie, „so

zahlreich wie Blüten und Blätter im Frühjahr". Die Griechen wurden besiegt, und ihr Verlust, gleichmäßig auf alle Schiffe verteilt, betrug sechs Mann für jedes Schiff.

b) Die Fahrt bis Maleia (V. IX 62–81).

Von hier fuhren sie weiter der Küste entlang. Aber es brach ein furchtbarer Sturm aus, der sie zwang, ans Land zu gehen. Zwei Tage lagen sie hier, ermüdet und schmerzgequält; am dritten konnten sie mit günstigem Winde weitersegeln. Als sie jedoch mit ihren Schiffen westwärts um das lakonische Vorgebirge Maleia herumbiegen wollten, um nach Hause zu gelangen, trieb sie der Nordwind hinaus auf das weite Meer. Damit führt uns der Dichter von dem Boden der Wirklichkeit, auf dem wir uns bisher bewegten, in das Reich der Phantasie und Dichtung hinüber, aber mit solcher Kunst, daß wir infolge der innigen Verknüpfung der wirklichen Welt mit der erdichteten den Übergang von der einen in die andere gar nicht bemerken. Wir dürfen also die folgenden Erzählungen nur nach den für Sagen und Märchen geltenden Gesetzen beurteilen.

c) Die Lotophagen (V. IX 82—104).

Nachdem die Griechen neun Tage lang von verderblichen Stürmen über das fischreiche Meer getrieben worden waren, kamen sie in das Land der Lotophagen, die sich von der Lotosfrucht nähren. Sie stiegen ans Land, schöpften Wasser und nahmen ein Mahl ein. Dann schickte Odysseus einige seiner Gefährten auf Kundschaft aus. Die Lotophagen nahmen diese freundlich auf und gaben ihnen von ihrer Speise zu essen. Aber diese Freundlichkeit erwies sich für die Griechen gefährlich; denn kaum hatten sie die Frucht gekostet, so vergaßen sie die Rückkehr und wollten ständig hier bleiben und Lotos essen. Daher mußte sie Odysseus mit Gewalt wieder auf die Schiffe bringen. Damit es den anderen nicht ebenso gehe, gab er sofort das Zeichen zum Einsteigen, und so ruderten sie von diesem Lande weiter, betrübt im Herzen, weil sie kommendes Unglück ahnten.

d) Die Kyklopen (B. IX 105—566).

Darauf gelangten sie zu den übermütigen, gesetzlosen Kyklopen, die weder Obstbau noch Ackerbau kennen; denn alles wächst bei ihnen wild, Weizen, Gerste und Reben. Auch haben sie keine Volksversammlungen und keine Rechtssatzungen, sondern wohnen zerstreut in Felsenhöhlen, jeder als unumschränkter Gebieter in seiner Familie, ohne sich umeinander zu kümmern.

Vor ihrem Lande in mäßiger Entfernung liegt eine bewaldete Insel, auf der nur wilde Ziegen leben; denn trotz aller Fruchtbarkeit des Bodens können sie die Kyklopen nicht ausnützen, da es ihnen an Schiffen fehlt, um hinüber zu fahren; so hilflos ist der Zustand dieser Wilden. Auf ihr ist ein guter Hafen, in dem man weder Haltetaue noch Ankersteine für die Schiffe braucht, und am Ende des Hafens fließt eine Süßwasserquelle unter einer von Schwarzpappeln überschatteten Höhle hervor. Hier landeten die Griechen, von einer Gottheit geleitet, in dunkler Nacht und legten sich am Strande zum Schlafen nieder.

Am nächsten Morgen erlegten sie einige von den Ziegen und bereiteten sich ein Mahl, zu dem sie von dem Weine, den sie noch auf den Schiffen hatten, tranken. Beim Hinblick auf das Land der Kyklopen regte sich im Herzen des Odysseus der Wunsch, es genauer kennen zu lernen. Daher fuhr er am folgenden Tage, während die anderen auf der Ziegeninsel zurückblieben, mit seinem Schiffe und seinen Gefährten an das jenseitige Gestade hinüber, wo er eine hohe, lorbeerüberwachsene Höhle sah; vor ihr war ein mit Steinen, Fichten und Eichen umfriedigter Hof. Dies war die Behausung eines gewaltigen Riesen, der allein in der Ferne seine Herden zu weiden pflegte, ohne Verkehr mit den anderen Kyklopen zu haben, Polyphemos mit Namen.

Odysseus ließ die Mehrzahl seiner Gefährten am Gestade bei dem Schiffe zurück. Nur von den zwölf tapfersten begleitet, machte er sich auf den Weg zur Höhle. Auch nahm er einen ziegenledernen Schlauch voll des köstlichen Weines, den er von dem Priester des Apollon Maron in Ismaros

erhalten hatte, mit sich; ebenso Nahrungsmittel für den Fall, daß er sie gebrauchen sollte. Von dem hier genannten Wein haben wir aber bei der Erzählung der Zerstörung von Ismaros nichts gehört; der Dichter erwähnt ihn hier nur, weil er im folgenden eine Rolle spielt, und aus diesem Grunde beschreibt er ihn auch so ausführlich. Wir haben es also auch hier wieder, wie öfter, mit einer Angabe zu tun, die mit Rücksicht auf das gerade vorliegende Bedürfnis gemacht wird.

Als Odysseus in die Höhle kam, war der Kyklope nicht zu Hause, sondern weidete draußen seine Herden. So hatten die Griechen Gelegenheit, alles genau zu betrachten, die Darren voll Käse, die Ställe voll Lämmer und Böckchen, die Gefäße und Eimer voll Milch. Die Gefährten des Odysseus machten den Vorschlag, von dem Käse, den Lämmern und Böckchen zu nehmen und damit zu dem Schiffe zurückzukehren. Odysseus wollte aber den Kyklopen selbst sehen, und so blieb er in der Höhle, zu seinem und der Seinen Unglück.

Am Abend kam Polyphemos von der Weide zurück. Er trug eine schwere Tracht trockenen Holzes, das er in der Höhle mit solchem Geräusch zu Boden warf, daß die Griechen erschrocken in die äußersten Winkel flohen. Zu der Angst der Griechen steht die Ruhe, mit der sich der Kyklope an seine gewohnte Arbeit machte, in wirksamem Gegensatz. Er trieb die Schafe, die er zu melken pflegte, in die Höhle hinein, die Widder und Böcke aber ließ er draußen, und die Türe verschloß er mit einem mächtigen Felsblock. Nachdem er alle seine Geschäfte besorgt hatte, zündete er ein Feuer an, bei dessen Schein er die Fremdlinge bemerkte.

Auf seine Frage, wer sie seien, woher sie kämen und was sie wollten, erwiderte ihm Odysseus, daß sie Griechen seien, Mannen des Agamemnon, die auf der Heimreise von Troja von Stürmen auf dem Meere verschlagen worden seien; daher solle er Mitleid mit ihnen haben und ihnen seinen Schutz angedeihen lassen, aus Scheu vor Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde. Aber weder die Erwähnung ihres Heldenruhmes, noch der Hinweis auf ihr Unglück, noch die Berufung auf

Zeus erwies ſich wirkſam. Unter Lachen erklärte ihm Polyphemos, daß ſich die Kyklopen aus Zeus und den anderen Göttern nichts machten, da ſie ſelbſt viel ſtärker ſeien. Darauf wollte er wiſſen, wo das Schiff der Griechen ſtehe. Odyſſeus durchſchaute aber ſeine Abſicht und antwortete ihm, daß ſein Schiff an den Klippen zerſchellt ſei. Ohne weiter ein Wort zu ſagen, ergriff nun der Kyklope zwei von den Griechen, fraß ſie ſamt Knochen auf, trank Milch dazu und ſtreckte ſich dann inmitten ſeiner Herden zum Schlafe aus. Gerne hätte ihn jetzt Odyſſeus getötet, aber die Griechen hätten den ſchweren Stein nicht von der Türe wegwälzen können; ſo mußte er ſich mit ſeiner Rache gedulden.

Am anderen Morgen fraß Polyphemos wieder zwei von den Griechen und führte dann ſeine Herden auf die Weide, nachdem er die Höhle zuvor mit dem Felsblock feſt verſchloſſen hatte. Nun lag in der Höhle eine große Keule aus Olivenholz, die der Kyklope als Stock für ſich gehauen hatte. Von dieſer ſchnitt Odyſſeus ein paſſendes Stück ab und ließ es vorn zuſpitzen, um es zur Blendung des Kyklopen benutzen zu können; zugleich loſte er vier ſeiner Gefährten aus, die ihm bei der Ausführung ſeines Planes helfen ſollten.

Als Polyphemos am Abend heimgekommen war, ſeine Geſchäfte beſorgt und wieder zwei Griechen verſpeiſt hatte, füllte Odyſſeus einen Becher mit Wein und bot ihn dem Kyklopen an, indem er ſich zugleich über ſeine Ungaſtlichkeit beklagte; ſo wollte er ihn über ſeine wahre Abſicht täuſchen. Polyphemos, der nichts Böſes ahnte, trank den Becher aus und wünſchte einen zweiten; dabei erkundigte er ſich auch nach dem Namen des Fremdlings, um ihm ein Gaſtgeſchenk geben zu können. Odyſſeus reichte ihm den zweiten Becher und fügte auch noch einen dritten hinzu. Als nun der Wein dem Kyklopen in den Kopf geſtiegen war, teilte ihm Odyſſeus mit, daß er Niemand heiße, und mit der Drohung, Niemand werde er zuletzt freſſen, taumelte der Rieſe berauſcht rückwärts, fiel zu Boden und ſchlief ein.

Dieſe günſtige Gelegenheit benutzte Odyſſeus, um für die Tötung ſeiner Gefährten an Polyphemos Rache zu nehmen.

Er steckte den zu diesem Zwecke bereitgehaltenen Pfahl in das Feuer, bis er glühend war, stieß ihn mit Hilfe seiner durch das Los dazu bestimmten Genossen in das eine Auge, das der Kyklope auf der Stirn hatte, und drehte ihn darin so lange herum, bis das ganze Auge ausgebrannt war. Außer sich vor Schmerz schrie Polyphemos laut auf. Auf sein Geschrei kamen die anderen Kyklopen, die in der Nähe wohnten, herbei und fragten ihn, was ihm zugestoßen sei. Als sie aber von ihm hörten, daß ihm Niemand ein Leid zufüge, meinten sie, eine Krankheit habe ihn befallen, und entfernten sich wieder, mit dem Rate, er solle seinen Vater Poseidon um Heilung anflehen.

So hatte die List des Odysseus den Sieg davongetragen. Nun handelte es sich aber für die Griechen noch darum, ungefährdet aus der Höhle hinauszukommen; denn der Kyklope strengte seinen ganzen Scharfsinn an, um seiner Feinde habhaft zu werden. Nachdem er am Morgen den Stein von der Türe weggenommen hatte, setzte er sich unter diese mit ausgebreiteten Armen, um jeden, der mit den Schafen hinausschlüpfen wollte, zu erfassen.

Auch dagegen wußte Odysseus Rat. Polyphemos hatte nämlich aus Argwohn oder infolge einer göttlichen Fügung am vorhergehenden Abend auch die männlichen Tiere in die Höhle getrieben, eine Angabe, die nur den Zweck hat, das im folgenden vorausgesetzte Vorhandensein von Widdern in der Höhle des Kyklopen zu erklären, ein bei Homer beliebtes Kunstmittel. Unter diesen wählte Odysseus die stärksten aus, band je drei von ihnen zusammen und befestigte unter dem Bauche des mittleren jedesmal einen seiner Gefährten; er selbst schmiegte sich unter den Bauch des größten Widders und hielt sich mit den Händen an dessen Wolle fest.

Infolge der schweren Last schritt der Widder, der sonst immer der erste zu sein pflegte, zuletzt zur Türe hinaus. Dem Kyklopen fiel dies auf; er erklärte es sich aber so, als ob das Tier mit seinem geblendeten Herrn Mitleid habe. „O daß du doch," sagte er zu ihm, „sprechen könntest, um mir mitzuteilen, wohin der Frevler sich vor meinem Zorne

verſteckt hat! Dann würde ich ihn an den Boden ſchlagen, daß ſein Gehirn in der ganzen Höhle umherſpritzen würde. So würde ſich mein Herz von den Leiden, die mir der nichtswürdige Niemand zugefügt hat, erleichtert fühlen."

Eine meiſterhaft erfundene Szene, ergreifend ſowohl durch die Innigkeit des Verkehrs, der ſich zwiſchen dem menſchenmeidenden Kyklopen und ſeinen Herden herausgebildet hat, als auch durch die erſchütternde tragiſche Ironie, die uns hier entgegentritt! Polyphem forſcht nach dem Verſteck des Odyſſeus, den ihm der Widder eben zugetragen hat, und derſelbe Widder, der ihm den Frevler zum Zwecke der Beſtrafung zeigen ſoll, entführt dieſen in dem gleichen Augenblick für immer ſeiner Rache!

Sobald alle Griechen aus der Höhle waren, band Odyſſeus ſeine Gefährten wieder los und begab ſich mit ihnen, viele Schafe vor ſich hertreibend, zu dem Schiffe, wo die anderen ſie ungeduldig erwarteten. Sofort ſtiegen ſie ein, um nach der Ziegeninſel zurückzurudern. Als ſie ſo weit von dem Lande entfernt waren, daß man ihre Stimme gerade noch hören und verſtehen konnte, verhöhnte Odyſſeus den Kyklopen, weil ihn nun doch noch die Strafe für die Verletzung des Gaſtrechts getroffen habe. Wütend riß Polyphem ein Felsſtück los und ſchleuderte es mit ſolcher Kraft nach dem Schiffe, daß es darüber hinausflog und eine kleine Strecke davon entfernt in das Meer ſtürzte. Die dadurch entſtehenden Wellen drohten, das Schiff wieder an die Küſte des Kyklopenlandes zurückzutreiben; aber Odyſſeus ergriff eine lange Ruderſtange und ſtieß das Fahrzeug mit Wucht aus dem gefährlichen Wellenkreiſe hinaus.

Als die Griechen noch einmal ſo weit, wie zuvor, von der Inſel weggerudert und damit nach der vorhergehenden Angabe aus der Hörweite des Kyklopen entfernt waren, läßt der Dichter, der ſich um ſolche Ungenauigkeiten nicht kümmert, ſondern, wie alle Märchenerzähler, nur die gerade beabſichtigte Wirkung im Auge hat, den Odyſſeus trotz des Abratens ſeiner Gefährten den Polyphem zum zweitenmal anrufen, um ihm noch mitzuteilen, daß er Odyſſeus, der Sohn des Laertes,

aus Ithaka sei; denn die Rache ist ja dann erst vollkommen, wenn der von ihr Betroffene nicht nur den Grund, sondern auch den Urheber kennt. Bei diesen Worten fiel dem Kyklopen die Prophezeiung ein, die ihm Telemos, des Eurymos Sohn, früher gegeben hatte, daß er nämlich durch Odysseus das Augenlicht verlieren werde. Arglistig lud er Odysseus ein, wieder zu ihm zurückzukehren, indem er ihm versprach, ihm ein Gastmahl vorzusetzen und seinen Vater Poseidon um günstiges Geleit für ihn zu bitten, und hinzufügte, daß ihm Poseidon, wenn er wolle, auch sein Auge wieder heilen werde.

Als Odysseus daraufhin den vermessenen Wunsch aussprach, den Kyklopen so gewiß seines Lebens berauben und in den Hades schicken zu können, als ihm nicht einmal der Erderschütterer sein Auge wieder heilen werde, flehte Polyphemos voll Zorn zu seinem Vater, er möge Odysseus nicht nach Hause gelangen lassen; sei es ihm aber vom Schicksal bestimmt, sein Vaterland wiederzusehen, so solle er erst spät nach Verlust aller seiner Gefährten auf einem fremden Schiffe heimkommen und auch zu Hause noch Leid antreffen, eine Bitte, die Poseidon, der durch des Odysseus Worte schwer beleidigt war, erhörte und in Erfüllung gehen ließ, wie Odysseus von Teiresias in der Unterwelt erfuhr und aus dem, was er zu erleiden hatte, auch selbst schließen konnte; denn er wurde von nun an stets vom Zorne des Poseidon verfolgt. Nach diesem Fluche warf Polyphemos einen noch viel größeren Stein nach dem Schiffe, aber auch dieses Mal, ohne es zu treffen. Die Griechen kamen unversehrt zu ihren Gefährten zurück, mit denen sie die erbeuteten Schafe teilten und bis zum Abend schmausten.

e) Äolos (B. X 1—76).

Am nächsten Morgen fuhren sie weiter und kamen zu Äolos, dem Zeus die Herrschaft über die Winde gegeben hatte. Dieser wohnte auf einer schwimmenden Insel, um die ringsherum auf steil aus dem Meere emporspringenden Felswänden eine unzerstörbare, eherne Mauer lief, vermutlich eine märchenhafte Darstellung der Luftspiegelungen, wie sie

Schiffern zur See erscheinen und unter dem Namen Fata Morgana am bekanntesten sind. Äolos hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, die er miteinander verheiratet hatte, und Kinder und Eltern lebten alle Tage herrlich und in Freuden zusammen. Sie nahmen Odysseus mit den Seinen freundlich auf, bewirteten ihn einen ganzen Monat und erkundigten sich nach dem Kriege gegen Ilios und nach der Heimkehr der Griechen.

Als Odysseus Abschied nahm, übergab ihm Äolos einen rindsledernen Schlauch, in den er alle widrigwehenden Winde eingeschlossen hatte; nur den günstigen Zephyr ließ er frei, damit er die Fremden schnell nach Hause bringe. Odysseus hing den Schlauch im Schiffe auf, setzte sich selbst an das Steuerruder und lenkte das Fahrzeug so gut, daß schon am zehnten Tage Ithaka in Sicht kam. Da er nun außer Gefahr zu sein glaubte, legte er sich ermüdet zum Schlafe nieder.

Aber der Schlaf, von dem er Erquickung erhoffte, brachte ihm neues Leid; denn seine Gefährten benutzten ihn, um den Schlauch, in dem sie Schätze vermuteten, zu öffnen. Da brausten die Winde ungestüm heraus und trieben die Schiffe von der Heimat hinweg auf das hohe Meer hinaus wieder der Insel des Äolos zu. Als die Begleiter des Odysseus sahen, was sie angerichtet hatten, weinten und klagten sie, und auch Odysseus selbst war der Verzweiflung nahe. Äolos aber wies ihre Bitten um nochmalige Entsendung schroff ab, da sie offenbar den Göttern verhaßt seien; solche Männer dürfe er nicht unterstützen. Dieser Hinweis auf die Feindschaft der Götter in Verbindung mit dem unglücklichen Ausgang der von Äolos so sorgsam vorbereiteten Heimsendung war für Odysseus das erste Anzeichen dafür, daß Poseidon das Gebet des Polyphemos erhört habe und ihm zürne.

f) Die Lästrygonen (B. X 77—132).

Von hier gelangten die Griechen am siebten Tage nach Telepylos, der von Lamos gegründeten Stadt der Lästrygonen. Wenn Odysseus erzählt, daß hier Tag und Nacht so ineinander übergehen, daß der Hirte, der am Abend eintreibt, denjenigen,

der am Morgen austreibt, anreden kann, ſo hören wir aus dieſen Worten, wie öfter bei Homer, den Dichter heraus; denn Odyſſeus kann dieſe Wahrnehmung bei ſeinem kurzen Aufenthalt nicht gemacht haben. Die erwähnte Tatſache ſelbſt erinnert an die kurzen Nächte des Nordens, die dem Dichter, wenn auch nur ungenau, bekannt waren.

Die anderen Schiffe landeten innerhalb des geſchützten Hafens; nur Odyſſeus legte außerhalb an, indem er ſein Schiff mit einem Tau an einem Felſenriff feſtband. Ein Grund für dieſe Art der Landung wird nicht angegeben; der Dichter wählt ſie nur, wie wir öfter geſehen haben, mit Rückſicht auf den Zweck, dem die folgende Erzählung dienen ſoll. Nach der Landung beſtieg Odyſſeus eine Warte, um Ausſchau zu halten. Da er Rauch aus dem Lande aufſteigen ſah, ſandte er zwei Gefährten mit einem Herold auf Kundſchaft aus.

Dieſe begegneten unterwegs der Tochter des Antiphates, die an der Quelle Artakia — eine ſolche befindet ſich in der Nähe von Kyzikos an der Propontis — Waſſer holte. Von ihr erfuhren ſie, daß Läſtrygonen das Land bewohnen, über die ihr Vater Antiphates König ſei. In dem Palaſte, wohin ſie der Königstochter folgten, trafen ſie nur die Königin, eine gewaltige Rieſin, bei deren Anblick ſie unwillkürlich zurückſchraken. Dieſe rief ſofort ihren Gemahl vom Markte herbei. Ohne weiteres ergriff er einen von den Griechen und fraß ihn auf. Während die beiden anderen zu den Schiffen zurückflohen, um dem Odyſſeus Nachricht zu bringen, machte Antiphates in der Stadt Lärm, und alle Läſtrygonen eilten raſch zum Hafen. Mit mächtigen Felsblöcken zerſchmetterten ſie die Schiffe und ſpießten die Umherſchwimmenden wie Fiſche auf, um ſie für ſich zum Mahle zu bereiten. Nur dem Odyſſeus gelang es, mit ſeinem Schiffe und den Leuten, die darauf waren, zu entkommen; denn da er außerhalb des Hafens angelegt hatte, hieb er, als er ſah, was vorging, ſchnell die Taue ab, befahl der Mannſchaft, eilig die Ruder zu ergreifen, und rettete ſich ſo auf das hohe Meer. Damit hatte er alle ſeine Schiffe außer einem verloren; der Fluch des Polyphem wirkte.

g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (B. X 133—468).

Auf der Weiterfahrt gelangte Odysseus mit dem einen Schiffe, das ihm übrig geblieben war, zur Ääischen Insel, die, im fernen Osten gelegen, von Kirke, der Schwester des Aetes, der Tochter des Helios, bewohnt wurde. Nach der Landung lagen die Griechen, von Entkräftung und Schmerzen überwältigt, zwei Tage und zwei Nächte an der Meeresküste. Am dritten Tage bestieg Odysseus, mit Lanze und Schwert bewaffnet, eine Anhöhe, um zu sehen, ob er irgendwo auf der Insel Spuren menschlicher Ansiedlung entdecken könne, und wirklich sah er in der Ferne Rauch aufsteigen. Auf dem Rückweg zu dem Schiffe lief ihm ein großer Hirsch, der zur Tränke wollte, in den Weg. Odysseus, der darin die Fürsorge eines Gottes für sie erkannte, erlegte ihn und brachte ihn seinen Gefährten, die er mit ermutigenden Worten aufforderte, ihn zum Mahle herzurichten.

Am nächsten Morgen teilte er ihnen unter Hinweis auf die schlimme Lage, in der sie sich befanden, mit, was er von der Anhöhe aus gesehen hatte. Sofort fielen ihnen die Lästrygonen und Kyklopen ein, und sie brachen in laute Klage aus. Doch das Weinen konnte ihnen nichts helfen; sie mußten sich auf der Insel umsehen, ob sie hier nicht Hilfe in ihrer Not finden könnten. Dabei ging Odysseus, durch die früheren Erfahrungen belehrt, mit möglichst großer Vorsicht zu Werke. Er teilte seine Leute in zwei Abteilungen; die Führung der einen übernahm er selbst, die der anderen übertrug er seinem Verwandten Eurylochos. Dann wurde gelost, welche Abteilung auf Kundschaft ausziehen solle, und das Los traf den Eurylochos mit seinen Leuten, zweiundzwanzig an Zahl. Die anderen blieben traurig bei dem Schiffe zurück, das Ergebnis der Kundschaft abwartend.

In einer Waldschlucht fanden Eurylochos und seine Leute das Haus der Kirke, von Wölfen und Löwen bewacht, die von der zauberkundigen Göttin aus Menschen verwandelt waren und die Ankömmlinge wie Hunde umwedelten. Kirke selbst war im Innern mit Weben beschäftigt und verkürzte sich diese Arbeit mit Gesang. Auf den Ruf der Fremden

trat sie heraus und lud sie ein, in das Haus zu kommen; alle folgten, außer Eurylochos, der Hinterlist ahnte. Den Eingetretenen setzte die Göttin einen Mischtrank vor, in den sie ein Zaubermittel geworfen hatte. Kaum hatten sie getrunken, so berührte sie Kirke mit dem Zauberstab, und sofort wurden alle in Schweine verwandelt, die sie in Kofen sperrte und mit Eicheln und Kornellen fütterte.

Als Eurylochos dies gesehen hatte, lief er entsetzt zu dem Schiffe und teilte es den Zurückgebliebenen mit. Sofort rüstete sich Odysseus, um seine unglücklichen Gefährten zu befreien, indem er Eurylochos aufforderte, ihm den Weg zu zeigen; doch dieser hatte zu große Furcht. So brach Odysseus, dessen Mut und Aufopferung für die Seinen durch die Zusammenstellung mit dem feigen und für sein Leben fürchtenden Eurylochos nur um so schöner hervortritt, allein auf. Unterwegs begegnete ihm Hermes in der Gestalt eines schönen jungen Mannes — wie er diesen erkannte, erzählt er nicht — und gab ihm ein von den Göttern Moly genanntes Kraut, mit der Weisung, es zur Verhütung der Verzauberung in den Mischtrank zu werfen, den ihm Kirke reichen werde, und dann mit dem Schwerte auf sie einzudringen und sie zu bedrohen, bis sie schwöre, ihm kein Leid ersinnen zu wollen. Odysseus tat dies. Kirke war erstaunt, daß sich ihr kräftiges Zaubermittel an dem Fremden unwirksam erweise, ahnte aber daraus sofort, daß es Odysseus sei, der, wie sie aus Mitteilungen des Hermes wußte, auf der Rückreise von Troja zu ihr kommen sollte, und leistete ihm den verlangten Eid.

Unterdessen hatten die Dienerinnen ein warmes Bad für Odysseus gerichtet und das Mahl bereitet; aber ihm mundete Speise und Trank nicht, da er Schmerz um seine in Schweine verwandelten Gefährten empfand. Als die Göttin seinen Kummer bemerkte, fragte sie nach der Ursache, und kaum hatte sie diese erfahren, so schritt sie mit ihrem Stabe hinaus und entzauberte seine Gefährten. So hatte er seinen Zweck erreicht; die Unglücklichen hatten durch ihn ihre menschliche Gestalt wiedererhalten. Die Freude des Wiedersehens zwischen ihnen war groß; selbst Kirke wurde davon gerührt und richtete

an Odysseus die Bitte, auch seine anderen Genossen vom Schiffe herbeizuholen.

Da diese schon um das Leben ihrers Führers bangten, so brachen sie bei seinem Anblick in lauten Jubel aus. „Über deine Rückkehr, Zeusentsprossener," riefen sie, „freuen wir uns so, wie wenn wir in unser Vaterland Ithaka gekommen wären." Er befahl ihnen, das Schiff auf das Festland zu ziehen, die Schätze und Geräte in einer Höhle zu bergen und ihm dann in das Haus der Kirke zu folgen, wo sie die anderen vergnügt beim Mahle finden würden. Eurylochos suchte sie davon zurückzuhalten, indem er darauf hinwies, wie schlimm es ihnen ergangen sei, als sie dem Odysseus in die Höhle des Kyklopen folgten. Darüber war Odysseus sehr aufgebracht, um so mehr, als der gegen ihn ausgesprochene Vorwurf nicht unbegründet war, und er hätte ihn getötet, wenn ihn seine Gefährten nicht daran gehindert und wieder beruhigt hätten. Hierauf machten sie sich auf den Weg, und auch Eurylochos wagte nicht zurückzubleiben. Von ihren Freunden wurden sie mit Freudentränen empfangen, und nachdem alle wieder miteinander vereinigt waren, blieben sie ein ganzes Jahr bei Kirke, die sie aufs freundlichste bewirtete.

h) Odysseus' Fahrt in die Unterwelt (B. X 469—XI 224).

Nach Jahresfrist erinnerten die Gefährten den Odysseus an die Heimat, die er ganz vergessen zu haben schien. Sofort ging er zu Kirke und bat sie um Heimsendung; aber diese eröffnete ihm, daß er zuvor noch in die Unterwelt fahren müsse, um den thebanischen Seher Teiresias über seine Heimkehr zu befragen.

So bereitet der Dichter die Fahrt des Helden in die Unterwelt vor, die als das Gefährlichste und Schwerste, was einem Erdgeborenen auferlegt werden konnte, unter den zahlreichen Abenteuern des vielduldenden Odysseus nicht fehlen durfte. Daß er sie gerade hier einfügte, beweist, mit welchem Geschick er den Stoff anzuordnen verstand. Da nämlich Kirke eine Göttin war und sich dem Odysseus während seines einjährigen Aufenthalts immer wohlwollend zeigte, mußte dieser

ihren Worten ohne weiteres Glauben ſchenken; denn ſie wußte ohne Zweifel, was zu ſeiner Rettung diente, und riet ihm gewiß nur das Beſte. Aus denſelben Gründen war ſie aber auch in der Lage, ihm die zur glücklichen Beſtehung des Abenteuers notwendigen Ratſchläge zu erteilen. Dazu kommt noch die Wirkung, die durch den Gegenſatz zwiſchen dem behaglichen Leben, das Odyſſeus bei Kirke führte, und der gefährlichen Fahrt, die infolge dieſer Gegenüberſtellung noch ſchrecklicher erſcheint, erzielt wird. Und die gleiche Kunſt, wie die Anordnung, verrät auch die Geſtaltung der Szene, die in innigem Zuſammenhang mit der Handlung des Gedichts ſteht und die Unterwelt mit der Oberwelt aufs ſchönſte verknüpft.

Als Odyſſeus die Worte der Kirke vernahm, ergriff großer Schmerz ſeine Seele, ſo daß er nicht mehr leben wollte. Sobald er ſich aber wieder gefaßt hatte, fragte er die Göttin nach dem Wege und erhielt von ihr genaue Weiſung. „Einen Führer“ ſagte ſie, „brauchſt du nicht; der Nordwind wird das Schiff von ſelbſt an Ort und Stelle treiben. Biſt du dann an der mit Schwarzpappeln und Weiden bewachſenen Küſte, dem Haine der Perſephone, gelandet, ſo ſchreite allein in das moderige Haus des Hades hinein, bis du zu der Stelle kommſt, wo der Pyriphlegethon und Kokytos, ein Abfluß der Styx, in den Acheron münden. Hier mache eine Grube, etwa eine Elle lang und breit, gieße den Toten eine Spende aus und gelobe, ihnen nach deiner Rückkehr nach Ithaka eine Kuh zu opfern und einen Scheiterhaufen mit köſtlichen Gaben zu errichten, außerdem aber noch dem Teireſias beſonders ein ſchwarzes Schaf darzubringen. Dann ſchlachte je ein männliches und weibliches Schaf und laſſe das Blut in die Grube fließen, die Körper aber verbrenne dem Hades und der Perſephone zu Ehren. Daraufhin werden die Toten aus dem Dunkel der Unterwelt herbeikommen; aber laſſe keinen von dem Blute trinken, bevor du den Teireſias nach deiner Heimkehr gefragt haſt.“

Sobald der Morgen anbrach, weckte Odyſſeus ſeine Gefährten und hieß ſie eilends aufbrechen, wie wenn es

jetzt nach Ithaka ginge. Einer von ihnen, Elpenor, der sich der Kühlung wegen auf dem Söller des Hauses zum Schlafe niedergelegt hatte, vergaß, durch den Lärm des Aufbruchs geweckt, wo er sich befand; er stürzte hinab, war tot und eilte so den anderen in den Hades voraus. Damit hat der Dichter den Grund angegeben, warum er diese Episode einschaltet; Odysseus soll bei seiner Ankunft in der Unterwelt einen seiner Gefährten antreffen, der uns das Los der unbeerdigten Toten vor Augen führen kann. Allerdings hat er sich dabei die Frage, ob und wie der Tod des Elpenor verborgen bleiben konnte, nicht vorgelegt; aber wer möchte ihn deshalb tadeln, zumal da die, welche einen Grund dafür suchen, ihn in der Eile des Aufbruchs und dem Schmerze über das neue Abenteuer finden können? Als Odysseus nämlich seinen Begleitern unterwegs eröffnete, wohin sie fahren müßten, brachen alle in lautes Weinen und Wehklagen aus; so bestiegen sie das Schiff, auf das Kirke schon unbemerkt die Schafe gebracht und festgebunden hatte, und fuhren mit günstigem Winde, den ihnen die Göttin sandte, ab.

Mit Sonnenuntergang gelangten sie an das jenseitige Ufer des Okeanos, wo die Kimmerier in ewiger Nacht und Dunkelheit wohnen; denn die Sonne scheint nie bei ihnen, eine Andeutung der langen Nächte des Nordens und somit ein Gegenstück zum Lande der Lästrygonen. Sie bilden also das Mittelglied zwischen Oberwelt und Unterwelt. Hier landete Odysseus das Schiff, nahm die Schafe heraus und begab sich, von Perimedes und Eurylochos begleitet, an die ihm von Kirke bezeichnete Stelle, wo er alles ihren Weisungen gemäß verrichtete.

Zuerst nahte sich der Schatten des Elpenor, dessen Anblick in Odysseus Mitleid erregte. Da er noch nicht begraben und deshalb auch noch nicht in die Unterwelt aufgenommen war, konnte er seinen König, ohne von dem Blute getrunken zu haben, anreden. Er bat ihn, wenn er auf die Insel der Kirke zurückkomme — daß dies geschehen wird, weiß er als Toter —, möge er ihn samt seinen Waffen auf einem Scheiterhaufen verbrennen, ihm am Gestade des Meeres einen Grabhügel

aufschütten und auf diesem sein Ruder als Wahrzeichen befestigen. Dies versprach ihm Odysseus.

In diesem Augenblicke erschien der Schatten seiner Mutter Antikleia. Ihr Anblick rührte den Sohn zu Tränen; aber dennoch durfte er sie nicht von dem Blute trinken lassen, bevor Teiresias getrunken hatte. Gleich darauf kam dieser heran, mit einem goldenen Zepter, dem Zeichen seiner Würde, in der Hand; denn er allein besitzt auch im Tode ungeschwächte Geisteskraft und Bewußtsein, während die anderen als Schatten umherflattern. Er erkannte den Odysseus und verlangte, von dem Blute zu trinken, um ihm dann weissagen zu können; denn nur infolge des Blutgenusses gelangt er wieder in den Besitz seiner Sehergabe.

Nachdem Odysseus seiner Bitte Folge geleistet hatte, verkündete er ihm, daß ihn Poseidon mit seinem Zorne verfolge, weil er seinen Sohn Polyphemos geblendet habe, Worte, die den ganzen Vorgang bei der Blendung, wie er früher erzählt wurde, kurz zusammenfassen, also auch die vermessene Äußerung gegen Poseidon miteinschließen, die Odysseus nach der Weisung des Teiresias am Schlusse seiner Prophezeiung durch Verbreitung des Poseidonkultes sühnen muß. Trotzdem werde er mit seinen Gefährten nach Hause kommen, wenn sie die Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia schonten; töteten sie diese aber, so werde sein Schiff mit der ganzen Bemannung untergehen, und nur er allein werde spät auf einem fremden Schiffe in seine Heimat zurückkehren. In seinem Hause werde er übermütige Männer als Freier seiner Gemahlin antreffen; jedoch werde es ihm gelingen, sie zu bestrafen. Habe er dies getan, so solle er ein Ruder nehmen und ausziehen, bis er zu Leuten komme, die, mit dem Meere unbekannt, es für eine Wurfschaufel hielten; dort solle er es in die Erde stecken, dem Poseidon Opfer darbringen, hierauf wieder in sein Vaterland zurückkehren und hier allen Göttern Hekatomben schlachten; dann werde er hochbetagt eines sanften Todes sterben, während seine Untertanen um ihn her glücklich seien.

Als Odyſſeus ſo ſein Schickſal vernommen hatte, richtete er an Teireſias die Frage, was er tun müſſe, damit ihn ſeine Mutter, die in der Nähe ſitze, erkenne. Der Seher erwiderte ihm, er brauche ſie nur von dem Blute trinken zu laſſen. Sobald dies geſchehen war, wünſchte Antikleia von ihrem Sohne zu erfahren, warum er in die Unterwelt gekommen ſei, und ob er von Ithaka oder Troja komme. Odyſſeus gab ihr Auskunft und erkundigte ſich dann ſeinerſeits nach ihrem Schickſal, ſowie nach dem ſeines Vaters, ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlin. So erfuhr er zur Beſtätigung und Ergänzung deſſen, was er von Teireſias gehört hatte, Penelope hänge noch in treuer Geſinnung an ihm und ſehne ſich Tag und Nacht nach ihm; Telemachos werde geehrt, wie es ihm zukomme; Laertes komme nicht mehr in die Stadt, ſondern lebe traurig und betrübt auf dem Lande, ſich um Odyſſeus abhärmend; ſie ſelbſt aber ſei aus Sehnſucht nach ihrem Sohne geſtorben.

In kindlicher Liebe wollte Odyſſeus ſeine Mutter umfangen; aber ſie ſchwand ihm wie ein Schatten oder ein Traumbild aus den Armen. Als er darüber in laute Klagen ausbrach, tröſtete ihn Antikleia, indem ſie ihm ſagte, daß dies das Weſen der Toten ſei, deren Fleiſch und Gebeine das Feuer verzehrt habe. Hierauf verließ ſie ihn mit der Mahnung, ſchleunigſt wieder ans Tageslicht zurückzukehren, aber alles zu behalten, damit er es ſpäter ſeiner Gemahlin erzählen könne.

So verſteht es der Dichter, an die Irrfahrten des Odyſſeus anknüpfend, ein anſchauliches Bild von der Unterwelt zu entwerfen, ſowohl von der Örtlichkeit, als auch von den Bewohnern, einerſeits von den noch nicht beſtatteten, wie Elpenor, anderſeits von den beſtatteten, wie Antikleia, während dagegen Teireſias eine bevorrechtigte Sonderſtellung einnimmt. Sehr geſchickt hat er dabei die Perſonen gewählt, den Elpenor und die Antikleia, von denen der erſtere zu den Gefährten, die letztere zu der Familie des Helden gehört. Infolgedeſſen bleibt der Stoff auf den Kreis der Odyſſee beſchränkt und geſtattet die ſo rührende und ergreifende Szene zwiſchen dem Sohne

und der Mutter, wodurch in wirksamer Weise der Zusammenhang zwischen der Unterwelt und der Oberwelt hergestellt ist; denn im Totenreich, wo er es am wenigsten erwarten kann, erfährt Odysseus, wie es seinen Angehörigen zu Hause ergeht. Dabei verdient noch die weise Mäßigung des Dichters Anerkennung, der Antikleia nur so viel mitteilen läßt, als sie selbst wissen kann. Hält aber Odysseus dieses mit den Andeutungen des Teiresias zusammen, so ist er über die Entwicklung, welche die Verhältnisse auf Ithaka genommen haben, unterrichtet und muß um so sehnlicher wünschen, bald heimzukommen, um die Seinen vom Ungemach zu erlösen.

1) Odysseus' Abschied von Kirke (B. XII 1—143).

Aus der Unterwelt kehrte Odysseus wieder auf die Ääische Insel zu Kirke zurück, wo er abends ankam. Am anderen Morgen schickte er Gefährten in das Haus der Kirke und ließ den Leichnam des Elpenor holen, um ihn dem Wunsche des Gestorbenen gemäß am Gestade zu begraben. Inzwischen hatte die Göttin von der Ankunft der Griechen Kunde erhalten und brachte ihnen Speise und Wein, damit sie das Abschiedsmahl halten könnten. Am Abend, als sich die anderen beim Schiffe schlafen legten, nahm sie den Odysseus beiseite und ließ sich von ihm die Fahrt in die Unterwelt erzählen. Dann erteilte sie ihm Ratschläge für seine weitere Reise, die ihn zu den Sirenen, den Plankten, der Skylla und Charybdis, sowie zu der Insel Thrinakia führen werde. Dabei stellte sie die Entscheidung darüber, ob er lieber durch die Plankten oder an der Skylla und Charybdis vorbeifahren wolle, ihm selbst anheim; sie schilderte ihm nur die beiden Wege, damit er wählen könne, und fügte für den Fall, daß er sich für den zweiten Weg entscheide, die Mahnung bei, sich von der Charybdis möglichst fernzuhalten und nahe an der Skylla vorüberzusegeln, da hier die Gefahr geringer sei.

Die Fürsorge der Kirke für den Helden entspricht ganz dem freundlichen Verhältnis, das sich zwischen beiden während der langen Zeit ihres Beisammenseins herausgebildet hat. Sie ist aber auch notwendig, da ihm Teiresias zwar die

Ursache seiner Leiden, den Zorn des Poseidon, und die Art und Weise, wie er diesen wieder versöhnen könne, aber über seine weiteren Irrfahrten und die Mittel, wie er sie glücklich zurücklegen werde, nichts mitgeteilt hat, abgesehen von der Warnung vor der Tötung der Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia; denn ohne eine solche vorausgehende Belehrung kann er die ihm bevorstehenden Gefahren nicht überwinden. Daß nachher noch anschaulich beschrieben wird, wie Odysseus die einzelnen Abenteuer bestand, entspricht dem Charakter unserer Dichtung, die auch sonst immer Anweisung und Ausführung, gewöhnlich mit denselben Worten, berichtet. Übrigens hat es der Dichter dabei auf Steigerung der Wirkung abgesehen; denn was er Kirke sagen läßt, soll unser Interesse für die tatsächliche Überwindung der Gefahren nur um so mehr wecken. Auch der nachdrückliche Hinweis auf die schweren Folgen, die eine etwaige Schädigung der Rinder des Helios nach sich ziehen würde, zum Teil mit denselben Worten, mit denen es auch Teiresias getan hat, ist in der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Vorschrift begründet; Odysseus soll möglichst eindringlich gewarnt werden, und dazu gibt es kaum ein besseres Mittel, als wenn die ihm befreundete und wohlwollende Göttin die Warnung wiederholt.

k) Die Sirenen (V. XII 144—200).

Kirke sandte den Griechen bei ihrer Abfahrt von der Insel günstigen Fahrwind, der das Schiff leicht und schnell dahintrieb. Während Odysseus seinen Gefährten noch die Vorsichtsmaßregeln mitteilte, die ihm die Göttin gegen die Sirenen angeraten hatte, näherten sie sich schon der Insel, auf der diese wohnten. Zwei an Zahl, ließen sie auf einer Wiese helltönenden Gesang erschallen, um die Vorüberfahrenden anzulocken und zu vernichten. Daß ihnen dies bisher immer gelungen war, zeigte der große Haufe modernder Gebeine, der sie umgab.

Da trat plötzlich Windstille ein, so daß das Schiff vermittels der Ruder weiter bewegt werden mußte. Dies geschah auf göttliche Fügung; denn man sollte sich langsam der Insel

nähern, den Gesang der Sirenen hören und die freie Wahl haben, ob man landen wolle oder nicht. Der Vorschrift der Kirke eingedenk, verschloß Odysseus sofort die Ohren seiner Begleiter mit Wachs, sich selbst aber ließ er am Mastbaum festbinden, damit er die süßen Locktöne der Sirenen, die ihm alles zu verkünden versprachen, zwar hören, ihnen aber nicht folgen konnte. Als er, von der Zaubermacht des Gesanges bezwungen, ihn loszubinden bat, fesselten ihn Eurylochos und Perimedes nur noch fester. So kamen sie glücklich an der Insel der Sirenen vorbei.

l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (B. XII 201—259).

Auf ihrer Weiterfahrt sahen die Griechen Dampf aus dem Meere aufsteigen und hörten lautes Wogengebrüll. Beides rührte von den Plankten her, den Irrfelsen, die sich fortwährend so rasch auseinander und wieder zusammenbewegen, daß zwischen ihnen kein Vogel und kein Schiff unverletzt hindurchkommt. Nur der Argo, dem Schiffe des Jason, war dies mit Hilfe der Hera gelungen. Danach stellen sich die Plankten als märchenhafte Schilderung einer wogenumtosten Meerenge dar, die, aus der Ferne betrachtet, undurchfahrbar aussieht, je näher man ihr aber kommt, um so mehr sich öffnet, während sie sich nach der Durchfahrt beim Weitersegeln wieder zu schließen scheint.

Die Leute des Odysseus ergriff große Angst; sie ließen vor Schrecken die Ruder aus den Händen fallen. Odysseus ermutigte sie, indem er sie an ihre wunderbare Errettung aus der Höhle des Kyklopen erinnerte, und befahl ihnen, kräftig weiterzurudern; den Steuermann aber forderte er auf, das Schiff von den Plankten hinweg seitwärts nach den Felsen zu lenken; denn er wollte den Weg durch die Skylla und Charybdis einschlagen. Jedoch sagte er seinen Gefährten von der ihnen hier drohenden Gefahr nichts.

Die Skylla, zu deren Schilderung die Gestalt des Meerpolypen mitgewirkt haben mag, bewohnte auf der einen Seite der Felsen eine Höhle; sie war ein furchtbares Ungetüm mit zwölf Füßen und sechs Köpfen, von denen jeder aus

allen vorüberfahrenden Schiffen je einen Mann raubte. Um seine Begleiter vor ihr zu schützen, rüstete sich Odysseus gegen sie, trotzdem ihm Kirke davon abgeraten hatte; so verlangte es sein tapferer Mut und seine Fürsorge für die Seinen. Der Skylla gegenüber auf der anderen Seite hauste tief unten auf dem Meeresgrunde die Charybdis, die unter gewaltigem Getöse das Wasser einschlürfte und wieder ausspie, also ein den Schiffen gefährlicher Meeresstrudel. Während sich die Griechen vor dieser hüteten, um ihr nicht zum Opfer zu fallen, zog Skylla schnell sechs Gefährten von dem Schiffe in ihre Höhle hinein, um sie dort zu verzehren. Odysseus sah nur noch die Arme und Füße der Unglücklichen in der Luft zappeln und hörte ihre kläglichen Hilferufe, ohne ihnen beistehen zu können, und so fuhr er schmerzerfüllt mit den übriggebliebenen Freunden weiter.

m) Die Rinder des Helios (B. XII 260—453).

Bald darauf kam ihnen die Insel des Sonnengottes in Sicht, auf der sieben Rinder- und ebenso viele Schafherden weideten, jede zu fünfzig Stück, von den Nymphen Phaethusa und Lampetia, den Töchtern des Helios und der Neära, bewacht. Odysseus schlug seinen Genossen vor, an der Insel vorbeizusegeln, indem er sie mit den Warnungen der Kirke und des Teiresias bekannt machte. Eurylochos wies aber auf die Ermüdung der Gefährten und auf die Gefahr, die Fahrt bei Dunkelheit fortzusetzen, hin und verlangte, daß man die Nacht auf dem Lande zubringe und erst am nächsten Morgen wieder weiter fahre. Die anderen stimmten ihm bei, in der Meinung, auf diese Weise Erholung und Sicherheit vor Gefahr zu finden, ohne Ahnung, daß sie dadurch selbst ihr Verderben herbeiführten. Da Odysseus dem allgemeinen Wunsche nicht widerstehen konnte, ließ er alle schwören, daß sie kein Rind und kein Schaf auf der Insel töten wollten, und lenkte dann das Schiff in den Hafen hinein.

Gegen Morgen erhob sich, von Zeus gesandt, ein furchtbarer Sturm, so daß an Weiterfahrt nicht zu denken war. Odysseus ließ das Schiff in einer Höhle bergen und schärfte

ſeinen Freunden noch einmal nachdrücklich ein, ſich doch ja der Rinder und Schafe des Helios zu enthalten, da ihnen ſonſt der Untergang ſicher ſei. Offenbar hätten ſie dies auch getan, wenn ſich ihr Aufenthalt nicht infolge der widrigen Winde allzuſehr verlängert hätte. Nach einem Monat waren die Vorräte, die Kirke ihnen mitgegeben hatte, erſchöpft, und ſie mußten nun durch Fiſchfang und Jagd kümmerlich ihr Leben friſten. Da entfernte ſich Odyſſeus eines Tages, um an einer abgelegenen Stelle der Inſel die Götter um Erlöſung aus dieſer Not anzuflehen. Aber gerade dieſer Gang, der Rettung bringen ſollte, vollendete das Unglück; denn Eurylochos, der ſtändige Gegner des Odyſſeus, benützte die Gelegenheit, um ſeine Genoſſen aufzufordern, von den Rindern zu ſchlachten. Als Odyſſeus bei ſeiner Rückkehr das Geſchehene wahrnahm, brach er in laute Klagen aus.

Dem Sonnengott, der alles ſieht und alles hört, konnte die Freveltat der Griechen nicht verborgen bleiben; trotzdem läßt der Dichter, ſeiner ſonſtigen Sitte und Übung gemäß, auch hier Lampetia dem Helios die Nachricht überbringen. Dieſer trat ſofort erzürnt unter die Götter und verlangte die Beſtrafung der Schuldigen. Zeus ſagte ihm dieſe auch zu, indem er ihm verſprach, ihr Schiff mitten auf dem Meere mit dem Blitze zu zertrümmern. Der Frage, woher er dies wiſſe, da es ſich doch im Himmel abgeſpielt habe, begegnet Odyſſeus mit der Verſicherung, es ſei ihm von Kalypſo mitgeteilt worden, die es von Hermes erfahren habe. Dies iſt alſo wieder eine nur für den vorliegenden Fall von dem Dichter erfundene Motivierung, die der Leſer oder Zuhörer eben auf Treu und Glauben hinnehmen muß; denn nachforſchen zu wollen, ob die Angabe wahr oder auch nur möglich iſt, wäre nicht nur müßig, ſondern auch eine ganz falſche Auffaſſung der Abſicht des Dichters.

Wie ſehr Odyſſeus ſeine Gefährten wegen ihrer Tat auch ſchalt, ſie ließ ſich nicht mehr ungeſchehen machen, der Frevel war verübt. Sofort gaben die Götter durch Vorzeichen ihren Unwillen darüber zu erkennen; denn die Rindshäute bewegten ſich, und die Fleiſchſtücke begannen zu brüllen. Trotzdem

überließen sich die Leute des Odysseus sechs Tage lang den Freuden des Mahles; am siebenten erhob sich ein günstiger Wind, und nun stieg Odysseus mit ihnen in das Schiff, um weiterzufahren. Aber kaum waren sie auf das hohe Meer gekommen, da stieg ein schwarzes Gewitter auf. Der Blitz traf das Schiff, und alle, die sich darauf befanden, kamen um; nur dem Odysseus, der sich nicht an dem Frevel gegen Helios beteiligt hatte, gelang es, den Kiel und den Mastbaum zusammenzubinden und sich darauf zu schwingen.

So war Odysseus jetzt ohne Fahrzeug und Gefährten, ein armer Schiffbrüchiger auf dem weiten Meere; der Fluch des Polyphemos wirkte weiter. Allerdings war es Helios, der das neue Unglück unmittelbar veranlaßte, gerade so wie es die Lästrygonen gewesen, die das Unglück in Telephylos angerichtet hatten; aber der eigentliche Urheber war doch Poseidon, dessen Zorn an allen Leiden des Helden schuld war. Denn er hielt ihn auf dem Meere zurück und führte dadurch alle Unglücksfälle, die ihn trafen, mittelbar herbei. Dieser Gedanke liegt der ganzen Dichtung zugrunde, wenn er vom Dichter auch nicht immer klar ausgesprochen wird.

Odysseus wurde lange von Wind und Wellen auf dem Meere umhergetrieben. Als die Sonne wieder aufging, sah er zu seinem Schrecken, daß er sich bei der Skylla und Charybdis befand. Zum Glück für ihn breitete ein großer wilder Feigenbaum, den der Dichter gerade zu diesem Zwecke hier wachsen läßt, seine Äste über der Charybdis aus; an diesem konnte er sich festhalten, bis der mit dem Mastbaum verbundene Kiel, der mit Gewalt in die Tiefe hinabgerissen wurde, wieder zum Vorschein kam. Sofort sprang er wieder auf ihn und ruderte mit beiden Armen, so kräftig er konnte, um der Skylla zu entgehen. Dies gelang ihm auch; neun Tage wurde er noch auf dem Meere umhergeworfen, dann landete er an Ogygia, der Insel der Nymphe Kalypso, die ihn freundlich aufnahm und bewirtete.

Damit hat Odysseus die Erzählung seiner Irrfahrten beendet; denn seine Fahrt von Ogygia bis Scheria hat er schon am Abend zuvor geschildert, allerdings nur dem Königspaar, so

daß die anderen Phäaken sie noch nicht kannten, aber einmal ist ja der ganze Bericht in erster Linie an Alkinoos gerichtet, und dann verlangt die Rücksicht auf die Anlage des Ganzen, daß dieselbe Sache nicht zweimal mitgeteilt wird; die Fahrt von Scheria nach Ithaka aber wird später berichtet werden, und überdies haben wir schon gehört, daß sie ohne jeden Unfall ablaufen wird.

Überblicken wir nun die Zahl der Abenteuer, so fällt uns zunächst ihre große Mannigfaltigkeit und ihr bunter Wechsel auf, und trotzdem zeigt sich zwischen ihnen kaum eine flüchtige Ähnlichkeit. Am größten ist diese zwischen den Kyklopen und Lästrygonen, und doch beschränkt sich der Dichter auch hier auf die eine Tatsache, daß beide Menschenfresser sind und dem Odysseus schaden.

Mit diesen Schilderungen verfolgt der Dichter den Zweck, seinen Helden als den πολύτλας und πολύμητις Ὀδυσσεύς zu erweisen, als den Mann, der in alle Gefahren und Nöte kam, aber sich aus allen durch seine List und Klugheit zu retten wußte. Denn er hat alle möglichen Abenteuer zu Wasser und zu Lande zu bestehen, ja er muß sogar in die Unterwelt hinabsteigen und kommt nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Riesen und Ungeheuern und selbst mit göttlichen Wesen in Berührung, die ihn teils durch rohe Gewalt, teils durch arge Hinterlist, teils durch freundliches Entgegenkommen und süße Lockungen schädigen wollen, und hat außerdem Gefährten, die ihn durch ihre Unklugheit und Unfolgsamkeit in die größte Bedrängnis bringen.

Auch die Reihenfolge der einzelnen Abenteuer ist nicht planlos, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte; denn zunächst zeigt sich darin das Streben nach Abwechslung, das die Zusammenstellung verwandter Abenteuer vermeidet; sodann tritt die in dem Fluche des Polyphemos ausgesprochene Absicht klar zutage, den Helden allmählich seiner Begleiter zu berauben, was der Hauptsache nach durch den Überfall der Lästrygonen und den Seesturm nach der Abfahrt von Thrinakia erreicht wird, und ihn so gänzlich zu vereinsamen. Darauf wird bei der Anordnung der Abenteuer, die, von der

Wirklichkeit ausgehend, unvermerkt in die Märchenwelt versetzen, Rücksicht genommen, und deshalb sind die von ihnen, deren glückliche Bestehung durch eine größere Anzahl Schiffe und Gefährten erschwert worden wäre, ans Ende gerückt. Ja, der Dichter geht darin so weit, daß er den Odysseus wieder allein zur Charybdis zurückgetrieben werden läßt, weil er eben nur allein der von ihr drohenden Gefahr gewachsen ist. Daß er sich übrigens auch da, wo Odysseus noch mehr Schiffe und Begleiter hat, zu helfen weiß, zeigt das Zusammentreffen mit Polyphemos.

So bereitet der Dichter für den dritten Akt, die Rache an den Freiern, vor; denn um diese zu nehmen, muß Odysseus allein nach Hause kommen, da die Rückkehr vieler nicht hätte verborgen bleiben können, und muß ein Held sein, wie wir ihn hier kennen lernen.

6. Szene.

Die Heimkehr des Odysseus (B. XIII 1—187).

Die Phäaken sind von der Erzählung des Odysseus entzückt und stimmen freudig dem Alkinoos zu, der den Vorschlag macht, jeder der Fürsten solle ihm noch einen großen Dreifuß und ein Becken zum Geschenke machen. Sie bringen diese Gaben am anderen Morgen mit sich, und Alkinoos sorgt selbst dafür, daß sie auf dem Schiffe gut untergebracht werden, ein Beweis des großen Interesses, das er an seinem berühmten Gastfreund nimmt.

Nun beginnt das Abschiedsmahl, bei dem sich auch der Sänger Demodokos wieder hören läßt; aber Odysseus nimmt nur geringen Anteil daran; denn er ist so voll Sehnsucht nach der Heimat, daß er den Zeitpunkt der Abfahrt kaum erwarten kann. Diese Schilderung der Stimmung des Helden zeigt die psychologische Kunst des Dichters ebenso deutlich, wie die Gestaltung der ganzen Szene, die nur kurz die Hauptpunkte streift, um unsere Erwartung, die nur noch auf die Heimkehr des Odysseus gerichtet ist, möglichst rasch zu befriedigen. Sobald sich die Sonne zum Untergang neigt, sagt Odysseus dem Alkinoos, der Arete und den anderen Phäaken

mit innigem Danke für ihre Freundlichkeit und mit herzlichen Wünschen für ihr ferneres Wohlergehen Lebewohl und begibt sich auf das Schiff.

Hier haben die Phäaken schon für ihn auf dem Verdecke ein weiches Lager bereitet, auf dem er nach kurzer Zeit sanft einschläft. Ehe er noch erwacht, kommt das Schiff im Phorkys-Hafen auf Ithaka an. Die Phäaken legen den schlafenden Helden samt seinen Schätzen am Gestade nieder und machen sich wieder auf die Heimreise.

So ist Odysseus endlich nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurückgekehrt. Aber warum läßt ihn der Dichter schlafend dahin gelangen? Gewiß findet der Schlaf sowohl in der Beschaffenheit der Zauberschiffe als auch in den Anstrengungen während der letzten Tage und in der Ermüdung des Helden eine ausreichende Erklärung; aber der Dichter verfolgt damit höhere Zwecke.

Zunächst gibt es kaum eine passendere Art, den Odysseus aus dem Märchenlande, in das ihn der Sturm über das weite Meer hin verschlug, wieder in die Wirklichkeit und zu den Seinen zurückzuführen, als im Schlafe während der Nacht; so bleibt Herweg und Hinweg in gleiches Dunkel gehüllt. Sodann drängt sich uns bei dem Anblick des schlafenden Helden unwillkürlich der Gedanke an die Ohnmacht des Menschen auf; was Odysseus mit aller Mühe und Arbeit nicht erlangen konnte, seine Heimkehr, die wird ihm nun ohne Zutun im Schlafe durch göttliche Fügung zuteil.

Daß ihn die Phäaken bei der Ankunft in Ithaka nicht wecken, begreifen wir, wenn wir uns die Ehrfurcht und Achtung vergegenwärtigen, die sie vor dem gefeierten Helden haben. Diese Rücksicht verlangt aber auch der Plan der ganzen Dichtung; denn wäre Odysseus wachend eingetroffen, so hätte er die Phäaken, die ihn heimbrachten, mit sich in seinen Palast nehmen und dort bewirten müssen. Dadurch wäre seine Heimkehr sofort allgemein bekannt geworden, und die Freier hätten sich nach allen Seiten hin zerstreut. Sollte sich also die Handlung so weiter entwickeln, wie sie es jetzt tut,

so mußte der Held schlafend und, wie wir oben schon sahen, allein zurückkehren.

Aber für die Phäaken hat die Heimführung des Odysseus noch ein unangenehmes Nachspiel. Poseidon, der dem Helden nichts mehr anhaben kann, wendet nämlich seinen Zorn gegen sie, um sich nun an ihnen dafür, daß sie ihm sein Opfer entzogen haben, zu rächen. Daher beklagt er sich bei Zeus über sie und verlangt ihre Bestrafung. Als sich dieser damit einverstanden erklärt, schlägt er vor, ihr Schiff auf der Heimkehr zu vernichten und um ihre Stadt ein hohes Gebirge zu türmen, damit sie in der Zukunft von der Heimsendung Fremder abstehen. Auf den Rat des Zeus begnügt er sich jedoch damit, nur das heimkehrende Schiff in der Nähe des Landes in einen Felsen zu verwandeln.

Kaum haben die Phäaken dies von der Küste aus bemerkt, da fällt dem Alkinoos die alte Prophezeiung seines Vaters wieder ein, Poseidon werde einmal aus Zorn darüber, daß sie alle Menschen heimgeleiten, ein vom Geleite zurückkommendes Schiff vernichten und ein hohes Gebirge um ihre Stadt türmen. Aus Furcht, die Prophezeiung möchte jetzt in Erfüllung gehen, gelobt er, sie wollten in Zukunft keinen Fremden mehr nach Hause senden, und opfert zwölf Stiere, um den Poseidon zu versöhnen.

Damit ist der Zorn des Gottes gegen die Phäaken wegen der Heimführung des Odysseus gestillt. Zugleich ist aber auch ihr Land und damit der Zugang zu dieser Märchenwelt für jedermann auf immer verschlossen. So wahrt sich der Dichter, nachdem er seinen Zweck erreicht hat, gegen jede aufdringliche Kontrolle und füllt außerdem durch Einfügung dieser Erzählung seiner Sitte gemäß die Zeit bis zum Erwachen des Odysseus aus.

III. Akt.

Des Odyſſeus Rache an den Freiern.

(B. XIII 187–XXIII 296.)

Nachdem Odyſſeus in ſeiner Heimat wieder eingetroffen iſt, erhebt ſich ſofort die Frage, wie es ihm gelingen wird, die Seinen aus ihrer großen Bedrängnis zu erretten, die übermütigen Freier zu beſtrafen und ſeine Herrſchaft wieder in Beſitz zu nehmen. Darauf antwortet der dritte Akt. Dieſer iſt durch das Vorhergehende nicht nur ſorgfältig vorbereitet, inſofern am Anfang des Gedichts, in dem Gebet des Polyphem an Poſeidon und in der Weisſagung des Teireſias auf die Zuſtände, die Odyſſeus bei ſeiner Heimkehr in ſeinem Hauſe antreffen wird, hingewieſen iſt, ſondern ſteht auch mit dem erſten und zweiten Akt in unlöslichem Zuſammenhang. Denn die Entwicklung der vorausgehenden Handlung iſt darauf angelegt, daß Odyſſeus allein in ſeine Heimat zurückkehren ſoll, was für die Handlung des dritten Aktes notwendig iſt. Außerdem verbindet erſt dieſer Akt das Ganze zu einer feſten Einheit, indem hier die im erſten und zweiten parallel laufenden Handlungen zuſammentreffen und gemeinſam dem Ziele zuſtreben. Telemachos kommt von ſeiner Erkundigungsreiſe zurück und vereinigt ſich mit dem während ſeiner Abweſenheit heimgekehrten Vater; ſie entwerfen zuſammen den Racheplan, zu deſſen Ausführung ſie alle Vorbereitungen treffen.

Bis dieſer zur Ausführung gelangt, hat Odyſſeus Zeit, aus der Schilderung anderer und durch eigene Wahrnehmung das freche Treiben der Freier kennen zu lernen, ein Umſtand, den der Dichter in geſchickter Weiſe dazu benützt, das Mitleid, das etwa in unſeren Herzen mit dem Schickſal der Frevler entſtehen könnte, möglichſt zu unterdrücken. Zugleich kann er unerkannt die Geſinnungen ſeiner Sklaven und Sklavinnen erforſchen, den treugebliebenen ſich zu erkennen geben und ſich ihrer Hilfe bei ſeinem gefährlichen Unternehmen bedienen, ſowie ſeine ſchon verzweifelnde Gemahlin auf ſeine Ankunft vorbereiten.

Die Handlung zerfällt auch hier wieder in eine ganze Reihe von Szenen.

1. Szene.

Odyſſeus und Athene (V. XIII 187—440).

Die erſte Szene hat den Zweck, an das Vorausgehende anknüpfend, die Weiterentwicklung der Handlung einzuleiten, und zeigt inſofern große Ähnlichkeit mit der erſten Szene des erſten Aktes, durch welche die ganze Handlung in Gang gebracht wird. Ja, die Ähnlichkeit erſtreckt ſich auch auf Einzelheiten; denn wie dort, ſo geht auch hier der Anlaß von Athene aus, die von jetzt an mit ihrem Schützling in unmittelbare Beziehung tritt, und die Handlung verläuft in derſelben Weiſe, da die Göttin nach der Beratung den Odyſſeus zu Eumäos ſchickt, wie dort Zeus den Hermes zu Kalypſo, ſelbſt aber nach Sparta geht, um Telemachos zurückzurufen. Daneben gibt uns aber dieſe Szene auch das vortrefflichſte Charakterbild unſeres Helden nach ſeinen verſchiedenen Seiten hin.

Als Odyſſeus aus dem Schlafe erwacht, erkennt er ſein Vaterland nicht; denn Athene hat alles ringsherum in Nebel gehüllt, da ſie ihn, bevor er ſein Haus betritt, über die Verhältniſſe auf Ithaka aufklären und ihm zur Beſtrafung der Freier ihren Rat und ihre Tat leihen will. Dieſe Motivierung des Zuſammentreffens der Athene mit dem Helden erhöht einerſeits durch die zum voraus ſchon mitgeteilte Andeutung des Folgenden die Spannung, anderſeits verdanken wir ihr das ergreifende Bild des Odyſſeus, der ſich in ſeiner Heimat darüber beklagt, daß ihn die Phäaken betrogen und in ein anderes Land ſtatt nach Ithaka geführt haben. In ſeinem Schmerze wünſcht er, nie nach Scheria, ſondern zu einem anderen König gekommen zu ſein, der ihn nach Hauſe gebracht hätte. Dann beginnt er, ſeine Schätze nachzuzählen, um zu ſehen, ob ihm etwas fehle; denn haben ihn die Phäaken beraubt, ſo wird dadurch ſein Argwohn gegen ſie beſtätigt; aber er findet, daß alle Schätze vorhanden ſind.

Während er ſo klagend am Geſtade des Meeres dahinwandelt, erſcheint ihm Athene in der Geſtalt eines jugendlichen

Hirten. Auf ſeine Frage nach dem Namen des Landes erfährt er, daß er ſich in Ithaka befinde. So groß auch ſeine Freude über dieſe Mitteilung iſt, er weiß ſie als kluger, in Selbſtbeherrſchung erprobter Mann in ſeiner Bruſt zu verbergen und mit großer Geiſtesgegenwart eine Geſchichte von ſich zu erſinnen, allerdings ohne die Chronologie zu beobachten; denn er verlegt ſie in die Zeit unmittelbar nach dem Trojaniſchen Kriege, während doch ſeit dieſem ſchon zehn Jahre verfloſſen ſind. Doch wer wird ſich in einer erdichteten Geſchichte darum kümmern? Er ſei, ſo erzählt er, mit dieſen Schätzen aus Kreta gekommen, ſeinen Kindern zu Hauſe aber habe er ebenſoviel zurückgelaſſen; denn er habe fliehen müſſen, da er des Idomeneus Sohn Orſilochos getötet habe, der ihn ſeiner ganzen troiſchen Beute berauben wollte, weil er ſich vor Troja ſeinem Vater Idomeneus nicht unterwürfig gezeigt habe; allerdings habe er nicht nach Ithaka kommen wollen, ſondern nach Elis oder Pylos; aber der Sturm habe die Phöniker, auf deren Schiff er ſich befand, in der letzten Nacht hierher getrieben, wo ſie ſich an der Küſte zum Schlafe niedergelegt hätten; in der Frühe, während er noch ſchlief, ſeien ſie nach Sidon weitergefahren und hätten ihn mit ſeinen Schätzen vergeſſen — ein Lob, das den Phönikern nur mit Rückſicht auf die vorliegende Stelle geſpendet wird; denn ſonſt gelten ſie als hinterliſtig und unehrlich.

Da verwandelt ſich Athene plötzlich aus dem jungen Hirten in eine ſchöne ſtattliche Frau und gibt ſich ihm dadurch zu erkennen. Sie lobt ihn wegen ſeiner Klugheit und Liſt, zwei Eigenſchaften, in denen er alle Menſchen übertreffe, wie ſie alle Götter, neckt ihn aber damit, daß er ſie trotzdem nicht erkannt habe, und teilt ihm mit, daß ſie gekommen ſei, um ihm ſeine Schätze verbergen zu helfen und ihm zu ſagen, wie es in ſeinem Hauſe ſtehe.

Odyſſeus rechtfertigt ſich gegen den Vorwurf, er habe ſie nicht erkannt, indem er darauf hinweiſt, wie ſchwierig dies ſei, da ſie ja alle möglichen Geſtalten annehme; außerdem habe er ſeit ſeiner Abfahrt von Ilios bis zu ſeiner Ankunft bei den Phäaken nichts von ihrer Hilfe verſpürt. Aber die

Bemerkung der Athene, er habe ſie nicht erkannt, weckt in ihm ſofort den Verdacht, die Göttin könne ihn auch mit dem anderen, das ſie ſagte, nur auf die Probe geſtellt haben. Daher richtet er die eindringliche Bitte an ſie, ihm doch wahrheitsgetreu anzugeben, ob er wirklich in Ithaka ſei.

Athene erkennt ſeine Vorſicht an und teilt ihm mit, daß ſie ſich nur mit Rückſicht auf Poſeidons Zorn von ihm fern gehalten habe, zumal da ſie wußte, daß er doch nach Hauſe zurückkehren werde. So benützt der Dichter den erſten Anlaß, uns über den Grund, warum die Göttin dem Odyſſeus während ſeiner Irrfahrten bis zur Landung auf Scheria nicht beiſtand, aufzuklären, und verſchafft ſich zugleich eine Gelegenheit, die im vorhergehenden ſchon gegebene Beſchreibung Ithakas weiter zu vervollſtändigen; denn indem ſie den Nebel zerſtreut, zeigt ſie ihm den Phorkys-Hafen, den großen Ölbaum daſelbſt, die Grotte der Nymphen und den Berg Neriton. Voll Freude küßt Odyſſeus den heimatlichen Boden und begrüßt die Nymphen ſeines Landes mit einem Gebet, in dem er ihnen, wie früher, Opfer verſpricht, falls Athene ihn und ſeinen Sohn gnädig am Leben erhalte.

Die Göttin ſagt ihm dies zu und hilft ihm ſeine Schätze in der Grotte der Nymphen bergen. Dann ſetzen ſie ſich unter den Ölbaum, um ſich über die Ermordung der Freier zu beraten. Da Odyſſeus von dieſen ſchon in der Weisſagung des Teireſias gehört hat und ſie im folgenden noch genauer kennen lernen wird, ſo erfährt er von Athene hier nur, daß ſie ſich ſchon ſeit drei Jahren als Herren in ſeinem Palaſte aufſpielen und um die Hand ſeiner Gemahlin werben; dieſe halte ſie aber immer mit Hoffnungen hin und wolle von einer Wiederverheiratung mit einem von ihnen nichts wiſſen.

Odyſſeus dankt der Göttin, daß ſie ihn vor dem Schickſal des heimkehrenden Agamemnon bewahrt habe — ein Ereignis, das zwar dem ſeither in der Fremde umherirrenden Odyſſeus nicht bekannt iſt, wohl aber dem Dichter, der ſich auch hier wieder an deſſen Stelle ſetzt und den Odyſſeus dem Agamemnon gegenüberſtellt, wie ſonſt den Telemachos dem Oreſtes. Dabei

iſt die Kunſt, mit der er die menſchliche Natur zu ihrem Rechte kommen läßt, bewundernswert; denn was wäre natürlicher, als daß Odyſſeus nach zwanzigjähriger Abweſenheit, trotzdem er die Verhältniſſe in ſeinem Palaſte kennt, nach Hauſe eilen würde, um die Seinen wiederzuſehen, wenn ihn nicht Athene davon abhielte?

Auf die Aufforderung der Göttin hin erklärt ſich Odyſſeus ſofort bereit, den Kampf mit den Freiern aufzunehmen. Athene ſtellt ihm ihre Hilfe dabei in Ausſicht und macht ihm den Vorſchlag, ihn in einen häßlichen Bettler zu verwandeln, damit ihn niemand erkenne; er ſolle dann zu dem treuen Hirten Eumäos gehen und bei dieſem ſo lange bleiben, bis ſie den Telemachos, der auf Kunde von ſeinem Vater nach Sparta zu Menelaos gereiſt ſei, zurückgerufen habe. So knüpft der Dichter wieder an die Telemachie an und bereitet die Rückkehr des Telemachos vor.

Als Odyſſeus von der Reiſe ſeines Sohnes hört, gerät er in bange Sorge um ihn; aber die Göttin beruhigt ihn. Sie ſagt ihm, daß ſie ſelbſt den Telemachos ausgeſandt habe, damit er ſich Ruhm erwerbe, und ihn trotz der Nachſtellungen der Freier auch wieder unverſehrt nach Hauſe zurückführen werde. Hierauf verwandelt ſie den Helden in einen Bettler und begibt ſich dann nach Sparta zu Telemachos.

Die Zeit, welche vergeht, bis ſie dort eintrifft, füllt der Dichter durch den Bericht über die Aufnahme des Odyſſeus bei Eumäos aus. Daraus ergibt ſich für ihn der Vorteil, daß Odyſſeus bei der Unterredung mit ſeinem Sohne ſchon mit den Verhältniſſen im Palaſte bekannt iſt.

2. Szene.

Odyſſeus und Eumäos (B. XIV).

In der erſten Szene haben wir den Plan, der hinſichtlich der Freier gefaßt wird, und die Schritte, welche Odyſſeus zu deſſen Ausführung tun ſoll, erfahren. Die zweite macht uns mit der Geſinnung und Stimmung der ihrem Herrn noch treu ergebenen Diener des Königshauſes bekannt. Als ihren Vertreter führt uns der Dichter den göttlichen Sauhirten

Eumäos vor, an dem er innigen Anteil nimmt; ja, er redet ihn ſogar an, wie in der Ilias den Menelaos und Patroklos. Odyſſeus aber lernt aus dem, was er von ihm hört, die Zuſtände auf Ithaka und in ſeinem Hauſe genauer kennen.

Während Athene nach Sparta zu Telemachos geht, ſucht Odyſſeus ihrer Weiſung gemäß Eumäos auf. Er trifft ihn auf ſeinem Gehöfte, das er ſelbſt während der Abweſenheit ſeines Herrn erbaut und eingefriedigt hat. Hier befinden ſich zwölf Schweineſtälle, jeder mit fünfzig Mutterſchweinen; die Eber aber lagern draußen, nur noch dreihundert und ſechzig an Zahl, da die Freier immer von ihnen zu ihren Gelagen ſchlachten. Die Wache halten vier große Hunde. Eumäos iſt allein zu Hauſe, eben damit beſchäftigt, ſich ein Paar Sandalen zurechtzuſchneiden; die anderen Hirten ſind fort, und zwar drei bei den Herden auf der Weide, der vierte in der Stadt, um den Freiern wieder ein Maſtſchwein zu bringen. Damit erhalten wir den Hintergrund für das folgende Gemälde.

Sobald die Hunde den Odyſſeus erblicken, ſpringen ſie mit lautem Gebell auf ihn los; ja, ſie würden ihn in Stücke reißen, wenn Eumäos ſie nicht mit Steinwürfen verjagte. Da das Herz des treuen Dieners voll Kummer und Schmerz um ſeinen armen, in der Fremde vielleicht hungrig umherirrenden Herrn iſt, ſo gibt er dieſen Gefühlen ſofort Ausdruck, als er den Bettler einlädt, in ſeine Hütte zu kommen. Hier bereitet er ihm einen weichen Sitz und bittet ihn, Platz zu nehmen, was Odyſſeus, voll Freude über die freundliche Aufnahme, unter herzlichem Danke tut. Nachdem er dann von neuem in tiefergreifenden Worten, die in ſcharfem Gegenſatz zur Wirklichkeit ſtehen und daher um ſo wirkſamer ſind, das Los ſeines lieben Herrn, der wohl ſchon tot ſei, beklagt und das Geſchlecht der Helena, derentwegen dieſer mit in den Trojaniſchen Krieg gezogen iſt, verwünſcht hat, ſchlachtet er zwei Ferkel und richtet ſie zum Mahle für den Gaſt her; dazu miſcht er Wein in einem Efeubecher.

Während des Eſſens kommt Eumäos auf den Übermut der Freier zu ſprechen, die keine Luſt hätten, nach Sitte und

Brauch zu werden, ſondern ohne Scheu vor Göttern oder Menſchen Tag für Tag von den Herden ſeines Herrn ſchlachteten und deſſen Wein in Übermaß tränken. Aus den Worten, mit denen er begründet, wie das Haus ſeines Herrn ein ſolches Treiben ſo lange aushalten kann, erfahren wir, wie groß der Reichtum des Odyſſeus iſt. Nicht einmal zwanzig Männer zuſammen beſitzen ſo viel wie er; denn er hat je zwölf Herden Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen auf dem Feſtlande weiden und auf Ithaka, von den Schweineherden abgeſehen, noch elf Ziegenherden.

Voll Neugierde erkundigt ſich nun der Fremde nach dem Namen des reichen Herrn; denn er meint, er habe ihn vielleicht auf ſeinen weiten Irrfahrten ſchon irgendwo getroffen und könne Auskunft über ihn geben. Aber Eumäos iſt mißtrauiſch, weil ſich alle, die bisher nach Ithaka kamen und der Penelope Meldung von ihrem abweſenden Gemahl brachten, als Lügner erwieſen haben, die nur darauf ausgingen, für ſich Vorteile zu erlangen. „So kannſt auch du," fährt Eumäos, zu dem Gaſte gewendet, fort, „eine Geſchichte erſinnen, um dir Mantel und Leibrock zu verſchaffen; aber was Odyſſeus betrifft, ſo haben ihm wahrſcheinlich ſchon Hunde und ſchnelle Vögel die Haut von den Gebeinen gezerrt, nachdem ihn das Leben verlaſſen hatte, oder es haben ihn Fiſche im Meere gefreſſen, und ſeine Gebeine liegen am Feſtlande, dicht mit Sand umhüllt. So iſt er umgekommen, ſeine Lieben aber empfinden alle Kummer, ganz beſonders ich; denn ich werde keinen ſo freundlichen Herrn mehr finden, ſoweit ich auch gehe, ja, nicht einmal, wenn ich wieder in das Haus meines Vaters oder meiner Mutter zurückkäme, wo ich geboren und erzogen wurde. Aber ſelbſt um dieſe klage ich nicht mehr ſo ſehr, obwohl ich mich danach ſehne, ſie im Vaterlande wieder mit Augen zu ſehen; nein, nur die Sehnſucht nach dem abweſenden Odyſſeus rafft mich dahin. Wahrlich, ich ſcheue mich, ihn, wenn er auch nicht zugegen iſt, nur einfach mit ſeinem Namen zu nennen; denn er liebte mich über die Maßen und war für mich beſorgt; daher nenne ich ihn den Trauten, auch wenn er fern iſt" — Worte, die uns

nicht nur die innige Liebe des Eumäos zu ſeinem Herrn, ſondern auch die freundliche Behandlung, die Odyſſeus ſeinen Dienern angedeihen läßt, offenbaren und um ſo ergreifender wirken, weil ſie von Eumäos, ohne daß er eine Ahnung davon hat, an Odyſſeus ſelbſt gerichtet werden.

Odyſſeus will ſeinen treuen Diener in ſeiner Betrübnis tröſten und auf ſeine Heimkehr vorbereiten. Daher verſichert er ihm mit einem heiligen Schwur und unter genauer Zeitangabe, um ſeine Beteuerung um ſo glaubwürdiger zu machen, daß ſein Herr noch in dieſem Jahre, während der eine Monat ſchwinde und der andere beginne, nach Hauſe zurückkehren und Rache nehmen werde. Aber Eumäos kann es trotzdem nicht glauben; da ihn jedoch die Rückſicht auf ſeinen Gaſtfreund hindert, ihm den Grund, warum er ſeinen Worten nicht glaube, mitzuteilen, ſo will er dieſes für ihn ſchmerzliche Thema verlaſſen und wendet ſich daher mit der Bitte an den Fremdling, ihm zu erzählen, wer er ſei, wo er wohne, und wie er nach Ithaka gekommen ſei. So erhalten wir den zweiten Bericht des Odyſſeus über ſich, der in einigem mit dem erſten, den er der Athene gegeben hat, übereinſtimmt, im übrigen aber, wie es die Klugheit und Gewandtheit des Helden verlangt, den obwaltenden Verhältniſſen entſprechend eingerichtet iſt.

Odyſſeus gibt auch hier Kreta als Heimatland an, hauptſächlich weil es ſo weit von Ithaka entfernt iſt, daß er vor der Entdeckung ſeiner Erdichtung völlig ſicher iſt, ſodann aber auch, weil die Kreter als kühne Seefahrer bekannt ſind und ſo ſeine Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinnt. Mit Namen nennt er ſich hier ſo wenig wie dort; wohl aber bezeichnet er ſich als natürlichen Sohn des Hylakiden Kaſtor und ſchildert ſich als einen tapferen, kriegs- und unternehmungsluſtigen Mann, der ſchon vor dem Trojaniſchen Kriege neun Raubzüge machte und reiche Beute erwarb. Wie der Athene, ſo erklärte er auch dem Eumäos gegenüber, daß er am Trojaniſchen Kriege teilgenommen habe und wohlbehalten wieder nach Hauſe zurückgekommen ſei. Jedoch blieb er, wie er ſagt, nur einen Monat bei Weib und Kind; dann rüſtete er ein

Schiff aus und fuhr mit vielen Begleitern nach Ägypten, aber zu ſeinem Unglück; denn da ſeine Gefährten raubten und plünderten, wurden ſie von den Ägyptern überfallen und teils getötet, teils in die Gefangenſchaft geſchleppt. Er ſelbſt wurde von dem Könige, an den er ſich bittflehend wandte, gerettet und hielt ſich dann ſieben Jahre in dem Lande auf. Im achten ließ er ſich von einem hinterliſtigen Phöniker überreden, mit ihm in ſeine Heimat zu gehen, wo er ein Jahr blieb. Unterdeſſen hatte der Phöniker ein Schiff mit Waren nach Libyen befrachtet und lud ihn ein, mit ihm zu fahren, angeblich, damit er ihm beim Transport helfe, in Wirklichkeit aber, um ihn dort für viel Geld als Sklaven zu verkaufen. Odyſſeus merkte zwar ſeine Abſicht, konnte jedoch ſein Verlangen nicht abſchlagen; allein Zeus, der Beſchützer der Gaſtfreundſchaft, bewahrte ihn vor der Sklaverei. Denn als ſie mit dem Schiffe in der Nähe von Kreta waren, ließ er ein Gewitter entſtehen und zertrümmerte das Fahrzeug mit dem Blitze. Dem Odyſſeus gelang es, den Maſtbaum zu erfaſſen, um den er ſich feſtklammerte. So trieb er neun Tage lang auf dem Meere umher; am zehnten wurde er an das Land der Theſproten geworfen, wo er vom Könige Pheidon gaſtfreundlich aufgenommen wurde. Bei dieſem war auch Odyſſeus als Gaſtfreund; jedoch konnte er nur deſſen Schätze an Erz, Gold und Eiſen ſehen. Denn Odyſſeus ſelbſt war gerade nach Dodona zum Orakel gegangen, um zu erfahren, ob er offen oder im geheimen nach Hauſe zurückkehren ſolle. Sobald er von da wieder nach Hauſe zurückgekommen ſei, ſagte Pheidon, werde er ihn in ſeine Heimat entſenden; das Schiff und die Ruderer ſtänden ſchon bereit. Ihn ſelbſt aber, ſo fährt Odyſſeus fort, habe er vorher weggeſchickt, da gerade ein theſprotiſches Schiff nach Dulichion gefahren ſei. Aber die Schiffer hätten dem Befehle ihres Herrſchers, ihn zu dem Könige Akaſtos zu bringen, nicht Folge geleiſtet, ſondern ihn unterwegs ſeiner Kleider beraubt, ihm das Bettlergewand, das er jetzt noch trage, angezogen und beſchloſſen, ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Daher ſei er, als ſie an der Küſte Ithakas das Mahl einnahmen, unbemerkt ans Ufer geſchwommen und habe

ſich im Dickicht verſteckt. Sie hätten ihn zwar nachher geſucht; aber als ſie ihn nicht fanden, ſeien ſie weitergefahren, während er ſelbſt hierher zu Eumäos gekommen ſei.

Der Sauhirte iſt von der aus Wahrheit und Dichtung bunt gemiſchten Erzählung der Schickſale ſeines Gaſtfreundes tief ergriffen; aber was er ihm von Odyſſeus und deſſen baldiger Heimkehr ſagte, kann er auch jetzt noch nicht glauben. Da er ihm jedoch infolge ſeiner Erzählung innerlich näher getreten iſt, teilt er ihm jetzt auch den Grund dafür mit: er wurde früher von einem Ätoler, den er bei ſich aufnahm, zu ſchwer getäuſcht. Daher vermutet er, ſein Gaſtfreund, der ja ſeine Liebe zu ſeinem Herrn aus ſeinen früheren Mitteilungen kenne, wolle ihm mit ſeiner Nachricht nur einen Gefallen erweiſen, und bittet ihn deshalb, doch davon abzuſtehen, ſich durch unwahre Berichte über ſeinen Herrn bei ihm einſchmeicheln zu wollen; er werde ihn auch ſo aus Scheu vor Zeus und aus Mitleid mit ihm ſelbſt beherbergen.

Um den ungläubigen Eumäos doch noch von der Wahrheit ſeiner Ausſage zu überzeugen, macht ihm Odyſſeus folgenden Vorſchlag: wenn ſein Herr, wie er ſage, zurückkehre, dann ſolle ihm Eumäos Kleider geben und ihn nach Dulichion, wohin er wolle, ſenden; wenn jener aber nicht heimkehre, dann ſolle er ihn zum abſchreckenden Beiſpiel für alle lügneriſchen Bettler durch ſeine Diener von einem Felſen herabſtürzen laſſen. Eumäos lehnt es ab, darauf einzugehen, da ihm die Tötung eines Gaſtfreundes Schande bei den Menſchen und Strafe von Zeus bringen würde. So iſt auch dieſes Mittel erfolglos geblieben; Eumäos verharrt in ſeinem Argwohn.

Inzwiſchen kommen die Hirten mit ihren Herden von der Weide zurück. Eumäos befiehlt ihnen, das beſte Schwein auszuwählen, damit er es dem Gaſte zu Ehren und zum Genuſſe für ſie ſelbſt ſchlachte. Sobald dies geſchehen iſt, weiht er es mit einem Gebet um die Heimkehr des Odyſſeus den Göttern; denn die Hoffnung, daß ſein Herr zurückkehren werde, ſchlummert trotz ſeines Zweifels an der Wahrheit der Worte ſeines Gaſtfreundes immer noch in ſeinem Herzen.

und er gibt ihr offen Ausdruck, wodurch ein wirksamer Gegensatz zur Wirklichkeit erzielt wird, den der Dichter, wie wir wiederholt gesehen haben, liebt. Hierauf tötet er das Schwein und läßt es zum Mahle zurichten. Seinen Gast ehrt er mit dem langgestreckten Rückenstück, worüber sich dieser sehr freut. Auch den Becher mit Wein reicht er ihm, nachdem er den Göttern die Spende dargebracht hat.

Nach Beendigung des Mahles begeben sich alle zur Ruhe. Odysseus wünscht aber, zum Schutze gegen die naßkalte Nacht von dem Sauhirten einen warmen Mantel zu erhalten. Daher beginnt er, indem er die Schuld für seine Redseligkeit auf den ungewohnten Weingenuß schiebt, in listig berechneter Weise zu erzählen, wie er einmal vor Troja mit Odysseus und anderen zum Hinterhalt ausgezogen sei; alle anderen hätten Mäntel mit sich genommen, er aber habe geglaubt, nicht zu frieren, und habe deshalb den seinen zu Hause gelassen; in der Nacht sei es jedoch so kalt geworden, daß er für sein Leben fürchtete; daher habe er die Sache dem Odysseus, der neben ihm lag, mitgeteilt, und dieser habe, klug wie er sei, sofort Rat geschafft; er habe nämlich einen der Krieger mit der Bitte um Verstärkung zu Agamemnon geschickt; dieser habe, um schneller laufen zu können, den Mantel zurückgelassen, und so habe er sich in denselben hüllen und vor Erfrieren schützen können. Er schließt die Erzählung mit dem Wunsche, noch ebenso jung und kräftig zu sein wie damals; dann würde ihm gewiß einer der Hirten aus Liebe und Verehrung einen Mantel geben. Eumäos erfüllt seine Bitte und rüstet sich dann, um die Nacht draußen bei den Schweinen als Wächter zuzubringen. Odysseus aber freut sich, daß sein Diener auch in seiner Abwesenheit so treu für seine Habe besorgt ist.

3. Szene.

Rückkehr des Telemachos aus Sparta (B. XV).

Die dritte Szene schildert die Heimkehr des Telemachos aus Sparta und seine Ankunft bei Eumäos und leitet so die Erkennung zwischen Vater und Sohn ein; zugleich gibt sie

weiteren Aufschluß über die Familie des Odysseus und über Eumäos, dessen Abstammung und Schicksale wir hier erfahren.

Die Handlung knüpft an den Schluß der ersten Szene an. Während der Vorgänge auf dem Gehöfte des Eumäos ist Athene nach Sparta gelangt, wo sie in der Nacht eintrifft. Diesen Zeitpunkt hat der Dichter gewählt, weil er für seinen Zweck am geeignetsten ist; denn am Tage kann er die Göttin mit Telemachos nicht zusammentreffen lassen. Er steht aber auch mit dem Vorhergehenden im Einklang, da der Dichter die Athene in der ersten Szene sagen läßt, sie wolle nach Sparta gehen, während Odysseus bei Eumäos sei und ihn ausfrage, und dann am Ende der Szene nur allgemein ohne jede genauere Bestimmung beifügt, daß die Göttin nach Sparta aufgebrochen sei.

Nach ihrer Ankunft tritt sie in die Halle des Königspalastes, wo Telemachos, mit Gedanken an seinen Vater beschäftigt, wachend auf seinem Lager liegt, während sein Freund Peisistratos neben ihm fest schläft. Der Dichter drückt dies in seiner Weise so aus, daß er zuerst allgemein sagt, Telemachos und Peisistratos schliefen, und dann erst berichtigend die genauere Angabe hinzufügt. Daß sich die Göttin in Menschengestalt verwandelt habe, wie sie es sonst zu tun pflegt, wenn sie ihren Lieblingen erscheint, wird hier nicht ausdrücklich erwähnt, entweder weil dies schon bei Gelegenheit ihrer Unterredung mit Odysseus am Morgen desselben Tages berichtet ist und also auch hier noch als fortwirkend gedacht wird, oder weil es dem Dichter an unserer Stelle nur darauf ankam, die Hauptsache, die Aufforderung des Telemachos zur Heimkehr, kurz anzugeben.

Die Gründe, die Athene zur Erreichung ihres Zweckes vorbringt, sind, wie wir dies schon öfter gesehen haben, nur für unsere Stelle berechnet; sie sollen die Notwendigkeit der Rückkehr des Telemachos möglichst dringend erscheinen lassen. Mehr darin suchen zu wollen und jedes Wort und jeden Satz auf Grund der sonst bekannten Tatsachen einer strengen Prüfung zu unterziehen, wieweit dazu etwa Berechtigung vorliegt, heißt hier, wie anderswo, die Absicht des Dichters

verkennen. Den wahren Grund für die Notwendigkeit seiner Rückkehr aber, die Ankunft des Odysseus auf Ithaka, kann er die Göttin dem Telemachos nicht mitteilen lassen, weil er sonst der Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn vorgegriffen und so sein Werk geschädigt hätte. Er muß also notwendigerweise zu anderen Gründen greifen.

Zuerst läßt er Athene den Telemachos auf das übermütige Gebaren der Freier in seinem Hause hinweisen, das seine Anwesenheit verlange. Sodann muß sie ihm melden, daß seine Mutter Penelope von ihrem Vater und ihren Brüdern dazu gedrängt werde, den Eurymachos, der die anderen durch reiche Geschenke übertreffe, zu heiraten; es sei zu befürchten, daß sie vielleicht das eine oder andere aus dem Palaste mit sich in das neue Haus nehme; daher solle er die zuverlässigste Dienerin als Hüterin seines Gutes aufstellen. Schließlich teilt sie ihm noch mit, daß ihm die Freier in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos auflauern, heißt ihn aber gutes Mutes sein, da ihn die Götter schützen werden; auch solle er während der Nacht die Fahrt nicht aussetzen; nach seiner Ankunft in Ithaka solle er sein Schiff und seine Gefährten in die Stadt senden; er selbst aber solle zu Eumäos gehen und die Nacht dort zubringen; seine glückliche Heimkehr könne ja dieser der Penelope melden. Nachdem Athene so alles Nötige für das Zusammentreffen des Telemachos mit seinem Vater und die Erkennungsszene angeordnet hat, was geschehen mußte, weil sonst Telemachos dem Zuge seines Herzens folgend bei seiner Rückkehr sofort nach Hause geeilt wäre, entfernt sie sich wieder.

Sofort weckt Telemachos seinen Freund Peisistratos und bittet ihn, die Pferde vor den Wagen zu spannen, um die Heimreise anzutreten. Dieser macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch Nacht sei, und daß sie auch von Menelaos und Helena Abschied nehmen müßten. Am Morgen geschieht dies, und von Menelaos mit einem Boten und dem in der fünften Szene des ersten Aktes versprochenen Mischkrug, den Megapenthes überreicht, von Helena mit einem Prachtgewande beschenkt, will Telemachos mit seinen Gefährten gerade seine

freundlichen Wirte verlassen, als plötzlich zu seiner Rechten ein Adler auffliegt, der eine Gans vom Hofe geraubt hat. Während Menelaos noch über die Bedeutung dieses Vorzeichens nachdenkt, verkündet seine Gemahlin dem Telemachos schon freudig, daß ihm damit die Tötung der Freier durch den heimkehrenden Odysseus in sichere Aussicht gestellt werde, und so darf er auch diese Hoffnung, die ihn nur noch zu größerer Eile antreiben muß, von Sparta mit nach Hause nehmen.

Der Eile des Telemachos weiß der Dichter die Schilderung seiner Heimreise vortrefflich anzupassen. Am Abend treffen Telemachos und Peisistratos in Pherä ein, wo sie übernachten; am nächsten Morgen geht es weiter nach Pylos. Da Telemachos befürchtet, Nestor könnte ihn wider seinen Willen aufhalten, so bittet er den Peisistratos, ihn geradeswegs zu seinem Schiffe zu bringen. Peisistratos tut dies und rät dann seinem Freunde, schnell abzusegeln, bevor er selbst nach Hause komme; denn sonst werde ihn Nestor, der damit nicht einverstanden und leidenschaftlich sei, wieder zurückholen — Worte, die, dem Sohne Nestors, der es ja wissen muß, in den Mund gelegt, nur dartun sollen, wie begründet die Befürchtung des Telemachos ist, also auch wieder nur für unsere Stelle berechnet sind.

Während die Leute des Telemachos das Schiff zur Fahrt fertig machen, erscheint Theoklymenos, ein Seher aus dem Geschlechte des Melampus, fragt den Telemachos nach Namen und Heimat und ersucht ihn dann, mitfahren zu dürfen, um den Bluträchern, die ihn wegen der Ermordung eines Mannes verfolgen, zu entgehen. Telemachos sagt ihm, wer er ist. Wenn er trotz allem, was er bei Menelaos über Odysseus erfahren hat, hinzufügt, sein Vater sei gestorben, so erweist er sich damit als echten Sohn des durch Klugheit ausgezeichneten Helden, der die dem Fremden gegenüber gebotene Vorsicht walten läßt. Er gestattet dem Theoklymenos die Mitreise, und so ist jetzt auch ein Seher vorhanden, dessen Prophezeiungen nachdrücklich auf die bevorstehende Katastrophe hinweisen, ohne jedoch imstande zu sein, die verblendeten

Freier vor ihrem Schicksale zu bewahren. Dadurch wird der Eindruck des Übernatürlichen, Unabänderlichen hervorgerufen und die Wirkung der Katastrophe außerordentlich erhöht. Wegen dieser Bedeutung seiner Rolle macht uns der Dichter auch seiner Sitte gemäß mit der Abstammung und den Schicksalen des Theoklymenos genau bekannt; aus der Fremde läßt er ihn aber nach Ithaka kommen, weil die Furcht vor den mächtigen Freiern jeden einheimischen Seher von einem feindlichen Auftreten ihnen gegenüber abgeschreckt hätte.

Nachdem alle eingestiegen sind, tritt das Schiff die Heimreise nach Ithaka an und fährt der Aufforderung der Athene entsprechend auch die Nacht hindurch.

Damit verläßt der Dichter die Heimkehrenden und versetzt uns wieder in die Hütte des Eumäos, um so die Zeit bis zum Eintreffen des Schiffes in Ithaka passend auszufüllen. Hier finden wir den Odysseus am Abend desselben Tages, also des dritten seit seiner Ankunft auf dem Gehöfte, im Gespräche mit dem Sauhirten, von dem er gern erfahren möchte, ob er ihn noch länger beherbergen wolle. Daher sagt er ihm, er habe die Absicht, am nächsten Tage in die Stadt zu gehen, um sich dort durch Betteln und Dienstleistungen bei den Freiern seinen Unterhalt zu erwerben. Davon rät ihm Eumäos unter Hinweis auf die Gewalttätigkeiten der Freier ab; auch nähmen diese nur junge und schöne Leute als Diener an. Er macht seinem Gastfreund den Vorschlag, hier zu bleiben, bis Telemachos zurückkehre; dieser werde ihn dann kleiden und ihn dahin, wohin er wolle, bringen lassen.

Odysseus bedankt sich bei Eumäos für die Bereitwilligkeit, ihn noch länger zu behalten, und bittet ihn dann um Auskunft, ob die Eltern seines Herrn noch leben oder schon gestorben sind. So verschafft sich der Dichter Gelegenheit, auch über diese weiteren Aufschluß zu geben und damit unsere Kenntnis der Familie des Helden zu vervollständigen.

Wir hören, daß Laertes zwar noch am Leben ist, allein aus Kummer über die Abwesenheit seines Sohnes und über den Tod seiner Gemahlin zu sterben wünscht; dagegen ist die Mutter des Odysseus schon den Qualen der Sehnsucht nach

ihrem Sohne erlegen. Dies war für Eumäos ein herber Verlust; denn sie hatte ihn zugleich mit ihrer Tochter Ktimene erzogen und pflegte und liebte ihn fast ebensosehr wie jene. Als sie dann erwachsen waren, wurde Ktimene nach Same verheiratet, Eumäos aber aufs Land gesandt, wo die Götter seine Arbeit segnen; denn er hat nicht nur selbst alles, was er braucht, sondern kann auch Gastfreunden geben. Freilich, seine Wohltäterin vermißt er sehr, zumal da seine Herrin Penelope seit ihrer Bedrängnis durch die Freier für die Diener fast unzugänglich ist, ein Motiv, das die Sehnsucht des Eumäos eingehender begründet, zugleich aber auch die traurige Lage der Penelope anschaulich schildert.

Eine Tochter des Laertes Ktimene wird sonst nicht erwähnt; sie ist von dem Dichter nur für unsere Stelle erfunden, um die Liebe und Fürsorge der Antikleia für Eumäos durch Vergleich mit ihr stärker hervortreten zu lassen. So bereitet der Dichter zugleich auch die Erzählung der früheren Schicksale des Eumäos, deren Kenntnis zur richtigen Beurteilung des Charakters dieser an der Handlung so hervorragend beteiligten Persönlichkeit notwendig ist, in geschickter Weise vor; denn kaum hat Eumäos von seiner Erziehung durch Antikleia gesprochen, so fragt ihn sein Gastfreund auch schon nach der Veranlassung, warum er so jung in die Fremde verkauft worden sei.

Eumäos teilt ihm mit, daß er der Sohn des Ormeniden Ktesios, des Königs der märchenhaften Insel Syrie in der Nähe von Ortygia, sei; seine Amme sei eine phönikische Sklavin gewesen; diese habe sich von phönikischen Kaufleuten, die in das Land gekommen seien, überreden lassen, mit ihnen auf ihrem Schiffe in ihr Vaterland zurückzufahren; dabei habe sie auch ihn nebst vielen Schätzen mitgenommen; aber unterwegs sei sie eines jähen Todes gestorben, und dann hätten die Schiffer ihn an Laertes auf Ithaka verkauft — eine ausführliche und mit dramatischer Lebendigkeit erzählte Geschichte, in der aber, wie sonst, der Dichter öfter an Stelle des Erzählers tritt. Odysseus bedauert den Eumäos, meint aber, bei allem Unglück habe er doch auch wieder Glück gehabt,

weil er gerade in das Haus eines so milden Herrn gekommen sei, bei dem er ein so gutes Leben habe.

So ist der größte Teil der Nacht vorübergegangen, und dem Eumäos und Odysseus bleibt nur noch wenig Zeit zum Schlafen. In der Frühe landet Telemachos mit seinen Begleitern wohlbehalten im Hafen von Ithaka, wo sie sich an einem Mahle erquicken. Hierauf sendet er seine Gefährten mit dem Schiffe in die Stadt zurück, indem er ihnen mitteilt, daß er von hier geradeswegs auf seine Güter gehen wolle. Wenn er ihnen sagt, er werde am Abend in der Stadt eintreffen, obwohl er der Weisung der Athene entsprechend erst am nächsten Tage dahin zurückzukehren gedenkt, so ist auch dies wieder ein Beweis seiner Vorsicht und erklärt sich daraus, daß er sie infolge der Anschläge der Freier gegen sein Leben seiner Sicherheit wegen über die Zeit seiner Ankunft im Irrtum halten will. Für den nächsten Tag stellt er ihnen ein Mahl als Reisevergütung in Aussicht, auf das der Dichter aber, da die Sache nur nebensächlich ist, im folgenden nicht mehr zurückkommt.

Den Seher Theoklymenos weist Telemachos auf seine Frage, bei wem er einkehren solle, an Eurymachos, den angesehensten Mann, der am sichersten darauf rechne, seine Mutter zu heiraten und des Odysseus Königswürde zu erhalten. „Aber," so läßt der Dichter ihn fortfahren, um zu zeigen, daß er während der Reise schon mehr Zutrauen zu ihm gefaßt hat, und zugleich, um das folgende Vorzeichen einzuleiten, „das weiß der olympische Zeus, der im Äther thront, ob er den Freiern nicht noch vor der Hochzeit den Tag des Verderbens herbeiführt." In diesem Augenblick erscheint zu seiner Rechten ein Falke, mit einer Taube in den Fängen, deren Federn zwischen dem Schiffe und Telemachos zu Boden fallen. Sofort nimmt Theoklymenos den Telemachos beiseite, damit ihn die anderen nicht hören können, und deutet ihm das Vorzeichen. „Kein Geschlecht ist königlicher als das eure im Lande Ithaka," so lauten die Worte, die er unter Nennung seines Namens, den er offenbar während der Fahrt erfahren hat, an ihn richtet, „und ihr werdet immer die

Machthaber sein." So wird unsere Spannung auf die weitere Entwicklung immer mehr erregt. Telemachos ist über die Worte des Sehers voll Freude und gibt seinen Dank dadurch zu erkennen, daß er jetzt seinem Freunde Peiräos aufträgt, den Seher mit sich nach Hause zu nehmen und ihn zu beherbergen, bis er selbst heimkomme. Peiräos verspricht dies. Dann segelt das Schiff der Stadt zu, während Telemachos zum Gehöfte des Eumäos schreitet.

Damit ist Telemachos von der Reise, die er auf Anraten der Athene unternahm, um Kunde von seinem abwesenden Vater einzuziehen, wieder nach Ithaka zurückgekehrt. Als er sie antrat, trug er der Schaffnerin Eurykleia auf, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter Penelope nichts von seinem Weggange zu sagen; er hatte also offenbar vor, innerhalb dieser Zeit wieder zurückzusein. Da am ersten Tage der Handlung unseres Gedichts die Götterversammlung und die Abreise der Athene nach Ithaka stattfindet, so fällt die Ausfahrt des Telemachos auf den zweiten, seine Ankunft in Pylos auf den dritten, in Pherä auf den vierten, in Sparta auf den fünften Tag. Am sechsten befragt er den Menelaos und wird von ihm eingeladen, elf bis zwölf Tage zu bleiben, was er mit dem Hinweis auf die Eile, die er habe, ablehnt.

Wie lange bleibt Telemachos nun in Sparta? Da die Absendung des Hermes zu Kalypso gleichzeitig mit der Abreise der Athene nach Ithaka ist, so findet sie am ersten Tage der Handlung unseres Gedichts statt. Während der vier folgenden Tage baut Odysseus sein Blockschiff, und am sechsten fährt er von der Insel der Kalypso ab. Siebzehn Tage hat er glückliche Fahrt, also tritt der Sturm am dreiundzwanzigsten Tage ein, und da Odysseus zwei Tage und zwei Nächte auf dem Meere umhergetrieben wird, gelangt er am fünfundzwanzigsten zu den Phäaken. Am sechsundzwanzigsten trifft er Nausikaa, und am achtundzwanzigsten wird er wieder nach Ithaka zurückgebracht, wo er am neunundzwanzigsten früh morgens mit Athene zusammenkommt. An demselben Tage nachts fordert Athene den Telemachos zur Heimfahrt auf, die dieser am dreißigsten antritt und am zweiunddreißigsten

beendigt. In zwei weiteren Tagen spielen sich die übrigen Ereignisse unseres Gedichts ab.

Telemachos ist also vom zweiten bis zum zweiunddreißigsten Tage, demnach dreißig Tage von der Heimat fern, davon fünfundzwanzig in Sparta. Wie erklärt sich dieses lange Ausbleiben und besonders dieser lange Aufenthalt bei Menelaos? Daß es dem letzteren gelungen ist, den Sohn seines lieben Freundes zum Bleiben zu veranlassen, sagt zwar der Dichter nicht ausdrücklich, es ergibt sich aber aus der folgenden Handlung von selbst. Und es mußte auch geschehen; denn Telemachos kann nach dem ganzen Plane der Dichtung vor der Ankunft des Odysseus nicht nach Hause zurückkehren, wie schon seine Abberufung durch Athene zeigt. Nun ist zu beachten, daß der Dichter über den Aufenthalt des Telemachos bei Menelaos überhaupt nichts, auch keine bestimmte Zeit angibt; diese ist lediglich aus den Daten der Rückkehr des Odysseus erschlossen. Wem sie also zu lange dünkt, trotzdem der Dichter durch Athenes Worte an Telemachos und Telemachs Frage an Eumäos über die Verheiratung der Penelope ihre lange Dauer bestätigt, der muß hier einsetzen und zu kürzen versuchen, indem er zugleich berücksichtigt, daß mit dem Ausdruck „elf bis zwölf Tage" keine bestimmte Frist, sondern nur ein längerer Zeitraum bezeichnet werden soll.

Man wird aber gewiß von jeder Änderung absehen und die Angaben des Dichters so, wie sie gegeben sind, ruhig hinnehmen, wenn man die Art, wie er die Zeitdauer bezeichnet, näher ansieht. Wo er die Sonne unter- und aufgehen läßt, da handelt es sich um wirkliche Tage und Nächte; wo er aber nur Zahlen nennt, wählt er sie mit Rücksicht auf das, was er darstellen will. Wenn er z. B. den Odysseus vier Tage am Blockschiff zimmern, siebzehn Tage von der Insel der Kalypso bis zu den Phäaken fahren, zwei Tage und zwei Nächte schiffbrüchig auf dem Meere umhertreiben läßt, so will er damit keine genauen chronologischen Angaben machen, sondern in uns nur den Begriff der mühseligen Arbeit, der weiten Entfernung, der schrecklichen Leiden hervorrufen. Daher hieße es den Dichter mißverstehen, wenn man auf solche

Angaben genaue Zeitberechnungen gründen wollte; derartige Berechnungen sind bei ihm überhaupt nicht möglich, aber auch nicht nötig.

Ebendasselbe gilt von der Behauptung, die Seefahrt des Telemachos streite so sehr mit der bei dem Freiermord vorausgesetzten Jahreszeit der Wintersonnenwende, daß sie als ganz unvereinbar damit bezeichnet werden müsse. Denn angenommen, die für den Freiermord angegebene Zeit treffe wirklich zu, so läßt sich kein wahrer Dichter durch derartige Rücksichten bestimmen, da er von seinen Hörern und Lesern annimmt, daß sie keine solche Berechnungen anstellen. Nun wird aber der Freiermord nirgend ausdrücklich in die Zeit der Wintersonnenwende verlegt; höchstens könnte man auf Grund von Stellen, wie XIV 456 flg. 529. XVII 24 flg. 191. XIX 64. 319, schließen, daß er im Winter stattfand. Indes lassen sich alle diese Angaben auch als nur für die betreffenden Stellen berechnete Motivierungen, wie sie ja bei Homer häufig sind, fassen, und jedenfalls ist nach Ansicht des Dichters die Schiffahrt in der von ihm angenommenen Jahreszeit nicht ausgeschlossen; denn er läßt in dieser Zeit den Odysseus von der Insel der Kalypso wegfahren, läßt die Phäaken den Odysseus über das Meer nach Hause bringen, läßt den Odysseus wiederholt erzählen, daß er zur See nach Ithaka gebracht worden sei, läßt die Freier die Aufforderung an Telemachos richten, die Bettler zu Schiff nach Sizilien zu schicken und dort zu verkaufen, ohne daß jemand die Jahreszeit als hinderlich bezeichnet; ja, nicht einmal Odysseus erwähnt diesen Umstand, als er der Athene Vorwürfe über die Wegsendung des Telemachos nach dem Peloponnes macht. Die Reise des Telemachos ist also mit der Zeit des Freiermordes recht wohl vereinbar.

4. Szene.

Erkennung zwischen Vater und Sohn (V. XVI).

Die vierte Szene, in welcher die im vorhergehenden vorbereitete Zusammenkunft zwischen Odysseus und Telemachos, ihre Erkennung und Beratung über die Ermordung der

Freier stattfindet, zeigt im Anfang die größte Ähnlichkeit mit der zweiten, in der des Odysseus Ankunft bei Eumäos erzählt wird. Es rührt dies daher, daß beidemal die Situation dieselbe ist, nur mit dem Unterschied, daß dort der Ankömmling ein Fremder, hier ein Bekannter ist; daher springen hier auch die Hunde nicht wütend auf ihn los, wie dort auf Odysseus, sondern wedeln nur freudig mit dem Schweife, als sie die wohlbekannten Schritte des Telemachos hören.

Eumäos, der gerade mit der Bereitung des Frühmahls beschäftigt ist, empfängt den Telemachos aufs herzlichste. Er küßt ihn, wie ein Vater seinen nach langer Zeit aus der Fremde heimgekehrten lieben Sohn; ja, er vergießt Freudentränen darüber, daß er ihn gesund wieder hat. Telemachos erkundigt sich, eingedenk dessen, was er von Athene gehört hat, zunächst nach seiner Mutter und erfährt, daß sie noch traurig und betrübt wie früher im Palaste weilt.

Als Telemachos in das Zimmer tritt, will der Bettler von seinem Stuhle aufstehen und ihm Platz machen; aber er hält ihn zurück und setzt sich auf einen anderen Stuhl, den ihm der Sauhirte bereit stellt. Sobald das Mahl vorüber ist, fragt Telemachos nach der Herkunft des Fremden. Eumäos klärt ihn darüber auf und übergibt ihm den Gastfreund; aber Telemachos kann ihn in der Lage, in der er sich befindet, nicht in sein Haus aufnehmen. Daher erbietet er sich, ihn zu kleiden und entweder dahin bringen zu lassen, wohin er wolle, oder, falls ihn Eumäos bei sich zu behalten wünsche, für seinen Unterhalt zu sorgen, damit der Hirte durch ihn nicht zu sehr belästigt werde.

Nun greift auch der Fremde in die Unterhaltung ein; denn, wie er zu seiner Entschuldigung sagt, blutet ihm das Herz, wenn er die Frevel der Freier mitanhört. Nachdem er so das Interesse des Telemachos für sich erregt hat, fragt er ihn nach dem Grunde seiner Leiden; er wünscht zu wissen, warum sich ein so kräftiger junger Mann solches gefallen lasse, und fügt die Beteurung bei, wenn er an seiner Stelle wäre, würde er lieber sterben, als ein so ruchloses Treiben in seinem Hause mitansehen.

Telemachos erwidert ihm, daß er allein stehe und so der großen Zahl der Freier gegenüber machtlos sei. Dann wendet er sich an Eumäos und fordert ihn der Weisung der Athene gemäß auf, der Penelope die Meldung zu bringen, daß er wieder unversehrt zurückgekehrt sei, sich dabei aber wohl vorzusehen, damit es sonst niemand höre, da ihm viele Böses ersännen. Eumäos fragt, ob er nicht auf demselben Wege auch zu Laertes gehen solle, den die Nachricht von der Abreise seines Enkels so tief betrübt habe, daß er sich sogar der Nahrung enthalte. Telemachos meint, dazu habe Eumäos jetzt keine Zeit; es genüge, wenn er Penelope bitte, auch den Laertes von seiner glücklichen Rückkehr zu benachrichtigen.

So geht Eumäos weg. Infolgedessen sind jetzt Odysseus und Telemachos allein, und damit ist nun Gelegenheit geboten, die Erkennung zwischen Vater und Sohn vor sich gehen zu lassen, eine Szene, durch die zugleich auch in der Weise, wie es unser Dichter liebt, die Zeit bis zur Ankunft des Hirten im Palaste ausgefüllt wird.

Sofort nach der Entfernung des Eumäos erscheint Athene in Gestalt einer schönen, stattlichen Frau, für Telemachos unsichtbar, aber bemerkbar für die Hunde, die winselnd entweichen. Sie ruft den Odysseus vor die Türe hinaus und ermahnt ihn, sich jetzt seinem Sohne zu erkennen zu geben und dann mit ihm gemeinschaftlich den Freiern Tod und Verderben zu ersinnen; sie selbst stellt ihre Mitwirkung bei dem Rachewerk in Aussicht.

Mit diesen Worten gibt die Göttin dem Odysseus seine frühere Gestalt wieder, allerdings infolge einer Unachtsamkeit des Dichters dunkle statt blonde Haare, und führt so selbst die Erkennung herbei; denn Telemachos, der durch die Vorgänge der letzten Tage auf die Heimkehr seines Vaters wohlvorbereitet ist, wird durch dieses plötzliche Wunder in eindringlichster Weise auf die Macht und Wirksamkeit der Götter hingewiesen und dadurch in die richtige Stimmung versetzt. Er meint geradezu, daß er einen Gott vor sich habe. Als er aber hört, daß es sein Vater sei, der jetzt im zwanzigsten Jahre, wie Halitherses geweissagt hat, heimkehrt, und daß

die Verwandlung von Athene herrühre, die ihn von Sparta heimholte und hierher auf das Gehöft des Eumäos beschied, da wird ihm auf einmal der ganze Zusammenhang klar; Athene will ihn hier seinen Vater wiederfinden lassen, den sie ihm durch die Verwandlung offenbart, während Odysseus seinen Sohn schon aus der Begrüßung und dem Benehmen des Hirten ihm gegenüber erkannt hat. Vater und Sohn fallen sich in die Arme; sie küssen sich und halten sich lange umschlungen, wobei die Freude des Wiedersehens ihren Augen Tränen entlockt.

Telemachos faßt sich zuerst wieder und fragt seinen Vater, wie er nach Hause gekommen sei. Dieser erzählt es ihm kurz und läßt sich dann von ihm die Zahl der Freier angeben, um beurteilen zu können, ob sie beide allein ihnen gewachsen seien oder sich nach Hilfe umsehen müßten. Mit dieser Frage will er zugleich den Mut seines Sohnes prüfen. Telemachos besteht die Probe; er ist zum Kampfe entschlossen, hält aber Hilfe für nötig, da die Zahl der Freier sehr groß sei; denn es seien aus Dulichion zweiundfünfzig nebst sechs Dienern, aus Same vierundzwanzig, aus Zakynthos zwanzig und aus Ithaka zwölf nebst dem Herold Medon, dem Sänger und zwei Dienern. Sobald er jedoch vernimmt, daß ihnen Athene und Zeus ihren Beistand zugesichert haben, gibt er sich zufrieden; weiterer Hilfe bedarf es in diesem Falle nicht.

Nachdem so der Kampf beschlossen ist, muß auch der Plan, wie dabei verfahren werden soll, entworfen werden. Odysseus schlägt vor, sein Sohn solle am nächsten Morgen in die Stadt zurückkehren; er selbst wolle sich später von Eumäos ebenfalls dorthin führen lassen; wenn er von den Freiern mißhandelt werde, so möge Telemachos diesen zwar Einhalt gebieten, aber nicht weiter für ihn eintreten; überhaupt solle niemand von seiner Heimkehr erfahren, sondern in aller Stille wollten sie allein die Gesinnung der Dienerinnen und Diener ausforschen.

Damit ist Telemachos im ganzen einverstanden; nur äußert er — und damit zeigt er, wie er durch die Reise geistig gereift und selbständig geworden ist — das Bedenken,

die Prüfung aller Diener und Dienerinnen möchte zuviel Zeit in Anspruch nehmen; es sei besser, sich zunächst nur auf die Dienerinnen zu beschränken; die Diener auf den Gehöften könne man noch später zur Verantwortung ziehen. Dagegen hat Odysseus nichts einzuwenden, und so ist auch diese Sache abgemacht.

Inzwischen sind die Gefährten des Telemachos mit dem Schiffe in die Stadt gekommen. Nach der Landung schicken sie den Herold ab, um der Penelope Nachricht von ihrer Ankunft zu bringen. Dieser trifft vor dem Palast mit Eumäos zusammen. Als sie in das Gemach der Königin getreten sind, richtet der Herold seine Botschaft laut vor allen Dienerinnen aus; so wird sie allen im Hause, auch den Freiern, bekannt. Eumäos dagegen teilt seiner Herrin allein leise mit, was ihm Telemachos aufgetragen hat, und macht sich dann wieder auf den Heimweg.

Die Kunde von der Heimkehr des Telemachos erregt unter den Freiern, die ihren Plan, ihn unterwegs zu töten, gescheitert sehen, Betrübnis und Unwillen. Sie verlassen den Saal und halten in dem Hofe unter sich eine geheime Versammlung ab, um zu beraten, was sie jetzt tun sollen. Eurymachos rät, ein Schiff abzusenden, um die dem Telemachos auflauernden Genossen zurückzurufen; aber dies erweist sich als unnötig; denn in demselben Augenblick sieht sie Amphinomos schon mit ihrem Schiff in den Hafen einlaufen.

Gleich darauf erscheint Antinoos mit seinen Begleitern und berichtet, wie sorgsam sie Wache hielten; trotzdem sei ihnen Telemachos, offenbar von einer Gottheit beschützt, entschlüpft; nun könnten sie aber ihre Pläne nicht durchführen, solange er noch am Leben sei; denn er sei klug und verständig und habe das Volk auf seiner Seite; wenn er dies versammle und von ihrem Anschlag gegen sein Leben unterrichte, müßten sie befürchten, unter Mißhandlungen aus dem Lande gejagt zu werden — Schlüsse, die Antinoos aus dem früheren Auftreten des Telemachos gegen sie und aus dem Verlauf der von ihm einberufenen Volksversammlung zieht; denn wenn er schon damals, als ihr Verhältnis anscheinend noch

freundschaftlich war, so entschieden gegen sie handelte, so wird er jetzt, wo er ihren Anschlag gegen sein Leben kennt, noch heftiger gegen sie vorgehen. Daß ihm ihr Mordplan aber bekannt ist, haben sie aus der Art, wie er ihren Nachstellungen auswich, ersehen. Daher macht Antinoos den Vorschlag, den Telemachos auf dem Lande oder auf dem Wege zur Stadt zu töten und sein Vermögen zu teilen, das Haus aber der Penelope und dem von den Freiern, der sie heirate, zu überlassen; stimmten sie damit nicht überein, so bliebe ihnen nichts anderes übrig, als in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus mit Brautgeschenken um die Hand der Königin zu werben, bis sie einen von ihnen zum Gemahl erwähle.

Gegen die Tötung des Königssohnes erhebt Amphinomos, der beste unter den Freiern, wohl mit Rücksicht auf die Vereitelung ihres ersten Anschlags durch die Götter, Bedenken; er erklärt, daß er sich dazu nur verstehen könne, wenn das Orakel des Zeus es ihnen rate, und seiner Ansicht treten auch die anderen bei. So zeigt das Ergebnis der Beratung, die ein von dem Dichter beabsichtigtes Gegenstück zu der Beratung zwischen Odysseus und Telemachos ist, daß die Freier, obwohl die Götter sie durch das Mißlingen ihres Planes gewarnt haben, doch weiter an ihrem ruchlosen Vorhaben, den Sohn ihres Königs aus dem Wege zu räumen, festhalten, nur daß es durch den Vorschlag des Amphinomos hinausgeschoben wird. Damit befindet sich Telemachos im Zustande der Notwehr ihnen gegenüber; er kann nur durch ihre Tötung, die gerechte Strafe für ihr Verbrechen, am Leben erhalten werden, und daher muß der Racheplan des Odysseus den Sieg über den Mordplan der Freier davontragen. Aus diesem Grunde läßt der Dichter die Freier die Ausführung ihres Planes auf den Rat des Amphinomos verschieben.

Nach der Beratung gehen die Freier wieder in den Saal zurück. Mittlerweile hat aber auch Penelope durch den Herold Medon von ihrem Mordanschlag Kenntnis erhalten. Sie erscheint mit zwei Dienerinnen an der Türe und hält dem Antinoos in heftiger Rede vor, daß er das Vermögen des

Odysseus verprasse, um seine Gemahlin werbe und nun auch noch dem Telemachos nach dem Leben trachte, trotzdem doch Odysseus seinem Vater Leben und Vermögen gerettet habe, als das Volk an ihm wegen seiner Teilnahme an dem Raubzuge der Taphier gegen die Thesproten Rache nehmen wollte. Eurymachos sucht sie zu beruhigen, indem er in heuchlerischer Rede leugnet, daß die Freier je eine solche Absicht gehabt hätten; Telemachos habe von ihnen nichts zu befürchten; er selbst werde in Erinnerung an die Wohltaten, die ihm Odysseus erwiesen habe, jeden töten, der es wagen sollte, Hand an ihn zu legen. Nachdem Penelope dies gehört hat, steigt sie wieder zu ihrem Gemache empor, wo sie um Odysseus weint, bis ihr Athene Schlaf auf die Augenlider senkt. Diese Unterredung zwischen Penelope und den Freiern läßt die von den letzteren beabsichtigte Tat nur um so schändlicher erscheinen; denn wir ersehen daraus, daß es sogar der Sohn ihres persönlichen Wohltäters ist, den Antinoos und Eurymachos töten wollen, ohne sich um die Pflicht der Dankbarkeit zu kümmern.

Inzwischen ist es Abend geworden. Odysseus, den Athene wieder in einen Bettler verwandelt hat, und Telemachos haben ein Schwein geschlachtet und richten es gerade zum Mahle her, als Eumäos zu ihnen zurückkommt. Telemachos fragt ihn, ob die Freier schon aus ihrem Hinterhalt heimgekehrt seien. Eumäos weiß dies nicht sicher, vermutet es aber, da er von dem Hermeshügel über der Stadt aus ein Schiff mit vielen Männern und Waffen landen sah. Vater und Sohn nehmen diese Nachricht mit einem verständnisvollen Lächeln, das dem Hirten verborgen bleibt, auf. Dann findet das Abendessen statt, nach dem sich alle zur Ruhe begeben.

5. Szene.

Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (V. XVII 1—166).

In den folgenden Szenen wird geschildert, wie der von Odysseus und Telemachos entworfene Racheplan zur Ausführung gelangt. Die fünfte Szene berichtet zunächst die Rückkehr des Telemachos, in dem wir einen an Charakter seinem Vater ähnlichen jungen Mann kennen lernen. Sein

Bericht samt der Weissagung seines Gastfreundes Theoklymenos soll Penelope auf die bald erfolgende Heimkehr ihres Gemahls vorbereiten.

Am anderen Morgen kehrt Telemachos, wie es zwischen ihm und Odysseus ausgemacht war, in die Stadt zurück. Um hier mit seinem Vater zusammenzusein, befiehlt er vor dem Weggang dem Schweinehirten, den Fremden ebenfalls dorthin zu führen, damit er sein Brot bettle; denn er könne nicht alle Menschen bei sich aufnehmen, da er selbst Schmerzen im Herzen habe; zürne ihm der Fremde darob, so werde es für ihn um so schlimmer sein; er liebe, die Wahrheit zu sprechen.

Warum Telemachos seine früheren Zusagen inbetreff des Bettlers in dieser Weise abändert, ist dem Leser und Hörer aus der Unterredung zwischen Vater und Sohn bekannt; dem Eumäos wird aber kein Grund dafür angegeben. Er muß denken, sein Herr habe über Nacht aus irgend einer Ursache seine Ansicht geändert, und daher nimmt er auch den Befehl ruhig entgegen, um so mehr, als sein Gastfreund selbst sein völliges Einverständnis damit zu erkennen gibt; nur will dieser für den Gang die warme Tageszeit abwarten, weil er mangelhaft bekleidet ist. So wird der Hirte über das wahre Verhältnis zwischen den beiden getäuscht. Telemachos liefert damit seinem Vater den ersten Beweis seiner Selbstbeherrschung, dem noch viele andere folgen, und zeigt, daß ihm sein Vater bei der Ausführung seines Planes unbedingt vertrauen kann.

Bei seiner Ankunft zu Hause wird Telemachos von der Schaffnerin Eurykleia und den Dienerinnen herzlich bewillkommnet. Penelope umarmt und küßt ihren Sohn, indem sie vor Freuden, daß sie ihn gesund und unversehrt wieder hat, in Tränen ausbricht; aber auch einen versteckten Tadel, weil er heimlich ohne ihr Wissen fortging, kann sie nicht unterdrücken, als sie ihn nach seinen Reiseerlebnissen fragt. Telemachos weiß auch seiner Mutter gegenüber sein Geheimnis zu wahren; wie schwer es ihm aber ankommt, erkennt man aus den etwas hart klingenden Worten, mit denen er es ablehnt, jetzt ihren Wunsch zu erfüllen. Er sagt, sie solle

ihm nicht durch Klagen das Herz in der Brust schwer machen, da er ja dem Verderben entronnen sei, sondern sich lieber schön kleiden und den Göttern Hekatomben geloben, falls ihnen Zeus Rache zuteil werden lasse; er wolle auf den Markt gehen, um einen Gastfreund abzuholen, den er bis zu seiner Heimkehr dem Peiräos zur Bewirtung übergeben habe. Damit deutet er an, daß er seiner Mutter die verlangte Auskunft nach seiner Rückkehr erteilen werde, und sie tut, wie er sie geheißen hat.

Auf dem Markte wird Telemachos von allen Leuten voll Verwunderung angestaunt; denn Athene hat seine Schönheit noch vermehrt. Die Freier drängen sich mit freundlichen Worten um ihn, obwohl sie im Herzen Verderben sinnen; aber er wendet sich von ihnen ab, da er mit ihnen keinen Verkehr mehr pflegen und auch über seine Reise nicht ausgefragt sein will, und nimmt bei den Freunden seines Vaters, Mentor, Antiphos — dies ist nicht der im 2. B. V. 19 genannte Sohn des Agyptios, sondern ein anderer Ithakesier gleichen Namens — und Halitherses, Platz. Peiräos bringt ihm den Gastfreund und fordert ihn auf, auch die Geschenke, die ihm Menelaos gegeben habe, aus seinem Hause holen zu lassen. Telemachos erwidert ihm, auf den mit den Freiern bevorstehenden Kampf hindeutend, ohne sich jedoch zu verraten, daß sie bei ihm viel besser aufgehoben seien; denn werde er von den Freiern getötet, so gönne er sie dem Peiräos unter allen am liebsten; siege er aber, so solle sie ihm Peiräos voll Freude in sein Haus bringen.

Hierauf begibt sich Telemachos mit dem Gastfreunde in seine Wohnung, wo sie zunächst ein Bad nehmen und sich dann am Mahle laben. Sobald dieses beendigt ist, erinnert Penelope ihren Sohn mit leisem Vorwurfe daran, ihr zu berichten, was er von der Heimkehr seines Vaters erfahren habe. Telemachos erzählt ihr, daß er von Nestor zu Menelaos nach Sparta geschickt worden sei, und teilt ihr dann fast mit denselben Worten mit, was er von diesem über die Rückkehr des Odysseus gehört hat, ohne des längeren Aufenthalts in Sparta, der Nachstellung der Freier und der Einkehr bei

Eumäos zu gedenken; denn danach hat sich Penelope, da es ihr schon bekannt ist, nicht erkundigt.

Auch hier kann man wieder die Selbstbeherrschung des Telemachos bewundern, der den Worten des Menelaos nichts von dem, was er sonst noch weiß, hinzufügt, ja, sich dazu nicht einmal durch das Vorgehen seines Gastfreundes Theoklymenos bestimmen läßt, der, nicht zufrieden mit den Mitteilungen des Telemachos, mit einem heiligen Schwure beteuert, daß Odysseus schon in seinem Vaterlande sei und den Freiern Verderben ersinne; er habe dies an einem Vogelzeichen, das er auf dem Schiffe bemerkt habe, erkannt und auch sogleich dem Telemachos verkündet, eine Behauptung, die mit der vorausgehenden Erzählung, nach welcher der Vorgang nach dem Landen stattfand, nicht ganz übereinstimmt, man müßte denn nur erklären: „bei dem schöngebordeten Schiffe sitzend". Penelope ist über die Weisfagung des Sehers erfreut und verspricht ihm reiche Belohnung, wenn seine Prophezeiung in Erfüllung geht. Damit bricht der Dichter die Schilderung dieser Unterhaltung, welche die Königin auf die nahe bevorstehende Heimkehr des Odysseus vorbereitet, ab und wendet sich wieder dem Odysseus zu.

6. Szene.

Ankunft des Odysseus in seinem Palaste (V. XVII 167—606).

Die sechste Szene führt den Odysseus wieder mit Telemachos im Palaste zusammen, wo beide nun den Umständen entsprechend die weiteren Maßregeln, die ihr Plan erfordert, treffen können. Odysseus lernt die Diener und Freier aus eigener Anschauung kennen und legt die stärksten Proben von Klugheit und Selbstbeherrschung ab, indem er allen Spott und Übermut mit unglaublicher Geduld über sich ergehen läßt. Zugleich wird sein Zusammentreffen mit Penelope in geschickter Weise vorbereitet.

Um die Zeit, wo sich Penelope, Telemachos und Theoklymenos miteinander unterhalten, und wo sich die Freier vor dem Palaste mit Diskos- und Speerwerfen belustigen,

bis sie auf die Mahnung des Herolds Medon in den Saal gehen, um das Mittagsmahl zu bereiten, bricht Eumäos mit Odysseus zur Stadt auf, aber nicht gern, sondern nur infolge des Befehls seines Herrn; denn er würde seinen Gastfreund lieber bei sich auf dem Gehöfte behalten; so groß ist seine Liebe und Fürsorge für ihn.

Als beide schon in der Nähe der Stadt bei der Quelle sind, aus der die Einwohner das Wasser holen, begegnet ihnen der Ziegenhirte Melantheus, auch Melanthios genannt, der in Begleitung zweier Hirten den Freiern fette Ziegen zum Mahle für den nächsten Tag bringt. Im Gegensatz zu Eumäos ist er der Typus der ungetreuen, den Freiern ergebenen Diener. Kaum erblickt er den Schweinehirten mit seinem Gefährten, so macht er ihm unter Schmähungen Vorwürfe, weil er einen lästigen Bettler, der die Freuden des Mahls störe, in den Palast führe, und stellt dann dem Bettler selbst die schlimmsten Mißhandlungen von seiten der Freier in Aussicht. Ja, nicht zufrieden damit, versetzt er ihm im Vorbeigehen noch einen Fußtritt in die Hüften.

In der ersten Aufwallung seines Zornes will Odysseus blutige Rache an ihm nehmen; aber er beherrscht sich, so schwer es ihm auch fällt, und richtet nur die laute Bitte an die Quellnymphen, sie möchten den Odysseus heimkehren und den ungetreuen Diener für seinen Übermut bestrafen lassen. Melantheus droht, ihn für diese Worte als Sklaven in die Fremde zu verkaufen, indem er den Wunsch beifügt: „O daß doch Apollon mit dem silbernen Bogen den Telemachos heute im Palaste träfe, oder daß er von den Freiern getötet würde, so gewiß, als dem Odysseus in der Ferne die Heimkehr genommen wurde!“ — ein Wunsch, der, dem heimgekehrten Odysseus gegenüber ausgesprochen, wegen des Kontrastes mit der Wirklichkeit auf die Leser oder Hörer von tiefergreifender Wirkung ist. Nachdem Melantheus so seine Abneigung gegen seinen Herrn und dessen ganze Familie rückhaltlos geoffenbart hat, geht er in den Palast, wo er neben Eurymachos, den er am meisten verehrt, Platz nimmt und den ihm vorgesetzten Speisen zuspricht; seine Taten stimmen zu seinen Worten.

Bald darauf gelangen auch Eumäos und Odysseus zu dem Palaste, aus dem ihnen das Saitenspiel des Sängers Phemios entgegentönt. Tiefe Erregung erfaßt den Odysseus beim Anblick seines Hauses nach zwanzigjähriger Abwesenheit; aber er weiß sie geschickt vor seinem Begleiter zu verbergen, indem er dessen Hand ergreift und seine Verwunderung über die Größe und Pracht des Palastes ausspricht; seine Selbstbeherrschung verläßt ihn auch hier nicht. Würden nun beide zugleich in den Saal eintreten, so würde dies Aufsehen erregen und die Freier sofort über das Verhältnis zwischen ihnen aufklären. Daher läßt Eumäos dem Bettler die Wahl, ob er zuerst eintreten oder lieber vor der Türe warten wolle, bis er selbst hineingegangen sei; im letzteren Falle solle er allerdings nicht zu lange draußen bleiben, damit er nicht von irgend einem mißhandelt werde. Odysseus erwidert ihm, er wolle erst nach ihm in den Saal gehen; denn aus Mißhandlungen mache er sich nichts, da er daran gewöhnt sei.

Sobald der Ton seiner Stimme zu seinem Lieblingshund Argos, der, altersschwach und von den Dienern vernachlässigt, auf dem Miste liegt, dringt, erhebt dieser den Kopf und spitzt seine Ohren. Sofort erkennt er seinen Herrn wieder und gibt seine Freude über dessen Rückkehr durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen; denn er ist vor Schwäche nicht mehr imstande, zu ihm heranzukommen. So naht sich dem Odysseus schon wieder eine neue Versuchung; denn die Treue und Anhänglichkeit des Hundes, die in so schneidendem Gegensatze zu dem Benehmen des Melantheus und der Freier ihrem Herrn und König gegenüber steht, rührt ihn zu Tränen; aber er wird auch jetzt ihrer wieder Herr. Um sie nämlich den Eumäos nicht merken zu lassen, erkundigt er sich, scheinbar aus bloßer Neugierde, nach den Schicksalen des Tieres. Der Sauhirte gibt ihm, den wahren Sachverhalt nicht ahnend, bereitwillig Auskunft und tritt dann in den Saal. Der Hund aber stirbt auf der Stelle, da seine aufgezehrten Kräfte einer solchen Erregung keinen Widerstand mehr leisten können.

Eumäos nimmt auf den Wunsch des Telemachos an dessen Tische Platz. Bald darauf erscheint auch Odysseus im Saale

und ſetzt ſich auf der eſchenen Schwelle innerhalb der Türe nieder, mit großer Verſtellungskunſt die Rolle eines Bettlers ſpielend, weshalb auch der Dichter noch einmal mit allem Nachdruck auf ſeine Bettlergeſtalt hinweiſt. Telemachos ſchickt ihm durch den Schweinehirten Brot und Fleiſch, mit der Aufforderung, er ſolle auch bei den Freiern herumgehen und betteln. Zum Danke dafür fleht Odyſſeus zu Zeus, er möge dem Telemachos Glück verleihen und ihm alle ſeine Wünſche in Erfüllung gehen laſſen — Worte, die, an ſich ein einfacher Bettlerdank, für den Eingeweihten, der die innerſten Herzenswünſche des Telemachos kennt, erſt ihre wahre Bedeutung erhalten. Dann ißt er das Dargereichte.

Inzwiſchen unterhält der Sänger die Gäſte. Sobald der Geſang zu Ende iſt und der Lärm der Freier wieder den Saal durchtönt, tritt Athene an Odyſſeus heran und richtet dieſelbe Aufforderung an ihn, die er ſchon von Telemachos vernommen hat; denn ſie wünſcht, daß er, obwohl jetzt geſättigt, doch weiter Gaben ſammle, um ſich ſo über die Geſinnung der Freier zu unterrichten, von denen freilich keiner verſchont bleiben ſoll. Odyſſeus leiſtet der Aufforderung Folge und beginnt nach rechtshin zu betteln. Die Freier reichen ihm aus Mitleid Gaben, indem ſie ſich zugleich erſtaunt fragen, wer der Bettler ſei, und woher er komme. Der Ziegenhirte Melantheus teilt ihnen mit, daß er von dem Sauhirten in das Haus geführt worden ſei.

Als Antinoos dies hört, fährt er den Eumäos hart an, weil er den Bettler geholt habe. Eumäos weiſt ihn auf das Unſinnige ſeiner Beſchuldigung hin; denn ſicherlich hole doch niemand einen Bettler; aber Antinoos ſei immer gegen die Diener des Odyſſeus und beſonders gegen ihn hart und ungerecht; jedoch mache er ſich nichts daraus, ſolange Penelope und Telemachos am Leben ſeien.

Telemachos, der ſich als Herr fühlt und zeigt, ermahnt den Eumäos, dem Antinoos keine lange Antwort zu geben, da er ja ſeine Sitte, ſelbſt boshafte Kränkungen zuzufügen und auch die anderen dazu anzutreiben, zur Genüge kenne. Dem Antinoos hält er in höhniſchen Worten vor, daß er

leider seinem Rate, den Fremden aus dem Hause zu jagen, nicht nachkommen könne. Zugleich fordert er ihn auf, diesem doch auch eine Gabe zu reichen, ohne sich vor Penelope oder einem Diener zu scheuen. „Aber freilich," so schließt er bitter, „du hast keine solche Gesinnung im Herzen; denn du willst lieber selbst essen, als einem anderen geben." Voll Zorn ergreift Antinoos seinen Fußschemel, und auf diesen deutend, meint er, wenn alle Freier dem Bettler so viel gäben, würde er gewiß drei Monate dem Hause fernbleiben.

Nun tritt Odysseus, der unterdessen bei den anderen gesammelt hat, auch an Antinoos heran. Um ihn zu gewinnen, nennt er ihn den edelsten unter allen und vergleicht ihn einem Könige seinem Aussehen nach. Daran knüpft er die Aufforderung, er solle ihm deshalb auch eine bessere Gabe als die anderen reichen, und verspricht ihm für diesen Fall, sein Lob auf der ganzen Erde zu verkünden. Aber auch zum Mitleid will er ihn rühren, und deshalb erzählt er ihm kurz seine Lebensgeschichte, im wesentlichen in Übereinstimmung mit dem Berichte, den er dem Eumäos gegeben hat. Er weist darauf hin, daß auch er früher reich und glücklich war und Bettlern Almosen gab; aber ein Zug, den er nach Ägypten unternahm, sei für ihn ungünstig ausgefallen; denn seine Gefährten seien dabei teils getötet, teils gefangen genommen worden, ihn selbst aber hätten die Ägypter dem König von Kypros, Dmetor, geschenkt; von dort sei er unter Leiden und Schmerzen hierher gekommen.

Wie man sieht, ist hier der Schluß der Erzählung abgeändert; der Kyprier Dmetor ist an die Stelle des Phönikers getreten. Der Grund, warum dies geschieht, ist offenbar; Odysseus will mit Bezug auf den vorliegenden Zweck jedes eigene Verschulden ausschließen und sein ganzes Unglück nur als göttliche Fügung hinstellen, um in Antinoos den Gedanken aufsteigen zu lassen, daß auch er vor Ähnlichem nicht sicher sei, und ihn dadurch zur Milde zu stimmen.

Aber er erreicht seinen Zweck nicht; Antinoos befiehlt ihm, von seinem Tische wegzutreten, da er ein frecher und unverschämter Bettler sei, der alle der Reihe nach anspreche;

die anderen, so fügt er mit einem Vorwurf gegen diese hinzu, gäben ihm nur, weil es sich um fremdes Gut handle, an dem ihnen nichts liege. Odysseus entgegnet ihm, indem er sich entfernt, er habe sich in ihm sehr geirrt; Antinoos habe zwar eine schöne Gestalt, aber kein Herz; von seinem Eigentum würde er sicherlich nicht einmal ein Salzkorn hergeben, da er mit fremdem Gute so geize.

Daraufhin gerät Antinoos in solche Wut, daß er dem Bettler seinen Schemel an die rechte Schulter schleudert. Odysseus läßt auch diese Mißhandlung über sich ergehen; kopfschüttelnd und im Herzen Unheil sinnend, geht er zur Türschwelle zurück und gibt seinem Unwillen nur dadurch Ausdruck, daß er zu den Göttern und den Erinyen der Bettler fleht, Antinoos möge noch vor der Hochzeit seinen Tod finden. Wenn er dabei den Gedanken ausspricht, daß sich ein Mann im Kampfe um seine Habe geduldig einem Wurfe aussetzt, so wird jeder, der mit den Verhältnissen bekannt ist, auch dies wieder auf ihn selbst beziehen; denn er befindet sich ja gerade mit den Freiern im Kampfe um sein Eigentum. Aber die Worte liefern auch den Beweis, daß er dem Antinoos die Wahrheit über sein früheres Leben gesagt hat; denn so spricht kein gewöhnlicher Bettler. Daher ist auch der Eindruck, den der Fluch macht, sehr groß; Antinoos begnügt sich mit der Drohung, er werde den Bettler durch die Diener zum Saale hinausschleifen lassen, wenn er sich jetzt nicht ruhig verhalte, und die anderen Freier machen ihm wegen der Mißhandlung des Fremden sogar Vorwürfe, da sich ihnen ganz unwillkürlich die Vermutung aufdrängt, der Bettler könne ein vom Himmel herabgestiegener Gott sein — die erste dunkle Ahnung, daß sich unter der Maske des Bettlers ein anderer verberge. Telemachos zeigt auch in dieser schwersten Prüfung die gleiche Selbstbeherrschung wie bisher; er empfindet zwar über die Mißhandlung seines Vaters tiefen Schmerz, verhält sich aber im Gedanken an die kommende Rache ruhig.

Penelope, die in ihrem Gemache unter ihren Dienerinnen sitzt, hört nach der Darstellung des Dichters, an der wir uns hier wie sonst genügen lassen müssen, ohne die Möglichkeit

oder Unmöglichkeit der Sache näher ergründen zu wollen, wie Antinoos den Bettler im Saale wirft, und bricht darüber in die Worte aus: „O daß dich doch selbst Apollon mit seinem Bogen ebenso treffen möchte!"; denn wie sie ihrer Dienerin Eurynome gegenüber erklärt, ist ihr Antinoos unter allen Freiern am meisten verhaßt. Die Mißhandlung des Bettlers veranlaßt sie, sofort den Eumäos zu rufen und ihm aufzutragen, den Bettler zu einer Unterredung mit ihr zu bestellen. So wird das Zusammentreffen des Helden mit seiner Gemahlin, das die Rachetat einleitet und in Penelope den Gedanken an die Heimkehr ihres Gatten kräftigt, vorbereitet.

Eumäos teilt seiner Herrin in Kürze mit, was er von dem Bettler und dessen Nachrichten über Odysseus weiß. Wenn er ihn dabei als Gastfreund des Odysseus von den Zeiten der Väter her bezeichnet, so ist das ein Irrtum von ihm, der leicht aus dem, was der Bettler über sein Verhältnis zu Odysseus erzählte, entstehen konnte. Dagegen ist die Angabe, daß er ihn drei Tage und drei Nächte in seiner Hütte zurückgehalten habe, richtig; denn am vierten Tage übergab er ihn dem Telemachos, damit dieser für ihn sorge, und den vierten Tag und die vierte Nacht brachte der Bettler in der Tat mit Telemachos auf dem Gehöfte zu.

Besonders preist Eumäos das außerordentliche Erzählertalent des Fremden und wünscht nur, daß die Freier ruhig wären, damit sich Penelope daran ergötzen könnte. Voll Bitterkeit erwidert diese, die Freier könnten leicht fröhlich sein, da sie sich ja an Odysseus' Vermögen gütlich täten; wenn dieser aber zurückkäme, würden sie ihren Übermut büßen. Bei diesen Worten muß Telemachos laut niesen. Penelope freut sich über dieses günstige Vorzeichen, das ihr die Heimkehr ihres Gemahls in Aussicht stellt, und verspricht dem Eumäos, wenn sie erkenne, daß der Fremde die Wahrheit spreche, so wolle sie diesen schön kleiden.

Auf die Mitteilung des Eumäos hin erklärt sich Odysseus bereit, dem Verlangen der Penelope nachzukommen, bittet aber, daß die Unterredung erst am Abend nach dem Weggang

der Freier, vor denen er Angst habe, stattfinde, eine Vorsicht, die Penelope billigt. So verschafft sich der Dichter die Gelegenheit, seinen Helden von der Schaffnerin Eurykleia erkennen zu lassen, was zur glücklichen Durchführung des Racheplanes notwendig ist; denn Eurykleia muß während des Racheakts die Mägde zurückhalten, eine der Maßregeln, die den Zweck haben, die Freier von jeder menschlichen Hilfe abzuschneiden und dadurch um so sicherer zu verderben. Daß der Bettler dabei Penelope Tochter des Ikarios nennt, obwohl ihm dies im Gedichte nirgend mitgeteilt ist, kann so wenig auffallen, wie in der dritten Szene die Anrede „Telemachos" im Munde des Theoklymenos; entweder hat er es von Eumäos erfahren, ohne daß es ausdrücklich erwähnt wurde, oder der Dichter tritt auch hier wieder, wie oft, an die Stelle der sprechenden Person.

Warum läßt nun der Dichter, wenn er die Zusammenkunft doch auf den Abend verschieben will, den Odysseus so frühe dazu einladen? Der Grund liegt in der Person des Eumäos. Dieser ist ohne Zweifel die geeignetste Persönlichkeit, um ohne Aufsehen den Vermittler zwischen seinem Gastfreund und seiner Herrin zu machen. Er muß dies aber frühzeitig am Tage tun, da er bald wieder nach seinem Gehöfte zurückkehren muß. Und wirklich verabschiedet er sich auch gleich nach der Bestellung von Telemachos mit der Bitte, er möge sich vor seinen Feinden hüten. Telemachos verspricht es ihm und entläßt ihn mit dem Befehle, am nächsten Morgen schöne Opfertiere zum Palaste zu bringen. Nachdem sich Eumäos noch an Speise und Trank erquickt hat, kehrt er nach Hause zurück.

7. Szene.

Faustkampf des Odysseus mit Iros (XVIII 1—157).

Hat uns die sechste Szene gezeigt, wie sich die Freier gegen Odysseus benehmen, so macht uns die siebente mit dem Auftreten des Iros ihm gegenüber bekannt. Iros war einer von den schon im vorhergehenden Buche V. 376 flg. erwähnten einheimischen Bettlern, der täglich in den Palast zu den Freiern

kam, zwar groß von Gestalt, doch ohne Kraft und Stärke. Sein eigentlicher Name war Arnäos; aber da er auch Botengänge zu machen pflegte, wenn jemand etwas zu besorgen hatte, so nannte man ihn gewöhnlich Iros, indem man in scherzender Weise ein Maskulinum zu dem Namen der Götterbotin Iris bildete.

Als Iros zum Hause des Odysseus kommt und den fremden Bettler erblickt, versucht er, ihn durch Drohungen zu verjagen. Odysseus antwortet ihm, die Türschwelle habe für beide Raum, warnt ihn aber zugleich auch davor, ihn zu reizen, sonst werde es ihm übel bekommen. In der Meinung, der alte Bettler werde den Kampf mit ihm, dem jüngeren Manne, nicht wagen, droht Iros, seinem Gegner alle Zähne auszuschlagen, indem er ihm zuruft: „Gürte dich jetzt zum Kampfe, damit auch die Anwesenden sehen, wie wir uns schlagen."

Den Streit der Bettler bemerkt Antinoos. Unter Lachen macht er seine Freunde auf das neue Schauspiel, das ihrer warte, aufmerksam mit den Worten: „Wohlan, wir wollen sie schnell aneinander hetzen!" Da die anderen Freier damit einverstanden sind, ordnet er den Faustkampf an und setzt als Preis für den Sieger eine von den Magenwürsten aus, welche die Freier für sich zum Abendessen bereitet haben; außerdem verspricht er ihm, daß er immer bei ihnen speisen dürfe, da sie keinen anderen Bettler neben ihm zulassen würden. Aus verstellter Besorgnis verlangt Odysseus von den Freiern die eidliche Versicherung, Iros nicht zu helfen. Diese schwören es, und auch Telemachos, der seine Rolle so gut wie Odysseus spielt, stellt ihm als Herr des Hauses seinen Schutz in Aussicht.

Nun rüstet sich Odysseus zum Kampfe. Die Freier sehen voll Staunen seinen kräftigen Körperbau und seine starken Gliedmaßen, die dem Iros Verderben drohen. Iros selbst möchte sich am liebsten dem Kampfe entziehen; aber Antinoos zwingt ihn trotz seiner Angst und Feigheit durch heftigen Tadel und schreckliche Drohungen dazu. Als die Bettler einander, zum Faustkampfe bereit, gegenüberstehen, überlegt Odysseus, daß ein wuchtiger Hieb, der den Gegner tot zu Boden strecke, ihn leicht den Freiern verraten könne. Daher

versetzt er ihm, vorsichtig wie er ist, nur einen leichten Schlag unter das Ohr; aber auch dieser genügt, um Iros mit zerschmettertem Backenknochen, Blut und Zähne ausspuckend, zusammensinken zu lassen. Hierauf zieht ihn Odysseus unter dem Gelächter der Freier in den Hof hinaus; hier lehnt er ihn an die Mauer, gibt ihm einen Stock in die Hand und hängt ihm seinen löcherigen Ranzen um die Schultern.

Damit ist Iros für seine Beleidigungen und Prahlereien bestraft und zugleich ein weiterer Schritt zur Vorbereitung der Rache getan; denn wäre der täglich im Hause erscheinende Bettler nicht vorher beseitigt worden, so hätte er leicht beim Vollzug des Racheakts störend dazwischen kommen und Hilfe von außen herbeirufen können; diese Möglichkeit ist jetzt ausgeschlossen. Dazu kommt noch, daß sich Odysseus durch die Art, wie er sich des Iros erledigt, bei den Freiern in Achtung setzt, die, schon in der vorhergehenden Szene zutage getreten, sich im folgenden immer mehr steigert, um schließlich die Erklärung, er sei der heimgekehrte Odysseus, allen zu ihrem Entsetzen wahr erscheinen zu lassen.

Dies zeigt sich sofort in den Glückwünschen, die ihm die Freier zur Besiegung des Iros darbringen. „Zeus und die anderen unsterblichen Götter," sagen sie zu ihm, „mögen dir geben, was du am meisten wünschest, und was dir im Herzen lieb ist!" Welche tiefergreifende, geradezu tragische Ironie liegt in diesen Worten, mit denen sie selbst, ohne es zu ahnen, das Verderben auf sich herabwünschen! Der sonst so stolze und hochmütige Antinoos läßt sich herbei, dem Bettler persönlich die größte Magenwurst zu überbringen, was zu dem Vorhergehenden, wo dem Sieger die Wahl unter den Magenwürsten in Aussicht gestellt wird, zwar nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach paßt; denn man darf als sicher annehmen, daß der Bettler ebenso gewählt hätte. Die kleine Abänderung ist ohne Zweifel dadurch bedingt, daß der Dichter auch den Antinoos dem Bettler, den er vorher so schwer beleidigt hat, seine Huldigung darbringen lassen will. Doch Odysseus wendet sich von ihm ab, ohne ihn eines Wortes zu würdigen; dagegen sucht er den milden Amphinomos, der

ihm mit freundlichen Worten, die in ihrer tieferen, vom Dichter gewollten Bedeutung wieder nur dem Eingeweihten verständlich sind, zwei Brote und einen Trank aus seinem goldenen Becher reicht, aus Dankbarkeit durch Hinweis auf die den Freiern bevorstehende Rache zur Heimkehr nach Dulichion zu bestimmen; doch vergeblich, obwohl Amphinomos das kommende Unglück ahnt; denn Athene will auch seinen Tod, den ihm später des Telemachos Lanze bringt. Ihn durch des Odysseus Hand fallen zu lassen, hindert den Dichter die Rücksicht, zu der sein Held dem Amphinomos gegenüber verpflichtet ist.

8. Szene.

Penelope vor den Freiern (XVIII 158—303).

Die Handlung drängt immer mehr zur Entscheidung. In der achten Szene wird den Freiern die Erfüllung ihres Wunsches, die Vermählung der Penelope mit einem von ihnen, in nahe Aussicht gestellt, und die Freude, die sie darüber empfinden, benutzt, um sie zu veranlassen, der Königin viele und reiche Geschenke zu bringen.

Damit läßt der Dichter die Freier vor ihrer Bestrafung dem Odysseus zum Teile wenigstens noch ersetzen, was sie ihm an Hab und Gut während seiner Abwesenheit verzehrt haben, und erfüllt so eine Forderung, die sich notwendig aus der Anlage der Dichtung ergibt; denn von Anfang an wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie sehr die Freier durch die Art ihrer Werbung das Vermögen des Odysseus schädigen, und noch bei der Beratung zwischen Vater und Sohn über die Ermordung der Freier lehnt Telemachos den Vorschlag seines Vaters, auch die Gesinnung der Diener zu erforschen, mit dem Hinweis darauf ab, daß mittlerweile die Freier ihre Habe noch weiter schmälern würden. Daraus ersieht man, welchen großen Wert der Dichter, dem Charakter jener Zeit entsprechend, auf die materiellen Güter legt, und wie es demnach für ihn ganz natürlich und selbstverständlich ist, die Frevler nicht nur für ihren Übermut bestrafen, sondern auch für den von ihnen angerichteten Schaden Ersatz leisten zu lassen.

Besondere Beachtung verdient die Art, wie der Dichter seinen Vorsatz ausführt. Athene, die Schutzgöttin des Odysseus, ist es, die es sich angelegen sein läßt, daß ihr Liebling wieder zu seinem Vermögen kommt, und die sich der nichts ahnenden Penelope nur als Werkzeug zu ihrem Zwecke bedient, zugleich in der Absicht, sie dadurch bei ihrem Gemahl und Sohne noch geehrter zu machen, als sie bisher schon war. Daher erregt sie in dem Herzen der Königin den unwiderstehlichen Drang, vor den Freiern zu erscheinen. Penelope kann sich dieses Gefühl nicht erklären, wie sie ihrer Dienerin Eurynome gesteht; trotzdem will sie ihm Folge leisten und dabei ihren Sohn vor den Freiern warnen, die zwar freundliche Worte im Munde führen, aber im Herzen Böses ersinnen. Eurynome billigt das Vorhaben ihrer Herrin; nur richtet sie die Bitte an sie, sich zuvor schön zu schmücken. Penelope weist dies von sich, da es ja doch seit der Abreise ihres Mannes mit ihrer Schönheit aus sei, und fordert sie auf, ihr zwei Dienerinnen zur Begleitung zu schicken. Inzwischen versenkt Athene die Königin in einen süßen Schlummer und verleiht ihr göttliche Anmut und Schönheit. Beim Eintritt der Dienerinnen erwacht sie aus ihrem sanften Schlafe, und mit dem Wunsche, Artemis möge sie gleich auf der Stelle ebenso sanft sterben lassen, damit sie endlich der Klagen und Schmerzen um ihren abwesenden Gatten ledig sei, begibt sie sich in den Saal zu den Freiern.

Diese geraten bei ihrem Anblick vor leidenschaftlicher Liebe ganz außer sich, so daß sie von dem, was um sie her vorgeht, nichts sehen und nichts hören; so bringt der Dichter die überwältigende Wirkung, welche die Schönheit der Königin auf sie ausübt, zu klarer Darstellung. Diesen Augenblick benützt Penelope, um ihrem Sohne darüber Vorwürfe zu machen, daß er den Fremden in dem Hause nicht schütze; dies müsse ihm Schimpf und Schande bei allen Menschen einbringen. Telemachos rechtfertigt sich damit, daß er allein gegen die große Zahl der Freier nichts ausrichten könne; außerdem sei ja der Kampf zwischen dem Fremden und Iros durchaus nicht nach dem Wunsche der Freier ausgefallen,

denen er dasselbe Schicksal wünsche, das den Iros getroffen habe.

Sobald die Freier von ihrem Erstaunen wieder zu sich gekommen sind und Worte finden, preist Eurymachos in überschwenglichen Ausdrücken die Schönheit der Penelope. Diese erwidert ihm, ihre Schönheit sei infolge der vielen Leiden und der großen Schmerzen, die sie seit der Abwesenheit ihres Gemahls zu erdulden habe, geschwunden, und erzählt dann, wie Odysseus von ihr Abschied genommen und wie er ihr aufgetragen habe, solange er abwesend sei, für das Hauswesen, für den Sohn und für seine Eltern treu zu sorgen; aber wenn der Sohn einmal erwachsen sei, dürfe sie das Haus verlassen und heiraten, wen sie wolle. Diese Zeit, so fährt sie fort, sei jetzt gekommen; die verhaßte Wiedervermählung stehe ihr bevor, aber es kränke sie sehr, daß die Freier nicht nach der Sitte mit Geschenken um sie werben, sondern im Gegenteil fremdes Gut ohne Ersatz verzehren.

Odysseus freut sich über die Worte seiner Gemahlin. Er hofft, daß ihr die Freier daraufhin Geschenke bringen, und er irrt sich nicht; denn auf den Vorschlag des Antinoos lassen die einen Festgewänder, die anderen Halsketten, wieder andere Ohrringe, kurz ein jeder ein wertvolles Stück holen. Die Zeit, die bis zum Eintreffen der Geschenke vergeht, wird vom Dichter mit poetischer Freiheit stark verkürzt; in einem Augenblick sind sie da, und Penelope begibt sich mit ihren Dienerinnen, welche die Geschenke tragen, wieder in ihr Gemach zurück.

9. Szene.

Neue Mißhandlung des Odysseus durch die Freier

(XVIII 304—428).

Nach dem Weggang der Penelope ergötzen sich die Freier wohlgemut an Tanz und Gesang bis zum Abend. Odysseus bleibt da und erhält so Gelegenheit, das Benehmen und die Gesinnung der Mägde kennen zu lernen, und sich zugleich davon zu überzeugen, daß der Übermut der Freier ihm gegenüber trotz der Freundlichkeit, die sie ihm nach dem Kampfe mit Iros bezeigten, dieselbe geblieben ist. So versteht es

der Dichter mit seiner Kunst, kein Mitleid mit ihnen in unseren Herzen aufkommen zu lassen.

Die Mägde müssen am Abend das Feuer auf den drei Leuchtpfannen, die zur Erhellung des Saales aufgestellt sind, mit Kienspänen unterhalten. Odysseus erbietet sich, dieses Geschäft an ihrer Statt zu verrichten, und fordert sie auf, zu ihrer Herrin in das Frauengemach zu gehen; aber er wird von ihnen ausgelacht. Ja, Melantho, das weibliche Seitenstück zu dem Ziegenhirten Melantheus und, wie dieser, besonders dem Eurymachos zugetan, geht so weit, ihn sogar mit Scheltworten anzufahren. Sie fragt ihn, ob er seinen Verstand verloren habe, weil er sich immer noch im Hause herumtreibe, anstatt sich in einer Schmiede oder in der Gemeindehalle schlafen zu legen; wenn ihn etwa die Besiegung des Iros außer sich gebracht habe, so möge er bedenken, daß sich leicht ein Stärkerer finden könne, der ihn mit Schlägen blutig aus dem Palaste jage. Aber auf die Drohung des Bettlers, er werde sich an Telemachos wenden, verläßt sie voll Furcht mit den anderen Dienerinnen schleunigst den Saal.

Jetzt übernimmt Odysseus die Sorge für die Leuchtpfannen. Nach den Versprechungen, die ihm die Freier nach seinem Siege über Iros gemacht haben, sollte man glauben, sie würden sich von nun an der Beleidigungen gegen ihn enthalten. Doch Athene läßt dies nicht zu; denn Odysseus soll sehen, daß sie keiner Besserung mehr fähig sind, und so noch mehr gegen sie erbittert werden. War es das erste Mal Antinoos, der ihn mißhandelt, so ist es jetzt Eurymachos, der sich tätlich an ihm vergeht; die beiden Führer der Freier laden die gleiche Schuld auf sich.

Als Eurymachos den Odysseus kahlköpfig, wie er als Bettler ist, neben den brennenden Leuchtpfannen stehen sieht, kann er sich nicht enthalten, seinen Gefährten gegenüber einen Witz zu machen. Die Gottheit selbst, so meint er, indem er, ohne es zu ahnen, die Wahrheit trifft, müsse den Fremden in das Haus geführt haben, da sein Kopf wie Kienfeuer leuchte, und zu Odysseus gewendet fährt er fort, er würde ihn gerne in seinen Dienst nehmen, damit er sich seine Nahrung

und Kleidung verdienen könnte; aber da er offenbar nichts Brauchbares gelernt habe, werde er auch keine Lust dazu haben, sondern lieber in der Gemeinde herum betteln wollen.

Diesen Vorwurf weist Odysseus mit derselben Entschiedenheit zurück, wie vorher die Beleidigung von seiten des Antinoos. In Worten, die ebenso klar, wie jene, dartun, daß er kein gewöhnlicher Bettler ist, erklärt er sich ohne Scheu bereit, mit Eurymachos sowohl in Feldarbeiten als auch im Kampf einen Wettstreit einzugehen; aber freilich, so fügt er hinzu, darum sei es dem Eurymachos nicht zu tun, sondern er höhne nur übermütig und hartherzig, weil er sich wunder was zu sein dünke. Kehrte aber Odysseus heim und käme in sein Vaterland zurück, so schließt er seine Erwiderung, dann wäre die Türe trotz ihrer Breite doch zur Flucht für ihn zu enge.

Wütend über diese Worte ergreift Eurymachos einen Schemel, um ihn gegen Odysseus zu werfen; aber dieser flüchtet sich, jetzt die Art der Bettler nachahmend, zu den Knieen des Amphinomos, der nach dem Faustkampfe mit Iros am freundlichsten gegen ihn war, indem er es klugerweise vermeidet, sich an Telemachos zu wenden, damit ihr Einverständnis nicht offenbar werde. Eurymachos trifft mit dem Schemel den Mundschenk, der unter der Wucht des Wurfes mit lautem Aufschrei zu Boden stürzt. Es entsteht ein großer Lärm unter den Freiern im Saale, und mancher wünscht, daß man den Fremden, der so viel Ungemach und Störung verursache, nie gesehen hätte. Telemachos wirft ihnen vor, sie hätten zuviel getrunken, und gibt ihnen den Rat, nach Hause zu gehen. Darüber sind alle anderen Freier erstaunt und unwillig, aber Amphinomos stimmt dem Herrn des Hauses bei. Auf seinen Vorschlag bringen sie den Göttern die Abendspende dar und begeben sich dann in ihre Wohnungen zur Ruhe.

10. Szene.

Entfernung der Waffen aus dem Saale (XIX 1—52).

Sobald die Freier weggegangen sind, trifft Odysseus, der nur noch an die Rache denkt, die weiteren Vorbereitungen dazu. Er macht seinen Sohn darauf aufmerksam, daß man

die Waffen, die ſich im Saale befinden, entfernen müſſe, damit ſie die Freier nicht zu ihrer Verteidigung gebrauchen könnten; ſollten ſie etwa nach ihnen fragen, ſo ſolle er antworten, er habe ſie fortſchaffen laſſen, damit ſie nicht noch mehr unter dem Rauche litten oder am Ende gar von ihnen im Rauſche und Streite benützt würden.

Telemachos iſt damit einverſtanden. Da die Mägde nicht bemerken dürfen, daß er und der Bettler einander kennen, weil ſie es ſonſt den Freiern verraten könnten, ruft er Eurykleia, teilt ihr ſein Vorhaben mit und befiehlt ihr, die Türe geſchloſſen zu halten, bis er mit dem Geſchäfte zu Ende ſei. Auf die Frage, wer ihm bei dem Wegtragen der Waffen leuchte, wenn es keine der Dienerinnen tun dürfe, erwidert er, dies müſſe der Fremde tun, der ja auch bei ihm eſſe und trinke; ſo kann auch ſie aus dem Zuſammenſein der beiden keinen Verdacht ſchöpfen. Damit gibt ſich Eurykleia zufrieden und befolgt ſeinen Befehl.

Nun tragen Odyſſeus und Telemachos die Helme, Schilde und Lanzen in die Waffenkammer. Athene, die immer unſichtbar um ſie iſt, um ihnen beizuſtehen, iſt ihnen auch jetzt behilflich, indem ſie ihnen leuchtet. Telemachos nimmt wohl den Lichtglanz wahr, kann ſich ihn aber nicht erklären, bis er von ſeinem Vater darüber belehrt wird. Nach Beendigung dieſer Arbeit geht er ſchlafen, während Odyſſeus ſeinem Verſprechen gemäß Penelope erwartet.

11. Szene.

Unterredung des Odyſſeus und der Penelope (XIX 53—604).

In der elften Szene ſchildert der Dichter die erſte Unterredung des heimgekehrten Helden mit ſeiner ihn nicht wieder erkennenden Gattin, die ſchwerſte Prüfung, die an ſeine Charakterſtärke und Selbſtbeherrſchung die höchſten Anforderungen ſtellt. Dabei lernt Odyſſeus die treue Liebe der Penelope zu ihrem abweſenden Gatten, von der er ſchon ſo viel gehört hat, ſelbſt kennen, Penelope aber wird durch den angeblichen Fremden noch nachdrücklicher als bisher auf die unmittelbar bevorſtehende Rückkehr ihres Gemahls vorbereitet

und zugleich in dem Entschlusse bestärkt, am nächsten Tage den entscheidenden Bogenwettkampf unter den Freiern zu veranstalten, der dem Heimgekehrten den erwünschten Anlaß, an seinen Feinden Rache zu nehmen, gibt. Außerdem findet die Erkennung des Odysseus durch seine alte Amme Eurykleia statt, die schon bei der Ansetzung dieser Unterredung von dem Dichter vorbereitet wurde, und daneben bietet sich auch wieder Gelegenheit, die Charakterisierung der untreuen Dienerinnen noch weiter auszuführen.

Penelope tritt mit ihren Dienerinnen in den Saal und nimmt auf einem Sessel am Feuer Platz. Während die Dienerinnen den Saal reinigen und herrichten, kann sich Melantho trotz der Anwesenheit ihrer Herrin nicht enthalten, den Bettler von neuem zu schmähen; sie droht, ihn mit einem Feuerbrand aus dem Hause zu jagen, wenn er jetzt nicht von selbst gehe. Odysseus, der sich mit Rücksicht auf Penelope in seiner Erwiderung mäßigt, macht sie auf den Unbestand alles menschlichen Glückes aufmerksam, wofür er auf sein eigenes Beispiel hinweist, und fügt hinzu, daß auch ihre Bestrafung nicht ausbleiben werde. Penelope, welche dies hört, weist Melantho mit scharfen Worten zur Ruhe. Die Erwähnung dieser neuen Verhöhnung des Odysseus durch die Dienerin in Gegenwart ihrer Herrin dient zur Begründung, warum er später, als ihm Penelope die Fußwaschung anbietet, die Dienste der Mägde ablehnt; die frühere Beleidigung hat die Königin nicht erfahren.

Sobald der Bettler Platz genommen hat, fragt ihn Penelope nach Namen und Heimat. Da er darauf keine Antwort geben will, stimmt er den Preis der Königin an, deren Ruhm bis zum Himmel reiche, wie der eines völkerbeglückenden Fürsten. Penelope weist dies Lob zurück, indem sie auf ihr Unglück hinweist, das sie eingehend schildert, nämlich wie sie von den Freiern gegen ihren Willen zur Heirat gedrängt werde, wie sie diese lange durch die Vorspiegelung, sie müsse erst ein Totengewand für Laertes weben, hingehalten habe, wie sie dann aber von den treulosen Mägden verraten worden sei und jetzt kein Mittel mehr wisse, sich zu retten, zumal da

auch ihre Eltern die Hochzeit wünschten und ihr schon erwachsener Sohn über die tägliche Schmälerung seines Vermögens durch die Freier unwillig sei.

Als Penelope ihren Wunsch, seinen Namen und seine Heimat zu erfahren, wiederholt, gibt Odysseus den vierten aus Wahrheit und Dichtung gemischten Bericht über sich, der zwar mit den vorhergehenden manche Berührungspunkte hat, im übrigen aber ganz unserer Stelle angepaßt ist. Als Heimat nennt er auch hier Kreta, als Vater aber Deukalion, den Sohn des Minos; sein eigener Name ist Athon. Während sein älterer Bruder Idomeneus in den Trojanischen Krieg zog, mußte er als der jüngere zu Hause bleiben; aber er hatte auch so Gelegenheit, den Odysseus kennen zu lernen. Dieser wollte nämlich auf seiner Fahrt nach Troja den Idomeneus abholen, traf aber erst ein, als jener schon abgesegelt war. Infolgedessen wurde er von Athon gastfreundlich aufgenommen und zwölf Tage lang bewirtet, weil ihn widrige Winde an der Weiterfahrt hinderten.

Der Grund, warum der Dichter den Bettler nicht auch hier erzählen läßt, er sei selbst vor Troja gewesen, liegt auf der Hand. Penelope kann ihn so nicht nach den Schicksalen des Odysseus in jenem Kriege fragen; um sich aber von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, hat sie jetzt sichere Anhaltspunkte, die sie bei ihrer Vorsicht auch sofort benützt. Sie erkundigt sich nach der Kleidung, die ihr Gemahl damals trug, und nach den Gefährten, die ihn begleiteten. Sobald sie aus seiner Antwort die Richtigkeit seiner Angaben erkennt, verspricht sie ihm die beste Aufnahme und Pflege in ihrem Hause. Da aber die Erzählung des Bettlers die Erinnerung an Odysseus in ihr wieder besonders lebhaft geweckt hat, bricht sie zugleich in laute Klage um den totgeglaubten, in Wirklichkeit ihr aber lebend gegenübersitzenden Gatten aus, ein rührendes Bild.

Odysseus, der mit seiner Gemahlin Mitleid fühlt, sucht sie zu trösten, indem er ihr jetzt, wo sie seine Glaubwürdigkeit erprobt hat, die Rückkehr ihres Gatten in nahe Aussicht stellt. Wie früher dem Eumäos, so erzählt er auch ihr, was

er über Odysseus bei dem Thesprotenkönig Pheidon gehört habe; nur fügt er an unserer Stelle noch bei, daß Odysseus nach seiner Abfahrt von der Insel Thrinakia infolge des Zornes des Zeus und des Helios, dessen Rinder seine Gefährten getötet hätten, sein Schiff samt Gefährten verloren habe und allein schiffbrüchig ans Land der Phäaken getrieben worden sei, die ihn freundlich aufgenommen hätten; auch hätten sie ihn nach Hause bringen wollen, aber er habe vorgezogen, zu Lande zu reisen, um unterwegs Schätze zu sammeln. Seine Ankunft und seinen Aufenthalt bei Kalypso läßt ihn der Dichter, wie man sieht, verschweigen, offenbar mit Rücksicht auf seine Gemahlin. Er schließt mit der Beteuerung, die er auch dem Eumäos gegenüber ausgesprochen hat, daß Odysseus noch in diesem Jahre, während der eine Monat endige und der andere beginne, heimkehren werde.

Penelope kann an die Rückkehr ihres Gemahls, so sehr sie diese auch wünscht, nicht glauben. Sie meint, Odysseus werde nicht mehr nach Hause zurückkommen, und infolgedessen werde auch der Bettler kein Geleit erhalten, Worte, die auf den mit den wirklichen Verhältnissen bekannten Hörer oder Leser tief ergreifend wirken, da sie ja in einem von der Sprecherin freilich nicht geahnten Sinne wahr sind; Odysseus ist nämlich in der Bettlergestalt schon zurückgekehrt und wird nun auch dableiben. Um sich dankbar zu erweisen, bietet sie dem Bettler Bad, Bett, schöne Kleider und freundliche Bewirtung an, damit er erkenne, daß das Lob, das er ihr gespendet habe — ein Lob, das man bei der Kürze des menschlichen Lebens erstreben müsse, aber nur durch Freundlichkeit verdienen könne, wie man sich durch ein unfreundliches Wesen Verwünschungen und Spott zuziehe —, auch begründet sei; aber er weist Kleider und Bett zurück, weil er daran nicht mehr gewöhnt sei, und auch das Bad will er nur annehmen, wenn es ihm eine alte, freundlich gesinnte Dienerin bereite. Durch diese im vorhergehenden, wie wir gesehen haben, motivierte Ablehnung der jüngeren Mägde wird die Einführung der Eurykleia und damit die Erkennungsszene zwischen ihr und ihrem Herrn eingeleitet.

Penelope wendet ſich auf die Worte des Bettlers hin ſofort mit der Aufforderung an Eurykleia, dem Altersgenoſſen ihres Herrn die Füße zu waſchen. Die Erwähnung des Odyſſeus läßt vor dem Geiſte der treuen Amme, die ſchon durch die Geſtalt und Stimme des Bettlers an ihren Herrn erinnert wurde, das Bild des Abweſenden noch deutlicher aufſteigen, und bei dem Gedanken, er könne ſich vielleicht in gleichem Unglück wie dieſer Bettler befinden, bricht ſie in laute Klage aus, die um ſo rührender iſt, als ſie dabei den fern Geglaubten, in Wirklichkeit aber vor ihr Stehenden ſelbſt anredet. Sie iſt gerne bereit, dem Befehle ihrer Herrin nachzukommen; denn ſie hat noch niemand geſehen, der ſo große Ähnlichkeit mit Odyſſeus gehabt hätte. Ruhig, als ob ihn die Sache gar nicht näher berühre, beſtätigt ihr der Fremde, daß dies das Urteil aller ſei, die ſie beide kennten.

In dieſer Stimmung macht ſich Eurykleia daran, dem Bettler die Füße zu waſchen. Da Odyſſeus dies abſichtlich herbeigeführt hat, ſo ſollte man glauben, daß er die Gelegenheit voll Freude ergreifen würde, um ſich ihr ſogleich zu erkennen zu geben. Aber der Dichter will den Vorgang ſpannender geſtalten. Daher läßt er den Odyſſeus vermuten, daß ihn Eurykleia ſofort erkennen werde, wenn ſie an ſeinem Fuße die Narbe der Wunde ſehe, die ihm früher gelegentlich eines Beſuches bei ſeinem Großvater Autolykos ein Eber auf der Jagd beigebracht hat, und deren Geſchichte in echt epiſcher Weiſe ausführlich erzählt wird, um die Erkennungsſzene nicht ſo raſch verlaufen zu laſſen und zugleich eine intereſſante Epiſode aus der Jugend des Helden mitzuteilen. Um nun Eurykleia länger hinzuhalten, wendet ſich Odyſſeus von dem Lichte weg dem Dunkel zu. Aber auch dieſe Vorſichtsmaßregel nützt nichts; Eurykleia fühlt die Narbe bald, und in freudiger Erregung über die Entdeckung, die ſie gemacht hat, läßt ſie plötzlich den Fuß ihres Herrn los, ſo daß dieſer an das Waſchbecken ſtößt und es umwirft. Penelope bemerkt dies nicht, da Athene, deren Hilfe ſich der Dichter auch hier wieder bedient, ihre Gedanken abgelenkt hat, und die Dienerin kann ihr keine Mitteilung von ihrer Wahrnehmung machen, da ihr

Odysseus sofort mit der Hand den Mund verschließt und unter Androhung des Todes Stillschweigen anbefiehlt. Eurykleia gelobt dies und verspricht ihm auch, die treulosen Mägde zur Bestrafung zu nennen, um ihm so ihre Bereitwilligkeit zur Mithilfe an dem Rachewerk zu zeigen; die Mägde stehen nämlich unter ihrer Aufsicht und haben sich, wie sie weiß, schon schwer gegen ihren Herrn vergangen. Odysseus lehnt dies Anerbieten ab, da er die Schuldigen schon allein herausfinden werde, und wünscht nur unverbrüchliches Schweigen. Hierauf holt Eurykleia frisches Wasser und beendet das Bad.

Penelope ist nach dem Gespräch mit Odysseus, während ihm Eurykleia die Füße wäscht, auf Veranlassung der Athene in dumpfes Brüten und tiefes Nachdenken über das, was sie gehört hat, versunken. Womit sich ihre Gedanken beschäftigen, verrät sie, sobald sie ihren Gast wieder anredet. In beweglichen Worten schildert sie ihm ihr trauriges Los, das sie mit dem der klagenden Nachtigall vergleicht, macht ihn mit den Zweifeln und Sorgen bekannt, die ihr Herz bestürmen, ob sie im Hause bleiben oder sich wieder verheiraten soll, und legt ihm schließlich folgenden Traum zur Deutung vor: Sie habe zwanzig Gänse im Hause gehabt; aber plötzlich sei ein großer Adler aus dem Gebirge gekommen, der alle getötet habe und dann wieder davongeflogen sei; während sie aber noch mit ihren Nachbarinnen geweint und geklagt habe, sei der Adler wieder zurückgekommen, habe sich auf einen Vorsprung des Gebälks niedergelassen und mit menschlicher Stimme gesprochen: „Nur Mut, Tochter des weitberühmten Ikarios! Dies ist kein Wahntraum, sondern ein glückverheißender Wahrtraum, der in Erfüllung gehen wird. Die Gänse bedeuten die Freier, ich aber, eben noch ein Adler, bin jetzt dein wieder heimgekehrter Gemahl.“

Odysseus, der sich durch die Mitteilung dieses Traumes noch mehr ermutigt fühlen muß, weiß sich auch jetzt zu beherrschen. Er gibt die ruhige Antwort, daß der Traum keine andere Deutung zulasse als die, welche Odysseus selbst im Traume gegeben habe, nämlich daß alle Freier durch seine Hand fallen werden. Trotzdem ist es der Penelope, die sich

ganz in den Gedanken hineingelebt hat, daß ihr Mann nicht wieder heimkehre, unmöglich, sich von der Wahrheit der für seine Heimkehr sprechenden Anzeichen und Ankündigungen zu überzeugen. So sehr sie es auch wünschen würde, sie kann nicht glauben, daß der Traum zu den wahren gehört, die aus den hörnenen Türen hervorgehen, sondern weist ihn den täuschenden zu, die hinter den elfenbeinernen Toren wohnen. Daher gewinnt ihr früherer, schon in der achten Szene geäußerter Entschluß die Oberhand. Sie nimmt sich vor, jetzt ein Ende zu machen; schon am nächsten Morgen will sie die zwölf Äxte, durch die Odysseus zu schießen pflegte, aufstellen lassen und die Freier zum Wettkampf auffordern; wer von ihnen am leichtesten den Bogen des Odysseus spanne und den Pfeil durch alle Äxte hindurchschieße, dem will sie als Frau folgen, so hart und schmerzlich es ihr auch ankommt, dieses Haus zu verlassen.

Odysseus bestärkt sie in diesem Vorsatz; er ist froh, auf diese Weise schon am nächsten Tage Gelegenheit zu erhalten, an den Freiern Rache zu nehmen; „denn", wie er der Königin, sie von neuem ermutigend, prophezeit, „eher wird der ratkundige Odysseus hierher zurückkehren, bevor diese, den schöngeglätteten Bogen befühlend, die Sehne spannen und durch das Eisen hindurchschießen werden". Aber Penelope versteht diese Worte anders, als sie Odysseus gemeint hat; für sie bedeutet „eher" nicht „vorher", sondern „leichter", und so verläßt sie mit ihren Mägden traurig den Saal, nicht ohne daß der Dichter vorher noch mit feiner Kunst dem dunkeln Drang in ihrem Herzen, der sie unwillkürlich zu ihrem unbekannten Gemahl hinzieht, in den schönen Worten: „Wenn du, Fremdling, im Saale sitzend, mich unterhalten wolltest, so würde mir kein Schlaf auf die Augenlider kommen" Ausdruck verliehen und der Stimme der Natur zu ihrem Rechte verholfen hat. Penelope ahnt ja nicht, daß gerade der Wettkampf, dem sie mit Furcht und Bangen entgegensieht, ihr das größte, längst ersehnte Glück, die Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Gatten, bringt, und daher weint sie in ihrem Gemache wieder um Odysseus, bis sie Athene in süßen Schlaf versenkt.

12. Szene.

Odysseus und Penelope während der Nacht (XX 1—121).

Es ist natürlich, daß der in der elften Szene gefaßte Entschluß, am nächsten Tage die endgültige Entscheidung herbeizuführen, die beiden Beteiligten, Odysseus und Penelope, in die größte Spannung und Aufregung versetzt. Ihr Herz ist ganz davon erfüllt, und ihr Geist beschäftigt sich nur noch mit dieser Frage. Nun weiß man aber, daß derartige Gedanken und Erwägungen gerade in der Einsamkeit und Stille der Nacht mit doppelter Macht über einen kommen; man kann nur schwer einschlafen und wird sofort wieder durch lebhafte Träume aus dem unruhigen Schlummer geweckt. So geht es auch dem Odysseus und der Penelope, deren erregten Seelenzustand uns die zwölfte Szene mit großer Naturwahrheit vor Augen führt.

Odysseus liegt in der Halle auf einer ungegerbten Rindshaut, die er selbst für sich hingebreitet hat, mit Schaffellen bedeckt, über die Eurynome nach eine wollene Decke legt. Rachegedanken halten ihn wach. Da sieht er — und dies ist das drittemal, daß er die Dienerinnen zu beobachten Gelegenheit hat —, wie diese unter Scherz und Lachen zu den Freiern gehen. Am liebsten würde er ihnen nacheilen und sie sofort niederschlagen; allein dies würde ihn verraten, und so bezwingt er sich, so hart es ihn auch ankommt.

Während sich Odysseus, mit seinen Racheplänen beschäftigt, auf seinem Lager unruhig hin und her wälzt, tritt Athene in der Gestalt einer Frau zu ihm und richtet die tadelnde Frage an ihn, warum er denn nicht schlafe, da er doch jetzt wieder in seinem Hause bei seiner Frau und seinem stattlich erwachsenen Sohne sei. Er weist sie auf die Gefahren hin, die ihm bevorstehen, zunächst von der großen Zahl der Freier selbst, dann aber, wenn er diese getötet habe, auch noch von ihren Angehörigen. Die Göttin beruhigt ihn, indem sie ihn an ihren Schutz, der ihm auch jetzt nicht fehlen werde, erinnert; hierauf versenkt sie ihn in Schlaf und entfernt sich wieder.

Gleich darauf erwacht Penelope weinend aus ihrem Schlummer. Sie wünscht, entweder eines plötzlichen Todes

zu sterben, oder, wie des Pandareos Töchter, von den Stürmen mitfortgetragen zu werden, damit sie nicht als Gattin das Herz eines anderen Mannes erfreuen müsse. Noch erträglich scheint es ihr, wenn man nur am Tage über sein Leid klagen müsse, in der Nacht aber Schlaf finden könne, der einen alles, Glück und Unglück, vergessen lasse; ihr aber sei dieses Los nicht beschieden, da sie auch noch von schlimmen Träumen gequält werde; so habe sie jetzt wieder geträumt, ihr Mann sei bei ihr, und habe sich darüber gefreut, weil sie es nicht für einen Traum, sondern für Wahrheit gehalten habe.

Unterdessen ist es Morgen geworden. Die Klagetöne der jammernden Penelope dringen bis zu dem schlummernden Odysseus, dem es vorkommt, als ob seine Gemahlin, ihn erkennend, zu seinen Häupten stehe. Da fährt er plötzlich aus dem Traume empor, kleidet sich rasch an und fleht zu Zeus, ihm im Hause ein glückverkündendes Wort aus dem Munde eines Bewohners und außerhalb des Hauses ein günstiges Vorzeichen zuteil werden zu lassen. Sofort donnert es, und eine der mahlenden Frauen, die zwar die ganze Nacht hindurch gearbeitet hat, aber wegen ihrer Schwäche mit ihrem Teil Getreide noch nicht zu Ende ist, bittet den donnernden Gott, die Freier, die sie zu der schweren Arbeit zwingen, an diesem Tage ihre letzte Mahlzeit einnehmen zu lassen. Odysseus schöpft aus der Erfüllung seiner Bitte durch Zeus die freudige Gewißheit, daß ihm das Rachewerk gelingen werde.

13. Szene.

Der Morgen vor dem Freiermord (XX 122—394).

Odysseus hat als Bettler wiederholt angekündigt, daß er in der Zeit, während der eine Monat endige und der andere beginne, heimkehren und die Bestrafung der Freier vornehmen werde. Diese Zeit ist jetzt da; mit dem neuen Morgen fängt der neue Monat an, dessen erster Tag, der Neumond, dem Gotte Apollon heilig ist. An seinem Feste soll die Entscheidung fallen; denn um diese Zeit steht den Freiern am wenigsten Hilfe von irgend einer Seite in Aussicht, da die Bürger der Stadt sowohl als auch die Diener des Hauses an der Feier

teilnehmen. Wie man es auch sonst zu tun pflegt, schildert der Dichter die dem wichtigen Ereignis vorausgehenden Begebenheiten in der dreizehnten Szene ausführlich, um so auf das Kommende vorzubereiten und die dabei Beteiligten uns noch einmal in Bildern, die in ihren Hauptzügen scharf gezeichnet, aber nur lose untereinander verbunden sind, vor Augen zu führen.

Nachdem die Dienerinnen auf dem Herde Feuer angezündet haben, erscheint Telemachos auf der Schwelle des Saales, um sich bei Eurykleia zu erkundigen, ob der Gastfreund richtig besorgt und gut untergebracht wurde. Er erhält den gewünschten Bescheid und begibt sich dann, gerüstet und von Hunden begleitet, auf den Markt, wo sich die Bürger der Sitte gemäß jeden Morgen zu versammeln pflegen; denn der Dichter darf ihn nicht allein mit seinem Vater im Hause zusammensein lassen, da dies auffallen und Verdacht erregen könnte. Eurykleia läßt von einem Teile der Dienerinnen den Saal zum Empfange der Freier, die heute am Festtage früher eintreffen werden, schön herrichten; die anderen, zwanzig an Zahl, schickt sie nach Wasser. Auch die Diener der Freier kommen und machen sich daran, Holz fein zu spalten.

Unterdessen finden sich die Hirten mit dem Schlachtvieh für den Festtag ein. Eumäos bringt drei Mastschweine. Sobald er den Odysseus sieht, fragt er ihn nach dem Benehmen der Freier gegen ihn; Odysseus antwortet, daß die Götter sie für ihre Frevel bestrafen mögen. Während diese sich so miteinander unterhalten, kommt Melantheus in Begleitung zweier Hirten mit den Ziegen. Sofort fährt er den Odysseus an, daß er immer noch im Hause sei. Er droht, ihn mit Faustschlägen zu vertreiben, indem er darauf hinweist, daß auch anderswo Mahlzeiten abgehalten würden; aber Odysseus würdigt ihn keiner Antwort; die Strafe für seinen Übermut wird nicht ausbleiben.

In scharfem Gegensatz zu ihm steht Philötios, der die Herden auf dem Festlande beaufsichtigt, aber heute zum Feste mit einem Rind und mit Ziegen erschienen ist. Kaum erblickt er den Bettler, so erkundigt er sich bei Eumäos nach ihm,

da ihm seine königliche Gestalt auffällt. Dann tritt er auf ihn zu, reicht ihm die Hand und wünscht ihm, der jetzt in in vielem Ungemach schmachte, für später Glück. Sein Anblick erinnert ihn, wie er sagt, an seinen Herrn, Odysseus, der wohl jetzt ebenso bei fremden Menschen umherirre, wenn er überhaupt noch am Leben sei. Zugleich gibt er seinem Unwillen über das ruchlose Treiben der Freier Ausdruck und hofft, daß Odysseus noch heimkehren und sie aus dem Palaste jagen werde. Als ihm der Bettler versichert, daß dies noch heute stattfinden werde, ruft er freudig aus: „O daß doch der Kronide dieses Wort in Erfüllung gehen ließe! Dann solltest du sehen, was mir für Kraft und Arme zur Verfügung stehen." Ebenso betet auch Eumäos um die Rückkehr des Odysseus — eine Szene, ebenso wirksam durch den Kontrast mit der Wirklichkeit, wie durch die rührende Anhänglichkeit der beiden Hirten an ihren abwesenden Herrn.

Inzwischen sind die Freier und Telemachos, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird, vom Markte in den Palast gekommen. Von neuem halten die Freier unter sich eine Beratung über die Tötung des Telemachos, dessen Auftreten ihnen immer mehr Furcht einflößt, ab und liefern dadurch den unwiderleglichen Beweis, daß sein Tod nur durch ihren verhindert werden kann; aber auch dieses Mal werden sie wieder durch ein ungünstiges Vorzeichen von ihrem Beginnen abgeschreckt, und so begeben sie sich auf den Rat des Amphinomos zur Bereitung des Mahles in den Saal. Ob sie bei dieser Gelegenheit die Entfernung der Waffen von den Wänden bemerken, erwähnt der Dichter als nebensächlich nicht.

Telemachos weist dem Odysseus in kluger Berechnung seinen Platz an der Türe an; denn dies kann einerseits den Freiern nicht auffallen, da ja die Schwelle der Ort für die Bettler ist; anderseits wird durch diese Anordnung den Freiern, wenn es zum Kampfe kommt, der Ausweg aus dem Saale versperrt. Hierher stellt er ihm einen schlechten Stuhl und einen kleinen Tisch, gibt ihm von den edleren inneren Teilen, die als Vorspeise genossen werden, samt Wein und versichert ihn seines Schutzes, wenn ihn die Freier mit Wort oder Tat

verletzen sollten. Diese selbst warnt er als Hausherr nachdrücklich davor, seinen Gastfreund zu beleidigen, damit es zwischen ihnen nicht zu Zank und Streit komme. Antinoos verspricht dies, ohne jedoch seinen Unwillen über das Auftreten des Telemachos verbergen zu können; ja, er scheut sich nicht einmal mehr, offen auszusprechen, daß sie ihn im Hause schon zum Schweigen gebracht hätten, wenn es Zeus nicht verhindert hätte. Telemachos kümmert sich aber nicht darum.

Während Herolde die heilige Hekatombe durch die Stadt hin zum Haine des Apollon führen, in dem sich die Bürger zum Feste versammeln, findet im Palaste das Mahl der Freier statt, bei dem die Hirten die Bedienung übernehmen, weil die gewöhnlichen Diener — was auch wieder nicht ausdrücklich gesagt wird — bei der Festfeier sind; dies verlangt die Rücksicht auf den folgenden Kampf, bei dem Eumäos und Philötios dem Odysseus helfen, die Freier aber ohne die Hilfe ihrer Diener sein sollen. Beim Mahle fügt es Athene so, daß sich auch jetzt einer der gewöhnlichen Freier, wie früher die beiden Führer Antinoos und Eurymachos, tätlich an Odysseus vergeht; so ziehen sich alle dieselbe Schuld und dieselbe Strafe zu. Ktesippos ergreift nämlich im Übermut, ohne, wie Antinoos und Eurymachos, von Odysseus gereizt worden zu sein, einen Kuhfuß und schleudert ihn gegen den Bettler, zu seinem Glücke, ohne ihn zu treffen; denn sonst würde ihn Telemachos mit der Lanze durchbohren, da er keineswegs mehr gewillt ist, die Frevel der Freier in seinem Hause zu dulden. Agelaos ermahnt seine Genossen, den Gastfreund und die Diener im Hause nicht weiter zu mißhandeln; zugleich rät er aber auch dem Telemachos, jetzt, wo doch keine Aussicht auf die Rückkehr seines Vaters mehr sei, seiner Mutter die Wiederverheiratung anzuempfehlen; dann werde er Ruhe im Hause bekommen. Diese Worte verraten, wie sicher sich die Freier fühlen; sie haben keine Ahnung von der Rache, die sie noch an dem gleichen Tage treffen wird, und Telemachos, der mit dem wahren Sachverhalt vertraut ist, weiß sie mit schlauer Verstellung in diesem Glauben zu erhalten; mit einem Schwure, der für den Eingeweihten das Gegenteil besagt,

beteuert er, daß er seiner Mutter zurede, sich wieder zu vermählen; nur scheue er sich, sie gegen ihren Willen durch Zwang aus dem Hause zu weisen.

Da verwirrt Pallas Athene den Sinn der Freier; sie brechen über die Worte des Telemachos in ein unbändiges Lachen aus, infolgedessen sich ihre Augen mit Tränen füllen, ein Beweis, daß sie auch jetzt noch keine Reue über ihr Tun fühlen, und ein Vorbote des nahenden Strafgerichts. Dieses muß ihnen der Seher Theoklymenos, von dem wir seit seinem Gespräche mit Penelope nichts mehr gehört haben, dessen Anwesenheit aber jetzt, wo ihn der Dichter braucht, vorausgesetzt wird, zum voraus ankündigen. In tiefergreifenden Worten weissagt er ihnen, von prophetischem Geiste ergriffen, das drohende Verderben und verläßt dann, von ihnen verhöhnt und verspottet, den Palast, um wieder in das Haus des Peiräos, bei dem er zuerst war, zurückzukehren.

Die Freier, die unrettbar ihrem Schicksal verfallen sind, können es sich nicht versagen, den Telemachos wegen des Unglücks, das er mit seinen Gastfreunden habe, aufzuziehen; der eine von ihnen sei ein unbrauchbarer Bettler, der andere wolle sich gar als Seher aufspielen; so unfähig sind sie, den Ernst ihrer Lage zu erkennen. Ja, sie meinen, es wäre besser, wenn er beide auf ein Schiff bringen und den Sikelern verkaufen würde; dann hätte er doch wenigstens einen Vorteil von ihnen. Der Dichter gibt sich, wie man sieht, alle Mühe, die Freier als möglichst schlechte Menschen darzustellen, für die keine Strafe zu schwer ist; so will er verhindern, daß wir Mitleid mit ihnen haben, wenn die Rache sie ereilt. Telemachos beachtet auch ihre Reden nicht; er wartet nur auf den Zeitpunkt, wann sein Vater das Zeichen zum Angriff auf die unverschämten Freier geben wird, die sich unter heiteren Scherzen und lautem Lachen, das bis zum Gemache der Penelope dringt, dem Genusse des leckeren Frühmahls überlassen, ohne Ahnung davon, was für eine Abendmahlzeit ihnen Athene und Odysseus für ihre Freveltaten bereiten werden.

14. Szene.

Der Wettkampf (XXI).

Athene gibt der Penelope den Gedanken ein, jetzt den beschlossenen Wettkampf um ihre Hand unter den Freiern zu veranstalten. Daher geht sie, von ihren Dienerinnen begleitet, zu der Kammer, wo der Bogen des Odysseus liegt, dessen Geschichte vom Dichter ausführlich berichtet wird, einmal weil er dazu bestimmt ist, die Entscheidung herbeizuführen, sodann um die Zeit, welche die Königin braucht, um zur Kammer zu gelangen, auszufüllen und überhaupt die Handlung hinauszuziehen und dadurch spannender zu machen. Der Bogen stammt, wie wir hören, von dem berühmten Bogenschützen Eurytos, dessen Sohn Iphitos ihn einst dem Odysseus als Gastgeschenk gab. Dieser trug das Andenken an seinen lieben Gastfreund nur im eigenen Lande und ließ es deshalb auch zu Hause, als er nach Troja fuhr. Sobald Penelope zu der Kammer gekommen ist, schließt sie auf, und die Türe öffnet sich mit lautem Krachen, ein Zeichen, daß sie schon lange nicht mehr benützt wurde, zugleich aber auch ein Hinweis auf die Bedeutung ihrer Öffnung im gegenwärtigen Augenblick. Als die Königin den Bogen vom Nagel herab und aus dem Futteral herausnimmt, kommt der Gedanke an das, was ihr nun bevorsteht, mit besonderer Gewalt über sie; sie bricht in lautes Weinen aus.

Nachdem sie sich wieder gefaßt hat, nimmt sie den Bogen und den Köcher samt den Pfeilen, während die Dienerinnen den Korb mit den Äxten tragen, und begibt sich zu den Freiern. Sie teilt ihnen mit, daß sie sich entschlossen habe, dem von ihnen als Gemahlin zu folgen, der den Bogen des Odysseus am leichtesten spanne und durch alle zwölf Äxte hindurchschieße. Dann erteilt sie dem Eumäos den Auftrag, Bogen und Äxte den Freiern zu überreichen. Dieser tut es; aber die Erinnerung an seinen Herrn, an dem er mit größter Treue hängt, preßt ihm Tränen aus, und ebenso ergeht es dem Rinderhirten Philötios. Deswegen tadelt sie Antinoos, indem er ihnen, nicht aus Mitleid mit Penelope, was zu

seinem Charakter nicht passen würde, sondern aus Ärger über ihr Benehmen, vorhält, daß sie mit ihrem Weinen nur der Königin das Herz schwer machten; sie sollten sich entweder ruhig verhalten oder den Saal verlassen. Den Wettkampf, den Penelope den Freiern aufträgt, erklärt er in richtiger Voraussicht des Kommenden für verderblich für die Freier; denn sie würden nur schwer den Bogen spannen, da keiner von ihnen dem Odysseus gleichkomme, ein Lob, das er diesem nur spendet, um sich dadurch selbst zu verherrlichen; denn er hofft im stillen sicher darauf, den Kampf zu bestehen, er, der zuerst den Pfeil aus der Hand des Odysseus kosten sollte.

Telemachos, der den Ausgang des Wettkampfes kennt, sucht seine Freude über die Rache, die jetzt an den Freiern genommen werden soll, zu verbergen, um keinen Verdacht zu erregen; daher beschuldigt er sich selbst der Torheit, weil er noch lache und vergnügt sei, trotzdem ihm der Verlust einer solchen Mutter bevorstehe. Um sich diese wo möglich zu erhalten, will auch er am Wettkampf teilnehmen; denn gelinge es ihm, den Bogen zu spannen und durch die Äxte zu schießen, so werde er sie nicht aus dem Hause lassen, sondern sie auch ferner bei sich behalten.

Nach diesen Worten gräbt er die Äxte in gerader Linie hintereinander in den Boden ein und legt dabei, trotzdem er es noch nie gesehen hat, eine solche Geschicklichkeit an den Tag, daß alle darüber erstaunt sind. Dann ergreift er den Bogen und versucht dreimal, ihn zu spannen, aber vergebens. Das viertemal würde es ihm mit Aufbietung aller Kraft gelingen, aber da dies dem Plane der Dichtung zuwiderlaufen würde, so darf er die Probe seiner Stärke nicht so weit treiben. Sein Vater winkt ihm ab, und so legt der Sohn den Bogen beiseite, anscheinend darüber betrübt, daß er entweder zu schwach oder noch zu jung sei, ihn zu spannen, mit der Aufforderung an die Freier, sie sollten sich jetzt auch an ihm versuchen.

Auf den Vorschlag des Antinoos lassen die Freier den Bogen rechts herumgehen. Der Opferpriester Leiodes erprobt seine Kraft zuerst, aber sie reicht nicht aus. Mit dem pro-

phetischen Ausspruche, der sich gleich darauf bewahrheiten sollte, dieser Bogen werde vielen Edlen Leib und Leben kosten, lehnt er ihn an die Türe. Antinoos tadelt den Leiodes wegen dieser Worte; denn er meint, andere würden den Bogen schon spannen, wenn auch jener nicht dazu imstande sei. Hierauf gibt er dem Ziegenhirten Melantheus den Auftrag, den Bogen tüchtig einzufetten und zu erwärmen, damit er geschmeidiger werde. Sobald dies geschehen ist, setzen die Freier die Versuche, ihn zu spannen, der Reihe nach ohne Erfolg fort.

Diesen Zeitpunkt benützt der Dichter, um die Erkennung zwischen Eumäos und Philötios einerseits und Odysseus anderseits vor sich gehen zu lassen und so dem Helden weitere Helfer beim Entscheidungskampfe zuzuführen. Die Vorkehrungen dazu hat er gleich von vornherein getroffen, indem er die Hirten an Stelle der das Apollonfest mitfeiernden Diener beim Mahle aufwarten läßt; diese sollen dem Odysseus beistehen, während die Freier von ihren Dienern verlassen sind. Durch die Einfügung der Erkennungsszene an unserer Stelle erreicht er also einen doppelten Vorteil; einmal füllt er so die durch die fruchtlosen Versuche der Freier entstehende Pause im Fortschritte der Handlung in geschickter Weise aus, sodann schiebt er an passender Stelle die letzte für den gleich darauf beginnenden Racheakt notwendige Vorbereitung ein.

Eumäos und Philötios verlassen, offenbar weil es für sie zu schmerzlich ist, dem Entscheidungskampfe zuzusehen, den Saal. Sofort geht ihnen Odysseus nach und fragt sie, ob sie bereit wären, dem Odysseus zu helfen, wenn er jetzt zurückkäme und an den Freiern Strafe nähme. Als sie dies freudig bejahen, offenbart er ihnen, daß er Odysseus sei, verspricht, einem jeden eine Frau und ein Gut zu geben und sie dem Telemachos gleich zu achten, wenn er mit ihrer Hilfe Herr über die Freier werde, und zeigt ihnen zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage die Narbe an seinem Fuße. Unter Freudentränen umarmen und küssen sie ihren heimgekehrten Herrn. Dieser ermahnt sie, zur Vermeidung jedes Verdachtes erst nach ihm in den Saal zu treten, und weist einem jeden von ihnen seine Aufgabe zu. Eumäos soll ihm trotz des

Widerspruchs der Freier den Bogen aushändigen und dafür sorgen, daß die Saaltüren verschlossen werden, damit keine der Mägde während der Tötung der Freier in den Saal kommen könne; Philötios aber soll das Hoftor gut verwahren.

Als sie wieder in den Saal zurückkehren, versucht gerade Eurymachos den Bogen zu spannen, jedoch ohne Erfolg. Darüber ist er tief betrübt, nicht sowohl weil er infolgedessen auf Penelope verzichten muß, obwohl ihm auch das leid tut; gibt es ja doch, wie er sagt, noch viele Achäerinnen, in Ithaka sowohl als in anderen Städten; aber, er schämt sich, weil sie dem Odysseus so sehr an Kraft nachstehen. Antinoos sucht ihn zu trösten, indem er darauf hinweist, daß heute das Fest des Apollon sei, an dem man überhaupt keinen Bogen spanne. Daher macht er den Vorschlag, die Axte stehen zu lassen und zum Gelage in den Saal zu gehen; am nächsten Morgen sollte Melantheus die besten Ziegen bringen; diese wollten sie dem Apollon opfern und dann den Wettkampf wieder aufnehmen und zu Ende führen. Die Freier sind mit diesem Vorschlage einverstanden.

Dieser Zeitpunkt scheint dem Odysseus günstig, sich die Waffe zum Beginne des Rachewerkes zu verschaffen. Daher richtet er an Eurymachos und Antinoos die Bitte, die mit seinem früheren selbstbewußten Auftreten ihnen gegenüber im Einklang steht, auch ihn seine Kraft an dem Bogen versuchen zu lassen. Die Freier sind über diese Forderung des Bettlers aufs äußerste empört; denn sie fürchten, er könne vielleicht den Bogen spannen. Um ihn einzuschüchtern, fährt ihn Antinoos hart an, ob es ihm nicht genüge, daß er bei ihnen essen und trinken dürfe; es scheine, als ob ihm der Wein in den Kopf gestiegen sei; wenn er sich nicht ruhig verhalte, würden sie ihn auf ein Schiff bringen und zu dem Könige Echetos, dem Vernichter aller Sterblichen, schicken.

Penelope nimmt sich des Angegriffenen an; sie macht die Freier darauf aufmerksam, daß es von ihnen weder schön, noch gerecht sei, Gastfreunde des Telemachos irgendwie zu beeinträchtigen, und stellt an sie — was auf den mit den Verhältnissen bekannten Leser von ergreifender Wirkung ist —

die spöttische Frage, ob sie denn fürchteten, der Fremde werde sie als Gemahlin heimführen, wenn ihm der Schuß gelinge; seinetwegen könnten sie hier ohne Sorgen schmausen, eine Versicherung, von der sich gleich darauf gerade das Gegenteil als wahr erweist. Als dann Eurymachos die Schande erwähnt, die über sie kommen werde, wenn der Bettler imstande sei, den Bogen zu spannen, erwidert sie bitter, sie hätten sich ja auch bisher aus dem Gerede der Leute nichts gemacht und sich um die Schande nicht gekümmert, die ihnen ihr übermütiges Treiben bringe. Nachdem sie so den Freiern unmittelbar vor ihrer Bestrafung noch einmal die ganze Größe ihrer Verschuldung vorgehalten hat, schließt sie mit der Aufforderung, sie sollten dem Fremden, der, wie sie der Wahrheit gemäß, aber in anderem Sinne, als sie meint, bemerkt, groß und stark und von edler Abstammung sei, den Bogen nur geben; denn könne er ihn spannen, so wolle sie ihm Kleider und Waffen schenken und ihn dahin bringen lassen, wohin er selbst wolle.

Dem Streite macht Telemachos ein Ende. Er erklärt, der Bogen gehöre ihm; er könne ihn geben, wem er wolle. Seine Mutter bittet er, sich in das Frauengemach zu ihren Arbeiten zurückzubegeben; er werde hier schon nach dem Rechten sehen. Als Penelope mit ihren Dienerinnen aus dem Saale, in dem jetzt das Rachewerk beginnen soll, entfernt ist, ergreift Eumäos, des Auftrags, den er vorher von Odysseus erhalten hat, eingedenk, den Bogen, um ihn seinem Herrn zu überbringen. Die Freier suchen ihn durch gräßliche Drohungen davon abzuschrecken, und wirklich will er ihn aus Furcht schon niederlegen, da befiehlt ihm Telemachos, ihn weiterzutragen, sonst werde er ihn mit Steinwürfen aufs Land jagen, da er stärker sei. „O daß ich doch," so schließt er, „um ebensoviel stärker als die Freier wäre; dann würde ich sie schnell böse heimschicken, da sie Schlimmes tun."

Der Wunsch des Telemachos, in dem er seine Ohnmacht den Freiern gegenüber voll Ärger offen eingesteht, ruft bei diesen herzliches Lachen hervor; sie lassen von ihrem Zorne ab und wenden sich wieder dem Gelage zu, was dem Odysseus

für den Beginn des Rachewerkes nur erwünscht sein kann. Eumäos überreicht ihm den Bogen und geht dann zu Eurykleia, um ihr zu befehlen, die Türen des Saales geschlossen zu halten und niemand herauszulassen. Damit dieser Befehl des Odysseus pünktlich erfüllt wird, legt er ihn vorsichtigerweise dem Telemachos, dem Herrn der Eurykleia, in den Mund; denn von dem Einverständnis zwischen Odysseus und der Eurykleia weiß er noch nichts. Zu gleicher Zeit verwahrt Philötios, wie es ihm von Odysseus aufgetragen ist, das Hoftor.

So sind alle Maßregeln zur Ermordung der Freier getroffen, und der Kampf könnte jetzt beginnen; aber wie ihn der Dichter schon durch die Erzählung der Geschichte des Bogens, dann besonders durch die ausführliche Schilderung des Streites um den Bogen verzögert hat, so schiebt er ihn jetzt noch einmal hinaus, um eine größere Wirkung zu erzielen. Er läßt nämlich den Odysseus zuerst noch den Bogen gründlich untersuchen, ob er nicht während der langen Zeit seiner Abwesenheit von Würmern angenagt und beschädigt wurde. Dabei beobachten ihn die Freier und schließen aus der Art, wie er die Waffe hin und her bewegt, daß er auch Bogen zu Hause habe oder doch anzufertigen gedenke. Ja, sie wünschen ihm sogar, allerdings sehr gegen ihren Willen, Glück; denn in der Meinung, er könne den Bogen nicht spannen, rufen sie höhnisch: „Möge er doch in demselben Maße Glück haben, wie er ihn zu spannen imstande sein wird!“

Nachdem sich Odysseus überzeugt hat, daß der Bogen noch unversehrt ist, spannt er ihn mit Leichtigkeit. Da durchzuckt Wehe das Herz der Freier, und ihre Wangen entfärben sich; aber Zeus ermutigt den Helden durch glückverheißenden Donner. Odysseus schießt den Pfeil durch alle zwölf Äxte und ruft frohlockend dem Telemachos zu, er brauche sich wahrlich seines Gastfreundes nicht zu schämen; denn seine Kraft sei noch ungeschwächt. „Doch jetzt ist es Zeit,“ fügt er hinzu, „den Achäern auch eine Abendmahlzeit noch bei Tageslicht zu bereiten, und dann auch sonst mit Spiel und Tanz Kurzweil zu treiben; denn dies ist ja die Würze des Mahles.“ Tele-

machos versteht sofort, was sein Vater mit dieser Anspielung meint, und stellt sich, mit Schwert und Lanze gerüstet, neben ihn, um ihm die Freier bestrafen zu helfen.

15. Szene.

Rache an den Freiern (XXII).

In der vierzehnten Szene ist erzählt, wie Odysseus den für die Gewinnung der Penelope vorgeschriebenen Schuß tat, den keiner der Freier zu tun vermochte. Damit hat sich der rechtmäßige Gatte unerkannt seine Gemahlin aufs neue erworben und zugleich die Waffe in die Hand bekommen, um an denen Rache zu nehmen, die während seiner Abwesenheit sein Vermögen vergeudeten, seine Frau samt der Herrschaft ihm nehmen und seinen Sohn ermorden wollten. Wie er nun das Rachewerk vollführt, berichtet die vorliegende Szene, die der Dichter lebhaft und abwechslungsreich zu gestalten verstanden hat.

Odysseus tritt mit dem Bogen und dem pfeilgefüllten Köcher auf die erhöhte Türschwelle, wo er die Pfeile vor seinen Füßen ausschüttet, um sie schnell gebrauchen zu können. Mit den Worten, er wolle jetzt sehen, ob er auch ein anderes Ziel, nach dem noch kein Mann geschossen habe, treffe, und ob ihm Apollon Ruhm verleihe, legt er auf Antinoos, der gerade den Becher zum Trinken erhebt, an und schießt ihn in den Hals, so daß er, tödlich verwundet, zu Boden stürzt. So ist der erste Führer der Freier, der Anstifter alles Unheils, aber auch der Gefährlichste unter ihnen, beseitigt, ohne daß er als Trost auch nur das Bewußtsein mit in das Grab nehmen darf, daß er im Kampfe durch die Hand des berühmten Odysseus gefallen ist.

Die Freier springen von ihren Stühlen auf und schauen nach den Wänden, ganz unwillkürlich, wie es in ihrer Lage selbstverständlich ist, ohne daß man daraus schließen darf, sie bemerkten jetzt erst, daß die Waffen fehlen; aber es ist kein Schild und kein Speer da, den sie ergreifen können. Sie glauben, der Bettler habe den Antinoos unabsichtlich getötet,

und machen ihn auf die für ihn verderblichen Folgen seiner Tat aufmerksam, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß auch ihnen dasselbe Schicksal bevorsteht. Als sich Odysseus aber zu erkennen gibt und ihnen ihre Freveltaten in herben Worten vorhält, da erfaßt sie infolge ihres Schuldbewußtseins blasse Furcht. Eurymachos sucht den ergrimmten Helden zu versöhnen, indem er die Verantwortung für das, was geschehen ist, auf den jetzt toten Antinoos schiebt und vollen Schadenersatz für alles anbietet. Doch Odysseus geht nicht darauf ein; er erklärt zu ihrem Entsetzen, daß sie alle für ihre Frevel sterben müßten.

Nun fordert Eurymachos seine Gefährten auf, die Schwerter zu ziehen, die Tische als Schilde vor sich zu halten und alle insgesamt gegen Odysseus anzustürmen, um zu versuchen, ob sie ihn von der Türe wegdrängen und ins Freie gelangen könnten. Ehe aber dieser Plan noch zur Ausführung kommt, liegt er schon, von einem Pfeile durchbohrt, tot am Boden. Jetzt eilt Amphinomos, vielleicht in der Meinung, Odysseus werde ihn wegen der Freundlichkeiten, die er von ihm empfangen hat, zur Türe hinausgehen lassen, mit gezücktem Schwerte auf ihn zu; aber Telemachos nimmt die Gelegenheit wahr und stößt ihm beim Vorbeilaufen seine Lanze in den Rücken, ohne sie jedoch wieder herauszuziehen, da er fürchtet, während dieser Zeit könnte ihn einer der Freier mit dem Schwerte verwunden. So erspart der Dichter seinem Helden die Unannehmlichkeit, den ihm freundlich gesinnten Amphinomos selbst töten zu müssen.

Solange Odysseus Pfeile hat, benützt er diese wider seine Gegner; allein sie drohen auszugehen. Daher holt Telemachos mit Einwilligung seines Vaters rechtzeitig vier Rüstungen für sie und die beiden Hirten aus der Waffenkammer. Zu gleicher Zeit macht Agelaos, der sich nach dem Tode der Führer an die Spitze der Freier stellt, den Vorschlag, es möge einer durch die Hintertüre in die Stadt zu gelangen suchen und dort Lärm schlagen. Dies erklärt der im Hause des Odysseus wohlbekannte Melantheus für unmöglich, erbietet sich aber, den Freiern aus der Waffenkammer, wohin Odysseus

und Telemachos, wie er glaubt, die Waffen gebracht haben, Rüstungen zu verschaffen, und trägt ihnen auch wirklich zwölf Schilde, Lanzen und Helme zu, allerdings eine Last, die für einen Menschen zu schwer ist; aber darum kümmert sich der Dichter, dem es nur auf die Erreichung seines Zweckes ankommt, hier so wenig wie sonst.

Als Odysseus sieht, wie sich seine Feinde wappnen, gerät er in Bestürzung und spricht sofort seinem Sohne gegenüber die Vermutung aus, dies müsse eine der Frauen oder Melantheus getan haben. Telemachos erwidert, daß er die Schuld daran trage, da er in der Eile die Türe der Rüstkammer nur angelehnt habe; dann gibt er dem Eumäos den Befehl, nachzusehen, wer Waffen hole. Dieser bemerkt, wie sich Melantheus eben wieder in die Waffenkammer begibt. Auf den Rat des Odysseus schleichen ihm die beiden Hirten nach, stellen sich unbemerkt an beiden Seiten der Türe auf, werfen ihn, als er, in der einen Hand einen Helm, in der anderen den alten Schild des Laertes, herauskommt, zu Boden, binden ihm Hände und Füße auf den Rücken, schlingen ein Seil um ihn und ziehen ihn so an einer Säule bis zum Gebälk empor, wo sie ihn hängen lassen. Dann kehren sie wieder zu Odysseus und Telemachos zurück.

Mit der Rüstung der Freier ändert sich die Lage zu ungunsten des Odysseus und seiner Verbündeten; der Kampf ist jetzt für sie viel gefährlicher. Daher erscheint auch Pallas Athene in der Gestalt des Mentor zu ihrer Unterstützung, greift jedoch noch nicht unmittelbar in den Kampf ein, da ihn Odysseus mit den Seinen möglichst allein bestehen soll. Odysseus ahnt sofort, daß sich die Göttin unter Mentors Gestalt verbirgt, und fleht sie um Beistand an. Die Freier aber meinen, es sei der wirkliche Mentor, und suchen ihn durch heftige Drohungen davon abzuschrecken. Ja, sie glauben schon, ihr Vorhaben sei ihnen gelungen, als sich die Göttin, nachdem sie ihren Liebling durch den Hinweis auf sein Verhalten vor Troja ermutigt hat, wie eine Schwalbe zur Decke aufschwingt und dort auf einem Vorsprung niedersetzt, ohne ihm jedoch jetzt schon entschiedenen Sieg zu verleihen.

Auf den Vorschlag des Agelaos schleudern die gerüsteten Freier ihre Lanzen nicht alle auf einmal gegen Odysseus und die Seinen, sondern teilen sich in zwei Abteilungen zu je sechs. Die Speere der ersten sechs verfehlen alle ihr Ziel, während Odysseus und seine Leute vier Freier töten und, da die anderen ängstlich zurückweichen, ihre Lanzen wieder aus den Leichnamen ziehen. Auch die Speerwürfe der zweiten Abteilung sind ohne Erfolg, wenn auch Amphimedon den Telemachos an der Hand und Ktesippos den Eumäos an der Schulter verletzt. Dagegen fallen durch Odysseus und seine Helfer wieder vier Freier, unter diesen Ktesippos durch die Hand des Philötios zur Strafe dafür, daß er früher den Odysseus mit dem Kuhfuß warf. Außerdem tötet Odysseus noch den Agelaos und Telemachos den Leiokritos. Damit ist der Kampf entschieden; denn jetzt hält Athene den übrigen Freiern ihre Ägis entgegen, so daß sie voll Furcht im Saale umherfliehen und ohne Widerstand von ihren Verfolgern niedergemacht werden.

Bei diesem allgemeinen Gemetzel gelingt es dem Opferpriester Leiodes, den Odysseus zu unterlaufen, seine Kniee zu umfassen und ihn um Gnade anzuflehen, da er selbst nichts Böses gesagt und getan und auch die anderen davon abzuhalten gesucht habe. Aber Odysseus hört nicht auf ihn; denn er weiß, daß Leiodes als Opferpriester oft gebetet haben muß, Odysseus möge nicht mehr heimkehren, Penelope aber seine eigene Gemahlin werden. Besseren Erfolg hat der Sänger Phemios mit seiner Bitte um Schonung, da auch Telemachos für ihn Fürsprache einlegt, und ebenso der Herold Medon, der, in eine Rindshaut eingehüllt, unter einem Stuhle liegt und erst hervorkriecht, als er hört, daß ihm das Leben geschenkt wird, ein Anblick, der dem Odysseus ein Lächeln abnötigt. So hat es der Dichter verstanden, auch einige freundliche Bilder unter die grausigen Mordszenen zu mischen.

Als alle Freier tot am Boden liegen, wie mit dem Netze gefangene Fische auf dem Uferrande, ruft Telemachos im Auftrage seines Vaters Eurykleia. Ihr Erscheinen benützt der Dichter, um uns ein Bild des siegreichen Helden zu geben;

als ſie nämlich in den Saal tritt, findet ſie den Odyſſeus mit Blut beſpritzt inmitten der Leichen, wie einen Löwen nach der Erlegung eines Stieres. Beim Anblicke der Getöteten will ſie in Jubel ausbrechen, aber Odyſſeus hält ſie davon ab und fordert ſie ihrem früheren Anerbieten gemäß, das Odyſſeus allerdings nicht angenommen hat, um die Unterhaltung mit ſeiner Amme nicht zu weit auszudehnen, jetzt auf, ihm die ſchuldigen Mägde zu nennen. Eurykleia erwidert, es ſeien zwölf von fünfzig Dienerinnen, und will dann wegeilen, um ihrer Herrin das Geſchehene zu verkünden.

Odyſſeus geſtattet ihr dies noch nicht, ſondern verlangt, daß ſie ihm zunächſt die bezeichneten Mägde in den Saal ſchicke. Dieſe müſſen trotz Weinens und Klagens die Toten in den Hof unter die Halle ſchaffen, die Tiſche und Bänke von Blut reinigen und den von Telemachos und den beiden Hirten von dem Boden mit Schurfeiſen weggekratzten Unrat hinaustragen. Hierauf werden ſie von Telemachos zur Strafe für ihren Ungehorſam und ihre Unverſchämtheit zwiſchen der Hofmauer und dem Kuppelbau aufgehängt. Noch ſchlimmer ergeht es dem Melantheus, der, gräßlich verſtümmelt, ſeinen Tod findet. Dann reinigt Odyſſeus das Haus mit Schwefel und läßt durch Eurykleia die Dienerinnen und ſeine Gemahlin in den Saal rufen; dagegen darf er das Anerbieten, das ihm Eurykleia als treubeſorgte Amme macht, ihm reine, ſchöne Kleider zu bringen, nicht annehmen, da ſich der Dichter dies Motiv für die Erkennungsſzene aufſpart. Die Dienerinnen erſcheinen ſofort und bewillkommnen ihren Herrn herzlich.

16. Szene.

Erkennung zwiſchen Odyſſeus und Penelope (XXIII 1—296).

Während Odyſſeus die Freier im Saale tötet, liegt Penelope, von Athene eingeſchläfert, im tiefſten und ruhigſten Schlummer, der ihr je ſeit der Abreiſe ihres Gemahls zuteil geworden iſt, eine Andeutung, daß ihr Leid jetzt ein Ende hat. So hält ſie der Dichter von dem Schauplatze des blutigen Rachewerkes fern und gewinnnt zugleich, worauf er ja überall

ausgeht, den wirkungsvollsten Gegensatz zwischen dem Tun der beiden Gatten.

Als Eurykleia ihre Herrin auf Befehl des Odysseus weckt und ihr mitteilt, was sich unterdessen zugetragen hat, meint diese, die Dienerin sei wahnsinnig geworden; so wenig kann sie an die Heimkehr ihres so sehr ersehnten Gemahls glauben. Und dies ist ganz natürlich; jahrelang hat sie nach ihm geseufzt und sich allmählich ganz in den Gedanken hineingelebt, er werde nicht mehr zurückkommen; ja, diese Überzeugung macht sozusagen einen Teil ihres Wesens aus. Muß es ihr danach schon schwer fallen, der so lange gehegten Meinung zu entsagen, so kommt weiter gerade der darauf beruhende, schon wiederholt zutage getretene Argwohn hinzu, es könnte jemand ihre Notlage zu seinem Vorteil ausnützen und sie täuschen. So kann sie sich nur mit großer Mühe und erst allmählich in das Geschehene finden, das ihr trotz aller Vorbereitungen darauf doch überraschend und unerwartet kommt. Damit hat sich der Dichter die Möglichkeit geschaffen, die Erkennungsszene reich auszustatten und eindrucksvoll zu gestalten.

Eurykleia wiederholt ihrer Herrin, daß Odysseus wirklich zurückgekehrt sei; er habe sich unter der Gestalt des Bettlers verborgen gehalten; Telemachos habe dies wohl gewußt, aber verschwiegen, damit die Rache an den Freiern genommen werden könne. Voll Freude wünscht jetzt Penelope zu hören, wie Odysseus allein über die vielen Freier Herr geworden sei. Die Dienerin erzählt ihr, was sie darüber weiß, und bittet sie, zu ihrem Gemahl zu kommen, da er nach ihr verlangt habe.

Da steigen neue Bedenken im Herzen der Königin auf. Sie vermutet, und zwar angesichts der unglaublichen Tatsache nicht mit Unrecht, ein Gott habe die Freier wegen ihrer Freveltaten getötet, der wahre Odysseus aber sei in der Ferne umgekommen. Eurykleia tadelt sie wegen ihres Mißtrauens, und um sie von der Wahrheit ihrer Mitteilung zu überzeugen, gesteht sie ihr, sie habe schon damals, als sie dem Bettler die Füße wusch, in ihm an der Narbe am Knie ihren Herrn erkannt; auch hätte sie es der Penelope gerne sogleich gesagt,

aber Odysseus habe es ihr unter Drohungen verboten. Ja, sie erklärt sich bereit, wenn sie ihre Herrin täusche, den schrecklichsten Tod zu erleiden. Penelope kann sich zwar auch daraufhin noch nicht von dem Verdachte, daß es ein Gott sei, frei machen, entschließt sich aber doch, ihrer Dienerin in den Saal zu folgen.

Während sie die Treppe hinabsteigt, überlegt sie, ob sie ihren Gemahl zuerst ausforschen oder sofort bewillkommnen solle; aber als sie in den Saal tritt, kann sie weder das eine noch das andere tun. Stumm setzt sie sich ihm, der zu Boden schaut und auf die Anrede von seiten seiner Frau wartet, gegenüber und betrachtet ihn lange, schwankend im Herzen, da sie ihn bald zu erkennen, bald wieder nicht zu erkennen glaubt. Darüber macht ihr Telemachos Vorwürfe. Sie entschuldigt sich damit, daß ihr Herz betäubt sei, so daß sie ihn weder anreden, noch ausfragen, noch ansehen könne. „Doch wenn es Odysseus ist," schließt sie, „dann werden wir einander schon besser erkennen; denn wir haben Zeichen, die nur wir beide wissen, während sie den anderen unbekannt sind."

Die ängstliche Zurückhaltung und argwöhnische Vorsicht der Penelope entlockt dem Odysseus ein Lächeln. Er wehrt seinem Sohne, noch weiter der Mutter zuzusprechen, da sie ihn bald besser erkennen werde; jetzt sei er noch zu schmutzig und zu schlecht gekleidet. Um mit seiner Gemahlin allein zu sein — ein Wunsch, den man aus ihren Worten heraushören kann — und so die Erkennung zu erleichtern, stellt er dem Telemachos die Gefahr vor, die ihnen von seiten der Verwandten der Getöteten infolge der Blutrache drohe, und fordert ihn auf, ein Fest zu veranstalten, bei dem der Sänger spiele und die Diener und Dienerinnen tanzen, damit die Nachbarn und Vorübergehenden meinen, die Freier feierten Hochzeit; auf diese Weise könnte vielleicht die Ermordung der Freier geheimgehalten werden, bis sie draußen aus der Stadt auf ihrem Landgute wären, wo sich dann das weitere mit Zeus' Hilfe schon finden werde.

Nachdem Odysseus diese Anordnungen getroffen hat, nimmt er ein Bad, salbt sich mit Öl und legt schöne Gewänder an.

Daß er von Athene aus der Bettlergestalt wieder in seine ursprüngliche Gestalt zurückverwandelt worden sei, wird nicht ausdrücklich gesagt; auch der Zauberstab, der bei der Verwandlung am Ende des 13. Buches, sowie bei der Rückverwandlung und Wiederverwandlung im 16. Buche eine Rolle spielt, ist hier nicht erwähnt; aber das ist auch nicht notwendig. Die Verwandlung, die Athene mit dem Helden nach seiner Ankunft in Ithaka vornahm, erstreckte sich nach zwei Seiten hin; seine schönen Gewänder wurden in alte Lumpen und seine stattliche Heldengestalt in die Gestalt eines kahlköpfigen Bettlergreises verändert. Sein geistiges Wesen blieb von der Verwandlung unberührt, seine körperliche Kraft und seine Geschicklichkeit waren noch dieselben, und auch sein Aussehen verriet dem scharfen Beobachter, wie wir aus den Worten des Philötios, der Eurykleia und Penelope ersehen, noch eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem ursprünglichen; ja, nicht einmal die Narbe an seinem Fuße war verschwunden. An dieser Verwandlung hält der Dichter überall, auch im Kampfe mit den Freiern, fest; daher läßt er auch die Göttin in der Erkennungsszene zwischen Odysseus und Telemachos, wo sie die ganze Verwandlung aufheben muß, eine förmliche Rückverwandlung unter Anwendung des Zauberstabes vornehmen. An unserer Stelle ist die Sache aber anders; eine Veränderung der Kleider ist unnötig, da Odysseus von Eurynome solche erhält; es genügt also, wenn ihm die Göttin seine ursprüngliche Körpergestalt wiedergibt, und dies läßt sie der Dichter tun, wenn er sagt, sie habe große Schönheit über sein Haupt und seine ganze Gestalt gegossen. Daß damit die Rückverwandlung nach seiner Ansicht wirklich vollständig ist, ersieht man daraus, daß er jetzt den Odysseus, einem Unsterblichen gleich, wieder vor seine Gemahlin hintreten läßt.

Obwohl Penelope anerkennen muß, daß er jetzt so aussieht, wie Odysseus ausgesehen hat, als er nach Troja ging, glaubt sie ihrer Sache doch nicht sicher genug zu sein und hält sich daher noch immer von ihm fern. Da verliert Odysseus die Geduld und gibt der Eurykleia den Befehl, ihm das Lager zu bereiten, da seine Gemahlin ein Herz von Eisen in der

Brust habe. Dieser Befehl, der die beiden Gatten, ohne daß sie sich erkannt haben, zu trennen scheint, führt die Erkennung zwischen ihnen herbei. Um nämlich die sichere Probe zu machen, ob der ihr Gegenübersitzende auch wirklich ihr Mann ist, trägt Penelope, seinen Befehl scheinbar bestätigend und ergänzend, ihrer Dienerin auf, die Bettstatt, die Odysseus selbst gefertigt habe, aus dem Schlafgemach herauszuschaffen und ihm im Saale das Lager zu bereiten. Da Odysseus hieraus entnehmen muß, daß seine Bettstatt während seiner Abwesenheit abgeändert wurde, so fragt er zornig, wer das getan habe, wobei er die Art und Weise, wie er sie hergerichtet, und das Geheimnis, das dahinter steckt, offenbart; er hat nämlich dazu den im Boden festgewachsenen Stamm einer Olive benutzt.

Jetzt erst ist Penelope vollständig davon überzeugt, daß der Fremde ihr Odysseus ist; denn von ihr selbst und der Kammerzofe Eurynome abgesehen, weiß nur dieser um das Geheimnis. In Tränen ausbrechend, umarmt und küßt sie ihn, indem sie ihn um Entschuldigung wegen ihres langen Zweifelns bittet; habe sie doch immer gefürchtet, es könnte ein anderer Sterblicher kommen und sie mit Worten täuschen, da viele Schlimmes ersännen. Dabei muß besonders der Gegensatz, in den sie sich zu der allzu entgegenkommenden Helena stellt, den günstigsten Eindruck auf ihren Gemahl machen. Auch er bricht in Tränen aus, und bis ihre tiefe Rührung über das unverhoffte Wiedersehen vorüber ist, würde der Morgen anbrechen, wenn nicht Athene aus Rücksicht auf ihre Lieblinge die Nacht verlängern würde.

Je größer die Freude des Odysseus über seine Heimkehr und die Wiedervereinigung mit seiner Gattin ist, um so schmerzlicher ist ihm der Gedanke, noch einmal in die Fremde ziehen zu müssen, um den Befehl, den ihm Teiresias in der Unterwelt gegeben hat, zu vollführen. Es ist natürlich, daß sich dieser gerade in dem Augenblick, wo Odysseus zum erstenmal wieder so recht das Beglückende des Zusammenseins mit den Seinen fühlt, doppelt heftig und unangenehm in seiner Seele erhebt, und so ist es ein geschickter Griff des Dichters, gerade diese

Gelegenheit zu benutzen, um den Hörer oder Leser auch über die Erfüllung dieser an die Heimkehr des Helden geknüpften Bedingung aufzuklären. Odysseus macht zuerst seiner Gemahlin nur eine kurze Andeutung über die ihm noch obliegende schwierige Reise, mit der Mahnung, jetzt zu Bette zu gehen. Dann aber berichtet er ihr auf ihre Bitte alles genau. Sie tröstet ihn durch den Hinweis darauf, daß ihm in der Weissagung des Teiresias ein behagliches Alter und Befreiung von den Mühsalen in Aussicht gestellt werde. So sind wir auch über die ferneren Schicksale der beiden Gatten beruhigt, die nun gemeinsam das unterdessen von Eurynome bereitete Lager aufsuchen. Damit ist das Thema der Odyssee, die Geschichte von dem vielgeprüften Helden und seiner treuen Gemahlin, abgeschlossen.

Anhang zum I. Kapitel.

Die Eindichtungen und Zusätze.

Sobald die Odyssee einmal in der im I. Kapitel geschilderten Gestalt vorlag, erlitt sie nur noch wenige Änderungen; das brachte schon die Einheitlichkeit ihrer Handlung mit sich. Zwar wurden da und dort, wie das auch in anderen Gedichten vorkommt, Verse, die in der Regel anderen Stellen entnommen, seltener neu gedichtet sind, teils zur Erklärung oder weiteren Ausführung, teils auch infolge eines Gedächtnisfehlers oder sonstigen Irrtums beigefügt; aber größere Zusätze sind verhältnismäßig nicht häufig.

1. Buch V 1 flg.

Der erste größere Zusatz liegt in V 1—27 vor. Wir haben schon oben bei Besprechung des V. Buches darauf hingewiesen, daß die hier beginnende Handlung der im I. bis IV. Buch berichteten parallel läuft. Beide knüpfen an die im Anfang des I. Buches erzählte Götterversammlung an; wie dort die Reise der Athene nach Ithaka, so ist hier die Entsendung des

Hermes zu Kalypso geschildert, und damit sind die beiden in jener Götterversammlung erwähnten Handlungen zur Ausführung gelangt.

Allein der Dichter hat es unterlassen, auf dieses Verhältnis der beiden Handlungen zueinander ausdrücklich hinzuweisen, und deshalb nahmen Spätere an dem Anfang unseres Buches Anstoß. Es schien ihnen hier etwas zu fehlen, und dies glaubten sie am besten dadurch ersetzen zu können, daß sie eine neue Götterversammlung einführten. In dieser muß Athene ihre Klagen über die gewaltsame Zurückhaltung des Odysseus bei Kalypso wiederholen und sie noch durch den Hinweis auf die Nachstellungen, welche die Freier dem Telemachos bereiten, verstärken. Zeus fordert sie dann auf, dafür zu sorgen, daß Telemachos wieder unversehrt nach Hause zurückkomme, und schickt selbst den Hermes ab, damit er der Kalypso befehle, den Odysseus heimkehren zu lassen.

Man sieht daraus, wie abhängig und unzulänglich die Zudichtung ist. Die Göttin beschwert sich nicht einmal darüber, daß der frühere Beschluß nicht zur Ausführung gelangte; außerdem trifft die Behauptung des Zeus, sie habe die Bestrafung der Freier durch Odysseus vorgeschlagen, nicht zu. Die Verse, die meist anderen Stellen entnommen sind, haben die ursprüngliche Anknüpfung verdrängt.

2. Buch VII 103 flg.

Anders ist es mit der Eindichtung, die sich VII 103—131 findet. Die hier gegebene Schilderung schließt sich an das Vorhergehende, die Beschreibung des Palastes des Alkinoos, an und verdient an sich keinen Tadel; wir hören, daß in dem Palaste fünfzig Frauen teils mit der Bereitung des Mehles, teils mit der Herstellung wundervoller Gewebe beschäftigt sind, und daß sich außerhalb des Hofes ein großer Garten ausbreitet, eingeteilt in Obst-, Wein- und Gemüsegarten, der seine Gaben ununterbrochen das ganze Jahr über spendet.

Gegen die Echtheit dieses Stückes läßt sich nicht einwenden, daß Odysseus, der vor dem Hause steht, davon nichts sehen kann; denn wir wissen aus dem ersten Kapitel, daß der Dichter

öfters bei Erzählungen und Beschreibungen an die Stelle des Erzählenden und Beschreibenden tritt. Auch der Hinweis darauf, daß V. 132 die Beschreibung des Gartens ausschließe, will nicht viel besagen; denn Haus und Garten gehören enge zusammen. Wohl aber zeigt die Form, daß die Verse an unserer Stelle nicht ursprünglich sind; denn während im vorhergehenden durchweg das Präteritum gebraucht ist, geht die Schilderung hier unvermittelt in das Präsens über.

Folgt schon hieraus, daß die Partie wahrscheinlich anderswoher entlehnt ist, so wird diese Vermutung zur Gewißheit, wenn wir sehen, daß *οἱ* in VV. 103 und 122 im jetzigen Zusammenhang ohne Beziehung ist. Wer die Verse hier beifügte, wollte dadurch die Pracht und die Wunder im Lande der Phäaken noch erhöhen.

3. Buch VIII 266 flg.

Ein weiteres Einschiebsel ist das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, das man VIII 266—369 liest. Zwar liegt kein Grund vor, in Abrede zu stellen, daß es sich seinem Inhalte nach wohl als Tanzlied eignet; seine sprachliche und rhythmische Form aber ist durch seine Einfügung in das Epos bedingt. Trotzdem kann man es nicht für ursprünglich halten; denn es hieße doch dem Dichter ein zu großes Maß von Ungeschicklichkeit zutrauen, wenn man annehmen wollte, daß er sein Tanzlied erst angebracht habe, nachdem er den Tanz, für den er es dichtete, zu Ende erzählt hatte, wie es jetzt der Fall ist. Dazu kommt der die Götter höhnende und spottende Inhalt, der auf die späteren Zeiten der Parodie und Travestie hinweist. Endlich ist auch die Form *Ἥλιος* V. 271 st. *Ἠέλιος* anstößig.

Wie dies schon von alten Kritikern verworfene Lied an seine jetzige Stelle kam, läßt sich noch klar erkennen; Demodokos, der nach dem ursprünglichen Plane den Tanz mit seinem Spiel nur leitete, sollte selbständig mit einem Liede hervortreten. Dabei hat aber der, welcher das Lied einlegte, nicht beachtet, daß die zwei anderen Lieder, die Demodokes singt, nicht wörtlich angeführt, sondern nur kurz ihrem Inhalte nach

mitgeteilt werden, und auch an unserer Stelle lag kein Grund vor, anders zu verfahren.

4. Buch XI 225 flg.

Besonders willkommen war der Nachdichtung der Besuch des Odysseus in der Unterwelt. Dieser beschränkte sich ursprünglich, wie wir gesehen haben, auf die Befragung des Sehers Teiresias und auf die Unterhaltung mit Antikleia, der Mutter des Odysseus.

An die letztere Szene schließt sich die Aufzählung einer ganzen Reihe von Heldenfrauen und Heldentöchtern der Vorzeit an, der sog. Heroinenkatalog, der die Verse 225—327 umfaßt. Wir lernen hier Tyro, Antiope, Alkmene, Megara, Epikaste, Chloris, Leda, Iphimedeia, Phädra, Prokris, Ariadne, Maira, Klymene und Eriphyle kennen, und von vielen von diesen auch die Nachkommenschaft.

Die Verbindung des Heroinenkatalogs mit dem Vorhergehenden ist in der Weise hergestellt, daß Odysseus erzählt, während er sich mit seiner Mutter unterhalten habe, hätten sich die Frauen, von der erlauchten Persephone gesandt, alle rings um das schwarze Blut versammelt; er aber habe sie nur nacheinander davon trinken lassen, um sie einzeln befragen zu können, und jede habe ihm auf seine Frage ihre Abkunft mitgeteilt.

Diese Darstellungsweise ist aber nur etwa am Anfang angewandt; im Fortgang der Erzählung tritt an ihre Stelle die einfache Aufzählung, jeweils mit dem stereotypen „ich sah" eingeleitet. Die ganze Partie erinnert unwillkürlich an das genealogische Epos, insbesondere an die Frauenkataloge, in denen die Ahnfrauen der alten Geschlechter, die ihren Ursprung auf irgend einen Gott zurückführten, verherrlicht wurden. Darin liegt auch das Interesse dieses Stückes; mit Odysseus und seiner Hadesfahrt aber hat es nichts zu tun, wenn auch die Erwähnung der Antikleia den äußeren Anlaß zu seiner Einfügung gegeben hat.

Der Heroinenkatalog findet mit der Erklärung des Odysseus, daß er, weil die Nacht schon so weit vorgeschritten sei, nicht

alle ihm erschienenen Heldenfrauen und Heldentöchter mehr nennen könne, seinen Abschluß. Dem Entzücken, in das der Bericht die zuhörenden Phäaken versetzte, gibt Arete lauten Ausdruck, indem sie mit Stolz darauf hinweist, daß der stattliche, kluge Fremde ihr Gastfreund sei. Da aber auch die anderen an der Ehre Anteil haben, so richtet sie die Aufforderung an sie, ihm reiche Geschenke zukommen zu lassen. Echeneos unterstützt sie hierin, und auch Alkinoos ist damit einverstanden. Um die Geschenke entgegennehmen zu können, muß sich Odysseus dazu entschließen, noch einen Tag bei den Phäaken zu bleiben. Sobald er dies zugesagt hat, stellt Alkinoos die Frage an ihn, ob er nicht auch einige von seinen vor Troja gefallenen Kameraden in der Unterwelt gesehen habe. So wird Odysseus veranlaßt, seinen Bericht weiterzuführen und nun auch von trojanischen Helden zu erzählen, und zwar nicht bloß von solchen, die dort umgekommen sind, sondern auch von solchen, die nach der Rückkehr zu Hause durch ihre Frauen ihr Leben verloren haben.

Dieser Abschnitt, der die V. 328—384 umfaßt, hat nur den Zweck, den Heroinenkatalog mit der folgenden Erzählung von den troischen Helden zu verbinden. Aus diesem Grunde muß Odysseus die Aufzählung der Frauen abbrechen; denn den Bericht von seinen Abenteuern wollte und konnte ihn der Dichter hier in der Unterwelt nicht abbrechen lassen. Aus demselben Grunde muß aber auch Alkinoos die Frage nach den troischen Helden an ihn richten, nachdem er ihn zuvor durch das Anerbieten von Geschenken zum Bleiben bestimmt hat. Was hier von dem durch Odysseus' Erzählung hervorgerufenen Entzücken und von der Aufforderung der Arete, dem Helden Geschenke zu geben, gesagt wird, erinnert lebhaft an den Anfang des XIII. Buches; der Dichter unserer Partie scheint dort Anleihe gemacht zu haben, nur mit dem Unterschiede, daß er Arete an Stelle des Alkinoos treten läßt, wohl durch das Lob, das ihr im VI. und VII. Buche gespendet wird, dazu veranlaßt, aber im Widerspruch mit der Art und Weise, wie sie von dem Dichter der Odyssee behandelt wird.

Die folgende Episode, die Unterredung des Odysseus mit

den Haupthelden der Griechen im Trojanischen Kriege, mit Agamemnon, Achilleus und Aias, die in den VV. 385—564 enthalten ist, hat große poetische Schönheiten. Schon der Gedanke, den Odysseus in der Unterwelt mit seinen früheren Kriegskameraden zusammenkommen zu lassen, ist eine äußerst glückliche Erfindung.

Daher betrachtet man auch vielfach dieses Stück als ursprüngliche Dichtung, indem man annimmt, der Dichter habe auch hier auf den Zusammenhang des Odysseus-Mythus mit der Sage vom Trojanischen Kriege hinweisen wollen. Daß der Dichter das Bestreben hat, die Heimkehr des Odysseus mit dem Trojanischen Krieg und der Heimkehr der anderen Helden in enge Beziehung zu setzen, haben wir in dem III. und IV. Buche, sowie bei den Gesängen des Demodokos vor den Phäaken gesehen. In dem Selbstberichte des Helden über seine Irrfahrten findet sich aber eine ähnliche Stelle nicht; dazu kommt, daß unsere Episode tatsächlich nichts Neues von Bedeutung zur Kenntnis jenes Zusammenhangs beibringt. Der richtige Sachverhalt wird also der sein, daß ein späterer Dichter, durch den Reiz einer solchen Darstellung gelockt, unsere Szene geschaffen hat.

Diese Annahme wird durch die Betrachtung der Art und Weise, wie der Abschnitt von dem Dichter äußerlich eingeführt und eingekleidet wird, bestätigt. Bei Agamemnon wird zwar das Bluttrinken noch erwähnt; aber die Echtheit der betreffenden Worte des V. 390 ist zweifelhaft, da neben *ἐπεὶ πίεν αἷμα κελαινόν* die alte Variante *ἐπεὶ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν* steht. Mag es sich nun damit verhalten, wie es will, jedenfalls liest man bei der Einführung des Achilleus und Aias nichts vom Bluttrinken, sondern sie erkennen den Odysseus ohne dieses Mittel. Man sieht also, daß dieses Stück von einem Dichter herrührt, der die für den alten Dichter notwendige Voraussetzung zur Erlangung des Bewußtseins bei den Toten nur nebensächlich behandelte oder auch — was noch wahrscheinlicher ist — vollständig beiseite ließ, dagegen auf eine lebhafte, abwechslungsreiche und künstlerische Gestaltung des Inhalts das Hauptaugenmerk richtete. Daher hält er auch

die Zeitverhältnisse nicht so genau fest wie der Dichter der Antikleia-Szene; denn er läßt in V. 449 Telemachos, der um diese Zeit erst 12—13 Jahre alt sein kann, schon erwachsen sein.

Zuerst erscheint, traurig und von den Seelen der mit ihm im Hause des Aigisthos Erschlagenen begleitet, der Schatten des Oberkönigs der Griechen, des Agamemnon. Als er den Odysseus sieht, breitet er unter lautem Weinen die Arme aus, um ihn zu umfassen. Auch Odysseus vergießt bei seinem Anblick Tränen des Schmerzes und des Mitleids und fragt ihn, wie er gestorben sei. In ergreifenden Worten schildert ihm Agamemnon, daß er bei seiner Heimkehr von Aigisthos zum Mahle eingeladen und dabei mit allen seinen Begleitern samt Kassandra, deren kläglicher Todesschrei ihm am wehesten getan habe, meuchlings erschlagen worden sei, und zwar im Einverständnis und mit der Beihilfe der Klytämnestra, seiner eigenen Gemahlin, die damit Schimpf und Schande über das ganze weibliche Geschlecht gebracht habe.

Das schreckliche Schicksal seines alten Kriegsgefährten erinnert den Odysseus an all das Unglück, das Zeus' Zorn durch Frauen über das Haus des Atreus gebracht hat. Er gibt diesem Gedanken lauten Ausdruck, und im Anschluß daran warnt ihn Agamemnon, jemals einem Weibe gegenüber zu freundlich und vertrauensvoll zu sein; freilich habe Odysseus von seiner Gattin, der verständigen Penelope, nichts zu fürchten; auch sein Sohn Telemachos sei jetzt erwachsen und werde seinen Vater bei dessen Heimkehr liebevoll begrüßen. „Aber meine Frau," so fährt er schmerzbewegt fort, „ließ mich mein Auge nicht einmal am Anblick meines Sohnes weiden, sondern tötete mich vorher." So stellt der Dichter in wirkungsvoller Weise das Verhalten der Penelope dem der Klytämnestra gegenüber, eine Gegenüberstellung, die in der zweiten Nekyia im XXIV. Buche weiter ausgeführt wird und in der Gegenüberstellung des Telemach und Orestes, des Odysseus und Agamemnon bei Homer ihr Vorbild hat. Den Schluß der Rede des Agamemnon bildet die Frage, wie es seinem lieben Orestes gehe, und wo er jetzt lebe, eine Frage, auf die ihm Odysseus allerdings keine Auskunft erteilen kann, so daß auch in dieser Hinsicht das Los

des Agamemnon dem des Odysseus nachsteht; denn der letztere erhält von Toten Nachricht über die Seinen, der erstere kann nicht einmal von dem Lebenden etwas über seinen Sohn erfahren.

Während sie noch so miteinander sprechen, naht sich, von Patroklos, Antilochos und Aias begleitet, Achilleus, also nach dem mächtigsten der stärkste und tapferste Achäer. Er fragt den Odysseus, wie er lebend in die Unterwelt herabkomme. Odysseus erzählt es ihm, indem er ihn im Hinblick auf das, was er selbst zu dulden und auszustehen hat, glücklich preist, weil er, wie früher im Leben, so jetzt auch im Tode ein gewaltiger Herrscher sei. Achilleus erwidert ihm darauf das für die Anschauung der Griechen vom Zustand nach dem Tode so bezeichnende Wort, er möchte lieber bei einem armen Manne auf der Oberwelt Knechtsdienste tun, als über alle Toten herrschen.

Die weiteren Fragen, die Achilleus an Odysseus richtet, betreffen seinen Sohn Neoptolemos und seinen greisen Vater Peleus. Über Peleus kann ihm Odysseus keine Auskunft erteilen; dagegen weiß er ihm von Neoptolemos um so mehr zu berichten. Hat er ihn doch selbst von der Insel Skyros nach Troja geholt, wo er sich im Rate und in der Schlacht vor allen auszeichnete. Besonders erwähnt er den Kampf mit dem Telephiden Eurypylos, den Neoptolemos tötete, und das Verhalten des Neoptolemos im hölzernen Rosse, wo er keine Furcht zeigte. Nach der Eroberung der Stadt bestieg Neoptolemos sein Schiff und fuhr mit reicher Beute in die Heimat ab.

Hocherfreut über das Gehörte schreitet Achilleus über die Asphodelos-Wiese dahin, ein freudiges Bild neben dem vorhergehenden düsteren, der von Freude über seinen trefflichen Sohn erfüllte Vater neben dem von der ungetreuen Gemahlin mit ihrem feigen Buhlen so schmählich ermordeten Gatten, der ohne Kunde von seinem Sohne ist. Als drittes Bild fügt der Dichter den finsteren Aias hinzu, der sich selbst tötete, weil er im Wettstreite um die Waffen des Achilleus dem Odysseus unterlag, und der auch jetzt noch in der Unterwelt denselben grimmen Haß gegen ihn hegt. Zwar versucht Odysseus mit

entgegenkommenden Worten ihn zu besänftigen und zu einem Gespräche zu bewegen, aber vergebens; unversöhnlich in seinem gekränkten Ehrgeiz schreitet er, ohne nur ein Wort zu erwidern, dem Dunkel des Hades zu.

Wie die Antikleia-Szene durch den Heroinenkatalog, so ist die Episode von den troischen Helden durch ein Verzeichnis alter Helden erweitert. Freilich kann man gegen die Echtheit dieses Abschnittes nicht einwenden, daß Odysseus von seinem Standpunkt am Eingang der Unterwelt aus das, was hier erzählt wird, nicht wahrnehmen könne; derartige Ungenauigkeiten sind, wie wir gesehen haben, bei Homer nicht selten, und man muß sie überhaupt allen Dichtern zugute halten. Schwerer fällt schon ins Gewicht, daß sich Alkinoos ja nur nach den griechischen Helden vor Troja erkundigt hat, für Odysseus also kein Anlaß vorliegt, auch noch von anderen zu erzählen, zumal in so später Stunde. Dazu kommt, daß die Anknüpfung dieses Teiles an den vorhergehenden äußerst ungeschickt ist; wenigstens sieht man nicht ein, wie Odysseus mit dem im Erebos verschwundenen Aias noch weiter hätte sprechen können. Entscheidend für die Verwerfung unserer Verse ist aber die Tatsache, daß die Voraussetzung hier eine andere als in den vorhergehenden Stücken ist; hier drängen sich die Schatten nicht heran, um Blut zu trinken, sind also anders aufgefaßt und dargestellt.

Minos, der bekannte Gesetzgeber, spricht mit dem goldenen Zepter in der Hand unter den Toten Recht. Der gewaltige Jäger Orion hetzt auf der Asphodelos-Wiese das Wild, das er im Leben auf einsamen Berghöhen erlegt hat. Tithos liegt, neun Plethren bedeckend, auf dem Boden ausgestreckt, und ein Geierpaar hackt ihm die immer wieder wachsende Leber aus, weil er sich gegen Leto vergangen hat. Tantalos steht bis zum Kinn in einem See, und an Bäumen über seinem Haupte hängen die schönsten Früchte; aber so oft er, von Hunger und Durst gequält, danach greifen oder aus dem See trinken will, weichen Früchte und Wasser zurück, für ihn unerreichbar. Sisyphos muß einen riesigen Felsblock eine Anhöhe hinauf wälzen; aber jedesmal, wenn er ihn gerade über die Höhe

hinüber bringen will, entschlüpft er ihm und rollt wieder den Berg hinab.

Bei Herakles wird zwischen ihm selbst, d. h. dem wirklichen Herakles, und seinem Schattenbild unterschieden; er selbst weilt als Gemahl der schönen Hebe unter den Göttern, sein Schattenbild aber schreckt die Toten mit Pfeil und Bogen, gleichend einem Schützen, der jeden Augenblick zu schießen bereit ist. Sofort erkennt es den Odysseus und vergleicht dessen Schicksal mit dem des Herakles; denn auch dieser hatte im Leben viele Kämpfe und Mühsale zu bestehen und mußte ebenfalls in die Unterwelt hinabsteigen, um den Kerberos zu holen, das Schwerste, was ihm Eurystheus auferlegen konnte, und was er nur mit Hilfe des Hermes und der Athene auszuführen imstande war, eine Stelle, die besonders dadurch unser Interesse erregt, daß sie zeigt, wie der Dichter dieses Abschnittes die Hadesfahrt des Odysseus auffaßte, nämlich als schwerste Prüfung, die der Held nur mit Götterhilfe bestehen konnte. Darauf verschwindet das Schattenbild im Hades, ohne daß ihm Odysseus etwas erwidert, insofern ein Gegenstück zu Aias, der dem Odysseus nicht erwidert.

Was dieser Abschnitt bezweckt, ist klar; er will uns ein Bild von dem Zustande nach dem Tode geben. Die Guten, durch Minos und Orion nach den beiden Seiten der menschlichen Tätigkeit, der geistigen und körperlichen, hin dargestellt, führen im Jenseits dieselbe Beschäftigung, die sie im Leben gehabt haben, weiter; die Verbrecher dagegen, wie Tityos, Tantalos und Sisyphos, müssen in der Unterwelt für das, was sie im Diesseits getan haben, ewige Strafen leiden. Als Erlöster ist Herakles beigefügt, der sich durch seine Tüchtigkeit die Unsterblichkeit errungen hat; darum ist nur ein Abbild von ihm, seine menschliche Existenz andeutend, in der Unterwelt. Die hier dargelegten Anschauungen sind dieselben, die man auch bei anderen Völkern findet; aber sie setzen offenbar voraus, daß das Bewußtsein in den Toten nicht erloschen ist, und stehen insofern im Gegensatz zu dem Vorhergehenden, wo die Schatten als bewußtlos und wesenlos geschildert werden.

5. Buch XVI 281 flg.

Eine weitere Eindichtung findet sich XVI 281—298, wie schon die alten Kritiker erkannten. Odysseus gibt hier seinem Sohne den Auftrag, auf seinen Wink alle Waffen, die sich in dem Männersaal befänden, in die Waffenkammer wegzuschaffen; wenn die Freier danach fragten, solle er ihnen sagen, er habe sie aus dem Rauche entfernt, damit sie nicht noch mehr durch dessen schädigende Wirkung entstellt würden; außerdem wolle er verhüten, daß sie bei einem etwa entstehenden Streite in der Trunkenheit nach ihnen griffen und so ihre Werbung schändeten; nur für sich selbst und Odysseus solle er zwei Schwerter, zwei Lanzen und zwei Schilde zurücklassen, damit sie diese beim Kampfe gegen die Feier benützen könnten.

Eine solche besondere Vorschrift paßt in die allgemeine Beratung, die hier stattfindet, nicht, zumal da Odysseus gar nicht wissen kann, ob die Waffen überhaupt noch im Männersaale sind. Sie ist von jemand, der den *πολύμητις Ὀδυσσεύς* auch diese Sache vorhersehen und schon zum voraus anordnen lassen wollte, aus XIX 1 flg. hierher übertragen, aber wenig geschickt durchgeführt und mit dem Ursprünglichen verbunden worden; denn sonst wäre davon, daß Telemachos für sich und seinen Vater Waffen zurücklassen solle, nichts gesagt, da dies in Wirklichkeit nicht geschehen ist, und der Auftrag wäre an das Vorhergehende etwa folgendermaßen angeknüpft: Damit wir aber leichter über sie Herr werden können, trage die Waffen, falls sie noch im Männersaale sind, in die Waffenkammer usw. Statt dessen hat der Dichter dieses Abschnitts den V. 299 = 281 wiederholt und das Fortschaffen der Waffen in den Zeitpunkt verlegt, wo Odysseus dem Telemachos mit dem Haupte zunickt, also doch wohl in die Zeit, wo die Freier zugegen sind — denn welchen Sinn hätte sonst das Zunicken? —, wozu V. 287 flg. nicht stimmen.

6. Buch XXIII 296 flg.

Eine bedeutende Erweiterung erfuhr das Gedicht am Schlusse, den nach dem Urteile der griechischen Kritiker Aristophanes und Aristarchos der V. 295 des XXIII. Buches bildet.

Daß sie recht haben, zeigt sowohl Sprache als Inhalt der auf XXIII 296 folgenden Partie. Eine große Zahl Verse werden, zum Teil wenig passend, aus früheren Büchern wiederholt, und der Inhalt beschränkt sich auf die bald mehr, bald weniger gelungene Ausführung der im vorhergehenden angedeuteten Szenen. Wer diesen Abschnitt dichtete, hatte offenbar die Absicht, das Gedicht durch Beifügung dieser Teile zu vollständigem Abschluß zu bringen; er bedachte aber nicht, daß sich die Hörer oder Leser, deren Interesse mit der Beendigung der Haupthandlung befriedigt ist, die von ihm vermißten nebensächlichen Dinge von selbst ergänzen werden, um so mehr, als der Dichter über die Art ihrer Erledigung keinen Zweifel gelassen hat. Überdies fehlt es auch nicht an Widersprüchen mit früheren Angaben und an Stellen, die sich mit den Anschauungen und Kenntnissen, die wir sonst bei Homer finden, gar nicht oder nur schwer vereinigen lassen.

Da im vorhergehenden erzählt ist, daß Telemachos und die Hirten auf Befehl des Odysseus mit den Dienerinnen ein Tanzfest zur Täuschung der Vorübergehenden veranstalteten, so läßt der Dichter des Odyssee-Schlusses zunächst diese aufhören und sich zur Ruhe begeben. Dann wendet er sich dem Odysseus zu, den er vor dem Einschlafen seiner Gemahlin noch alle seine Erlebnisse von seiner Abfahrt von Troja an bis zu seiner Ankunft auf Ithaka berichten läßt. Die Frage, ob ein solcher Bericht in so später Stunde noch möglich war, darf man füglich an einen Dichter nicht stellen; was aber den Bericht selbst betrifft, so steht er mit der vorausgehenden Erzählung der Abenteuer des Odysseus dem Inhalt und der Reihenfolge nach im Einklang. Nur der Ausdruck in V. 324, Odysseus habe in der Unterwelt alle Gefährten gesehen, ist auffällig.

Wie der Dichter hier an das Frühere anknüpft, so auch im folgenden. Wir haben gehört, daß Athene die Nacht verlängerte und die Eos zurückhielt; daher muß sie auch, sobald es ihr an der Zeit zu sein dünkt, sie wieder erscheinen und Tag werden lassen. Odysseus erhebt sich vom Lager und erinnert Penelope daran, daß sie jetzt, wo sie nach Überstehung aller Mühsale wieder vereinigt seien, darauf ausgehen müßten, ihr

verringertes Vermögen wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Er ermahnt sie, für die Habe im Hause zu sorgen; was das Vieh betreffe, so werde er schon selbst viel erwerben, anderes würden ihm die Angehörigen der Freier als Ersatz geben. Er teilt ihr mit, daß er jetzt zu seinem tiefbetrübten Vater auf das Land gehen wolle und alles im Hause ihrer Klugheit anvertraue. Dabei macht er sie darauf aufmerksam, daß die Verwandten der Freier auf die Kunde von deren Tötung hin sofort zum Palaste kommen werden, und rät ihr, sich in diesem Falle mit ihren Dienerinnen in die oberen Gemächer zurückzuziehen und sich um nichts zu bekümmern. Dann rüstet er sich und verläßt mit Telemachos und den Hirten, die auf seinen Befehl ebenfalls die Waffen angelegt haben, von Athene in Nacht gehüllt, die Stadt.

Die Zeit, welche vergeht, bis Odysseus mit den Seinen auf dem Gehöfte bei Laertes ankommt, wird in echt homerischer Weise durch die zweite Nekyia (B. XXIV 1—204) ausgefüllt. Der Verfasser dieser Nekyia schließt sich ziemlich enge an die erste an, und zwar an die Unterredung des Odysseus mit seinen trojanischen Kriegskameraden, die wir als spätere Zudichtung erkannten. Er führt dieselben Personen, Agamemnon und Achilleus, ein, und auch der Inhalt bewegt sich in denselben Gedankenkreisen. Insbesondere wird das Lob, das dort der Penelope wegen ihres Verhaltens ihrem Gemahl gegenüber im Gegensatze zu Klytämnestra gespendet wird, an unserer Stelle auf Grund der letzten Vorgänge im Hause des Odysseus bestätigt und noch gesteigert.

Der kyllenische Hermes führt, den goldenen Stab in der Hand, die Seelen der Freier, die wie Fledermäuse schwirren, am Okeanos, am Leukas-Felsen, an den Sonnentoren und am Land der Träume vorbei zur Asphodelos-Wiese, wo sie die Schatten des Achilleus, des Patroklos, des Antilochos und des Aias treffen. Zu diesen ist gerade Agamemnon, von den Seelen der mit ihm im Hause des Aigisthos Erschlagenen begleitet, herangetreten.

Achilleus bedauert Agamemnon, weil er, der hochgepriesene Heerführer und zeusgeliebte König, eines so schmählichen Todes

habe sterben müssen. In seiner Erwiderung stellt Agamemnon dem traurigen Schicksal, das ihn nach seiner Heimkehr von Ilios durch die Hand des Aigisthos und der Klytämnestra ereilte, das herrliche Los des im Kriege gefallenen Achilleus gegenüber. Dieser wurde siebzehn Tage lang von den Griechen, von seiner Mutter Thetis samt den Nereiden und von den neun Musen schmerzlich beklagt, am achtzehnten auf einem reichgeschmückten Scheiterhaufen unter den größten Ehrenbezeigungen verbrannt, mit einem weithin sichtbaren Grabhügel, in dem seine Gebeine und die seiner Freunde Patroklos und Antilochos bestattet waren, auf einem Ufervorsprung des Hellespont geehrt und mit den glänzendsten Leichenspielen von seiner Mutter ausgezeichnet. So ist sein Name auch nach seinem Tode noch bei allen Menschen berühmt.

Während dieses Gespräches zwischen Achilleus und Agamemnon kommen die Seelen der Freier heran. Agamemnon erkennt unter ihnen seinen Gastfreund Amphimedon, den Sohn des Melaneus, und fragt ihn, wie sie, lauter auserlesene junge Leute, auf einmal in die Unterwelt herabkämen. Er erfährt von ihm, daß sie um die Gemahlin des lange abwesenden Odysseus gefreit hätten; diese habe sie durch die List, die sie beim Weben des Leichengewandes für den greisen Laertes anwandte, drei Jahre hingehalten; als sie im vierten infolge des Verrats der Dienerinnen die Sache entdeckt hätten, sei Odysseus unerkannt heimgekehrt und habe sie bei dem Bogenkampfe, der über den Besitz der Penelope entscheiden sollte, mit Hilfe seiner Gemahlin und des Telemachos unversehens getötet; da ihre Angehörigen noch nichts von ihrem Tode wüßten, lägen ihre Leichen noch unbestattet im Palaste.

Da preist Agamemnon den Odysseus wegen der Treue seiner Gemahlin glücklich; diese habe es nicht gemacht wie Klytämnestra, die ihren heimkehrenden Gatten getötet habe; darum werde man ihren Ruhm auch stets im Liede verherrlichen, jene dagegen überall nur mit Abscheu nennen. So bildet Klytämnestra den düsteren Hintergrund, auf dem sich die Lichtgestalt der Penelope nur um so klarer abhebt, deren Ruhm eben unsere Odyssee, das Lied von der Frauentreue,

für immer verkündet; auf diese Dichtung wird hier lobend hingewiesen.

Was der Dichter der zweiten Nekyia beabsichtigt, ist leicht zu erkennen; er vergleicht das Schicksal des Helden der Odyssee, des Odysseus, mit dem der beiden berühmtesten griechischen Helden des Trojanischen Krieges, des Agamemnon und Achilleus, und zeigt, daß diese an Glück hinter Odysseus zurückstehen. Eine solche Einreihung der Geschicke des Odysseus in den Rahmen der Sagen von dem Trojanischen Kriege haben wir auch sonst in unserer Dichtung gefunden, und auch der hier durchgeführte Gedanke ist nach der Erzählung der vielen Abenteuer und Gefahren an sich nicht zu tadeln. Ebenso wird man die Annahme, Amphimedon sei ein dem Agamemnon bekannter Gastfreund, dem Dichter zugute halten dürfen, wenn sie auch in Anbetracht des Alters des Amphimedon und der Länge der seit ihrer Begegnung verstrichenen Zeit recht unwahrscheinlich ist. Dagegen erregt die Darstellung, die er von dem Zustande der Seelen in der Unterwelt gibt, Anstoß; er schließt sich darin an sein Vorbild im XI. Buche an, geht aber noch weiter, indem er die Seelen in den Hades eingehen läßt, ehe die Leiber noch bestattet sind. Auch der dem Hermes gegebene Beiname Kyllenier, das ihm übertragene Amt eines Geleiters der Seelen in die Unterwelt, sowie die Neunzahl der Musen ist unhomerisch. Die sachlichen Unrichtigkeiten in dem Berichte des Amphimedon aber, besonders daß Penelope im Einverständnis mit Odysseus gehandelt habe, sind vom Dichter beabsichtigt; Amphimedon darf den wirklichen Vorgang nicht genau kennen, da er vor der völligen Aufklärung der Sache gestorben ist.

Der folgende Abschnitt (V. 205—412) schildert die Wiedererkennung zwischen Odysseus einerseits, dem Laertes und den Dienern auf dem Lande anderseits. Im Laufe unseres Gedichts wird wiederholt darauf hingewiesen, wie sich Laertes aus Sehnsucht nach seinem abwesenden Sohne abhärmt, und wie ihn die tiefe Trauer um den schon Totgeglaubten von der Stadt fernhält und auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten läßt. Daraus kann der Hörer oder Leser ermessen,

wie groß die Freude des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn gewesen sein muß, und ist in den Stand gesetzt, sich dieses selbst mit eigenen Farben auszumalen. Dies genügte aber dem Dichter unseres Abschnittes nicht; er entwirft selbst dieses Gemälde, und man muß gestehen, daß es ihm gut gelungen ist.

Sobald Odysseus mit seinen Begleitern das Gehöfte des Laertes erreicht hat, schickt er seinen Sohn mit den Dienern in das Haus voraus, damit sie ein Schwein schlachten und zur Mahlzeit herrichten; er selbst will unterdessen seinen Vater aufsuchen und sehen, ob dieser ihn noch erkennt. Damit hat sich der Dichter die Gelegenheit zu der folgenden Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn, die er spannend und wirkungsvoll gestaltet, verschafft.

Odysseus findet seinen Vater allein im Obstgarten, wo er gerade mit der Wartung der Bäume beschäftigt ist. Der Anblick des sich so abmühenden, schlecht gekleideten Vaters macht auf den Sohn einen tiefergreifenden Eindruck; er tritt unter einen schlanken Birnbaum und vergießt Tränen. Als er sich wieder gefaßt hat, redet er seinen Vater mit Worten, die ein beredtes Zeugnis für die Kunst des Dichters ablegen, an. Er lobt ihn zunächst, weil er den Garten in so musterhafter Weise in Ordnung hält, wundert sich aber, daß ihn sein Herr trotz seines Fleißes und seines ehrwürdigen Aussehens in so verwahrlostem Zustande erscheinen läßt. Dann erkundigt er sich nach dem Namen seines Herrn und wünscht außerdem zu erfahren, ob er wirklich in Ithaka sei, wie ihm unterwegs ein Mann gesagt habe, freilich kein recht entgegenkommender, da er ihm auf seine Frage nicht offen und ehrlich mitgeteilt habe, ob sein Gastfreund, der Sohn des Laertes, den er einst beherbergt und aufs reichste beschenkt entlassen habe, noch lebe oder schon gestorben sei. So bringt er in geschickter Weise, an das Vorliegende anknüpfend, die Rede unvermerkt auf das, was für ihn die Hauptsache ist, ganz dem Charakter des Odysseus entsprechend.

Laertes bestätigt dem Fremden zuerst, daß er in Ithaka ist, fügt aber hinzu, daß hier jetzt übermütige und frevelhafte

Männer herrschen. Er fürchtet, der Fremde möchte seine Gastgeschenke umsonst hergegeben haben; freilich, wäre sein Gastfreund noch am Leben, so würde er sie jetzt reichlich ersetzt erhalten. Dann will er von ihm wissen, wie lange es schon her sei, seitdem er Odysseus, seinen unglücklichen Sohn, der fern von seinen Lieben und seinem Vaterlande zu Wasser oder zu Land umgekommen sei, beherbergt habe. Schließlich fragt er ihn noch nach Namen, Heimat, und wie er nach Ithaka gekommen sei.

Odysseus antwortet, schnell eine Geschichte ersinnend, er stamme aus Alybas — einer schon den Alten unbekannten Stadt, die man mit Metapontum identifizierte oder nach Thrakien verlegte oder als eine andere Bezeichnung für Alybe im Pontos betrachtete —, sei der Sohn des Apheidas und heiße Eperitos. Er sei auf einer Fahrt von Sikanien — dies ist der alte Namen Siziliens — gegen seinen Willen hierher verschlagen worden; sein Schiff sei auf dem Felde fern von der Stadt gelandet. Den Odysseus habe er vor fünf Jahren bewirtet und unter günstigen Vorzeichen entsendet; damals hätten sie beide gehofft, von ihrer Gastfreundschaft noch großen Vorteil zu haben.

Dieser Bericht versetzt Laertes in das tiefste Leid; unaufhörlich stöhnend, schüttet er Staub vom Boden auf sein graues Haupt. Da kann Odysseus nicht mehr an sich halten; er umarmt und küßt seinen Vater, indem er ihm mitteilt, daß er sein Sohn sei, der nach zwanzigjähriger Abwesenheit sein Vaterland wiedergesehen, die Freier im Hause getötet und so die Schmach gesühnt habe. Zum Beweise zeigt er ihm die Narbe an seinem Fuße und nennt ihm die Zahl und Art der Bäume, die er seinerzeit als Kind von ihm geschenkt erhielt. Bei diesen Worten fällt Laertes vor Freude in Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen ist, dankt er dem Zeus und den anderen Göttern, daß sie den Frevel der Freier gerächt haben, spricht aber zugleich auch die Befürchtung aus, ihre Angehörigen möchten sich gegen Odysseus sammeln und zu seiner Bestrafung hierher eilen; so wird die folgende Szene, der Kampf zwischen Odysseus und den Ithakesiern, eingeleitet. Sein Sohn beruhigt ihn darüber und führt ihn mit sich in das Haus.

Hier haben unterdessen Telemachos und die Hirten das Mahl bereitet und den Wein gemischt. Die alte sizilische Dienerin badet den Laertes und kleidet ihn schön; denn die Zeit der Trauer und des Leids ist nun zu Ende. Zugleich stärkt Athene seine Glieder und verleiht ihm eine größere und stattlichere Gestalt. Als Odysseus seine Verwunderung darüber ausspricht, wünscht Laertes, daß er ihm mit solcher Kraft, wie er sie einst bei der Eroberung von Nerikos, einer Stadt auf der Insel Leukas, besessen habe, gestern bei dem Kampfe mit den Freiern hätte beistehen können; dann hätte sich erst das Herz seines Sohnes an seinem Anblicke gefreut. Mit diesen Worten bereitet uns der Dichter auf die Beteiligung des Laertes an dem folgenden Kampfe vor.

Während sie beim Mahle sitzen, kommt der greise Diener des Laertes, Dolios, mit seinen Söhnen von der Feldarbeit nach Hause; seine Frau, die alte Sizilierin, hat ihn eilig zurückgerufen. Voll Freude bewillkommnen sie den heimgekehrten Odysseus aufs herzlichste und nehmen auf seine Aufforderung hin am Mahle teil.

Der nächste Abschnitt (V. 413—548), der an künstlerischem Werte dem vorausgehenden weit nachsteht, schildert den schon zur Genüge angedeuteten Kampf der Verwandten und Anhänger der Freier mit Odysseus, auf den die Aussöhnung zwischen Fürst und Volk und damit der friedliche Abschluß der Handlung der Odyssee folgt.

Das Gerücht von der Ermordung der Freier verbreitet sich rasch in der Stadt. Ihre Angehörigen kommen zum Palaste, um die Leichen zur Bestattung abzuholen. Dies geht infolge der Abwesenheit des Odysseus mit den Seinen ohne Störung vonstatten, zumal da er ja bei seinem Weggange Penelope aufgetragen hat, sich ruhig in ihren Gemächern zu halten, was auch geschehen möge. Die Abwesenheit des Odysseus von der Stadt ermöglicht die ungehinderte Abhaltung einer Volksversammlung, in der sich die Bürger frei und offen über die jüngsten Vorgänge aussprechen können. Daß dabei Eupeithes die führende Stellung einnimmt, entspricht ganz der Rolle, die sein Sohn Antinoos unter den Freiern spielte.

Eupeithes weist auf das Unglück hin, das Odysseus über Ithaka brachte; das ganze Heer, das er mit nach Troja nahm, habe er verloren, und jetzt habe er nach seiner Rückkehr auch noch die edelsten Jünglinge getötet. Daher fordert er seine Mitbürger auf, an ihm Rache zu nehmen, da sie sonst für immer beschimpft seien. Er selbst, so schließt er seine Rede, wolle lieber tot sein, als unter solchen Verhältnissen weiterleben.

Die Rede des gramgebeugten, lautschluchzenden Greises macht auf die Versammlung tiefen Eindruck. Aber bevor es noch zu einem Beschlusse kommt, erscheinen aus dem Palaste des Odysseus der Herold Medon und der Sänger Phemios. Ihr spätes Eintreffen wird ziemlich ungeschickt mit ihrem langen Schlafe motiviert; warum sie der Dichter aber jetzt plötzlich wieder auftreten läßt, ist klar; sie sind die einzigen Zeugen der Racheszene und können als solche erfolgreich in die gerade stattfindende Beratung eingreifen. Medon teilt der verwunderten Menge mit, daß er selbst gesehen habe, wie eine Gottheit in der Gestalt des Mentor dem Odysseus bei der Bestrafung der Freier geholfen habe. Da erfaßt alle blasse Furcht. Als dann noch der greise Halitherses den Eltern die Schuld an dem Unglücke zuschiebt, weil sie ihre Söhne trotz seiner Mahnung von ihrem frevelhaften Tun nicht abgehalten haben, und seine Mitbürger vor unüberlegtem Handeln warnt, damit sie sich nicht selbst noch weiteres Unheil zuziehen, stimmt ihm die größere Zahl bei. Dadurch ist die Sache zugunsten des Odysseus entschieden, wenn auch die Minorität bei ihrer Ansicht verharrt.

Während diese gerüstet unter Führung des Eupeithes hinaus aufs Land eilen, um sich an Odysseus zu rächen, einigen sich Zeus und Athene dahin, daß Odysseus auch ferner als König auf Ithaka herrschen, die Eltern und Verwandten der Getöteten aber diese vergessen sollen; Fürst und Volk sollen einander wieder, wie früher, lieben und Reichtum und Friede in Fülle in dem Lande wohnen. Diese Unterredung zwischen Zeus und Athene bildet das Gegenstück zu der in der ersten Szene des 1. Aktes und ist offenbar vom Dichter auch als

solches beabsichtigt; wie jene den Anstoß zur Heimkehr des Odysseus gegeben hat, so bringt diese den völligen Abschluß, und die Urheberin ist beidemal Athene, die Schutzgöttin des Helden.

Um den Götterbeschluß zur Ausführung zu bringen, steigt Athene vom Himmel herab zu dem Gehöfte des Laertes, wo sie Odysseus und Telemachos, ferner die beiden Hirten, außerdem die sechs Söhne des Dolios und endlich die Greise Dolios und Laertes gewappnet findet, bereit, ihre Gegner im Kampfe zu empfangen. Sie hat wieder die Gestalt des Mentor angenommen. Odysseus freut sich bei ihrem Anblick und ermuntert seinen Sohn zur Tapferkeit. Telemachos erwidert ihm, er werde sein Geschlecht gewiß nicht beschimpfen, und Laertes hört voll Vergnügen das Zwiegespräch zwischen Sohn und Enkel.

Da tritt Athene an Laertes heran, mit der Aufforderung, er solle zu Zeus und Pallas beten und dann seine Lanze abschleudern. Laertes tut es und trifft Eupeithes durch den Helm in den Kopf. So ist der Anführer der zur Rache Ausgezogenen, der Vater des Antinoos, des Anführers der Freier, durch den Vater des Odysseus, des Bestrafers der Freier, getötet; der Kampf der Väter ist für Odysseus ausgefallen, und damit ist auch der Ausgang des allgemeinen Kampfes angedeutet. Odysseus bricht mit den Seinen in die Reihen der Feinde ein, alles vor sich niederwerfend. Athene mahnt mit lauter Stimme zum Frieden. Ihr Ruf erschreckt die Feinde so, daß sie die Waffen wegwerfen und in wilder Flucht der Stadt zueilen. Odysseus verfolgt sie mordend, bis ein Blitzstrahl des Zeus sein Vorstürmen hemmt. Jetzt erst läßt er auf den Zuspruch der Athene vom Kampfe ab, und da nun die Anstifter und Rädelsführer gefallen sind, so kann die Göttin in der Gestalt des Mentor einen dauernden Frieden zwischen beiden Parteien vermitteln und so auf Ithaka wieder Ruhe und Eintracht herstellen.

Zweites Kapitel.

Der Schauplatz der Handlung.

Die Handlung der Odyssee beschränkt sich nicht auf einen Schauplatz; sie umfaßt Himmel und Erde, Oberwelt und Unterwelt, Land und Meer, Festland und Inseln. Jedoch hat der Dichter nicht alle Örtlichkeiten mit gleicher Anschaulichkeit geschildert; je nach seinem Bedürfnisse hat er die einen bis ins einzelne ausgemalt, andere dagegen nur oberflächlich mit ein paar Strichen skizziert oder durch ein bezeichnendes Epitheton charakterisiert. Auch hält er sich bei der Herstellung seiner landschaftlichen Gemälde nicht ängstlich an die Wirklichkeit, um diese möglichst getreu zur Darstellung zu bringen, sondern entnimmt ihr nur die Formen und Farben, verwendet diese aber frei und selbständig, wie jeder wahre Künstler, zur Erreichung seiner künstlerischen Zwecke und Absichten. Welch hohen künstlerischen Wert seine poetischen Schöpfungen haben, ersieht man schon daraus, daß sie Maler wie K. Rottmann und Fr. Preller zu ihren bekannten Kompositionen begeisterten. Daneben zeigen sie aber auch, wie sich die Welt in der Phantasie des Dichters spiegelte, und erhalten dadurch für uns noch einen ganz besonderen Reiz.

Über der Erde wölbt sich als Halbkugel der weite Himmel, der eiserne, erzreiche, sternengeschmückte. An ihm fährt die frühgeborene, rosenfingerige, schönthronende Eos mit ihrem Gespanne, Lampos und Phaethon, jeden Morgen empor, um Göttern und Menschen Licht zu bringen und so den Tag heraufzuführen. Ihr folgt die hellstrahlende Sonne, die den ganzen Himmelsbogen von Osten nach Westen durchmißt, bis

Mittag aufwärts, von da an abwärts wandelnd und dann sich wieder zum Ausgangspunkt zurückwendend, um mit dem neuen Tage die Bahn von neuem zu beginnen. Osten (ἠώς τ᾽ ἠέλιός τε) und Westen (ζόφος) sind die einzigen Himmelsgegenden, die Homer ausdrücklich bezeichnet. Nach dem Untergange der Sonne überzieht die schnelle, schwarze, unsterbliche Nacht, die der Erde erfrischenden Tau, den Menschen erquickenden Schlaf und Vergessenheit ihrer Sorgen und Leiden bringt, den Himmel. An ihm glänzt jetzt der Mond mit den Gestirnen, den Pleiaden, d. h. dem Schiffahrtsgestirn, da ihr Aufgang im Anfange des Sommers den Beginn und ihr Untergang im Winter das Ende der Schiffahrt ankündigt, dem (im Sommer) spätsinkenden Bootes, dem Bären, auch Wagen genannt, der sich — was in Wirklichkeit nur vom Polarstern in dem Homer noch unbekannten Sternbild des kleinen Bären gilt — immer auf derselben Stelle dreht und ängstlich nach dem Jäger Orion blickt, und dem Morgenstern, dem leuchtendsten unter allen. Der Himmel ist stets von reinem, klarem Äther umgeben, wird aber bisweilen durch Wolken und Nebel, die sich in den unteren Luftschichten bilden, den Augen der Menschen entzogen; aus den Wolken kommt der Regen und der Schnee.

In den Himmel hinein ragt der lange Olympos, ein auf der Grenze zwischen Thessalien und Makedonien gelegener Berg, der von den Griechen als Sitz ihrer Götter angesehen wurde, wie ja auch andere Völker ihre Götter auf hohen Bergen wohnen lassen. In der Odyssee findet er sich nur als Götterstitz, und VI 42 flg. heißt es von ihm, er werde weder von Winden erschüttert, noch je von Regen benetzt; kein Schnee nahe ihm, sondern wolkenlos breite sich der Himmel über ihm aus, und lichter Glanz umfließe ihn stets; hier lebe der seligen Götter Schar in Freuden alle Tage.

Die Erde ist durch lange Säulen, welche Atlas in der Tiefe des Meeres hält, vom Himmel getrennt; sie bildet eine vom Wasser getragene und zuweilen von ihm erschütterte Scheibe. Rings um sie fließt der ruhige, tiefsprudelnde, in sich zurückströmende Okeanos, aus dem sich die Eos erhebt,

dem die Sonne morgens entsteigt und in den sie abends wieder hinabsinkt, in dem sich täglich die Gestirne baden, abgesehen von dem Bären, dem allein, wie der Dichter ungenau sagt, die Wohltat dieses Bades versagt ist; denn auch andere Sterne am Pol haben dasselbe Schicksal. Am Okeanos wohnen die Äthiopen, zweifach geteilt, die einen da, wo die Sonne aufgeht, die anderen da, wo sie untergeht, und hier ist das elysische Gefilde, wo der blonde Rhadamanthys weilt und die Menschen das müheloseste Leben haben; denn da gibt es kein Schneegestöber, keinen tobenden Sturm und keinen Regen, sondern immer sendet der Okeanos lautsäuselnde Zephyrwinde herauf zur Kühlung für die Menschen (IV 562 flg.).

Mit dem Okeanos steht das Meer in Verbindung, in das sich alle Flüsse und Ströme der Erde ergießen. Unermeßlich und endlos erstreckt sich die tiefe, göttliche Salzflut zwischen den Inseln und Ländern dahin, von dem buchten- und hafenreichen, bald niedrigen und sandigen, bald felsigen und klippenbesäten Gestade eingeschlossen, an das sie unermüdlich wogend und lautrauschend anbrandet. Je nach seiner Beleuchtung und Bewegung oder nach dem Standorte des Betrachtenden zeigt sich das fischreiche Meer in den verschiedensten Farben: grau, weinfarbig, purpurschimmernd, veilchenfarben, nebelig, und schauert schwarz auf, wenn sich die verderbendrohende Gewitterwolke in ihm spiegelt. Dann werfen sich die wilden Stürme, der Euros von Osten, der Notos von Süden, der Zephyros von Westen und der äthergeborene Boreas von Norden, heftig miteinander ringend, auf die eben noch so friedlich daliegende Wasserfläche und regen sie gewaltig auf; die gepeitschten Wogen türmen sich höher und höher, und ihr weißlicher Gischt spritzt bis zum Himmel empor.

Den Gegensatz zu dem beweglichen Meere bildet das feste Land, das sich, von breiten Wegen durchzogen, ebenfalls endlos ausdehnt, teils als ringsumflossene Inseln, teils als zusammenhängendes Festland. Es wird schwarz, großschollig und nahrungspendend genannt. Auf ihm erheben sich die hohen Berge mit den dichten Wäldern und tiefen Schluchten und breiten sich die weiten Ebenen aus, von Seen, Flüssen

und Bächen befruchtet. Hier wogen tiefe Saatfelder, dort entzücken blumige Wiesen das Auge, und damit wechseln wieder Obstgärten, Weinpflanzungen und heilige Haine, welche die Wohnungen der Menschen umgeben.

Die Odyssee umspannt den ganzen damals bekannten Teil der Erde; sie kennt in Asien, von den unbekannten Erembern abgesehen, das rossereiche, heilige Troja, das unnennbare Unglücksilios, wie es im Munde der durch den Trojanischen Krieg ins Unglück Geratenen heißt, das windumwehte Vorgebirge Mimas gegenüber von Chios, das Volk der Solymer in Lykien und das erzreiche Sidon im Lande der handeltreibenden Phöniker, das aber seine Vorherrschaft zur See schon im 10. Jahrhundert v. Chr. an Tyros verlor, im Ägäischen Meere die Insel Tenedos an der troischen Küste, die Heimat der Sintier Lemnos, den Lieblingsaufenthalt des Hephästos, das schöngelegene Lesbos, das felsige Chios mit der kleinen Insel Psyria, Delos mit dem wunderschönen Palmbaum neben dem Altar des Apollon, Euböa mit Gerästos und die Gyräischen Klippen, wahrscheinlich an der Südostspitze Euböas bei dem Vorgebirge Kaphareus, nach anderen bei der Insel Mykonos, im Mittelländischen Meere die Insel Kypros mit der Stadt Paphos, wo ein Heiligtum der Aphrodite ist, das fruchtbare, wegen seiner schneebedeckten Berge weithin sichtbare, vom Jardanos durchströmte Kreta mit 90 Städten, darunter Knosos mit dem Hafenplatz Amnisos, Gortyn und Phästos, und die durch ihren guten Hafen bekannte Insel Pharos, auf der Proteus von Menelaos überlistet wurde, im Süden das von dem himmelentströmenden, schönfließenden Ägyptos-Flusse bewässerte Ägypten mit der Stadt Theben, die, bis in das 10. Jahrhundert v. Chr. Sitz der Regierung, die meisten Besitztümer in den Häusern der Menschen aufgespeichert birgt, und Libyen, wo die Schafe dreimal im Jahre werfen und die Jungen gleich gehörnt zur Welt kommen, im Norden in Thrakien die Kikonen mit der Hauptstadt Ismaros, die einen Hain des Phöbos Apollon besitzt, auf der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien die Landschaft Pierien, in Nordgriechenland die Landschaft Hellas, die Städte

Öchalia, Pherä und Phylake, die Völkerschaften der Lapithen und Kentauren in Thessalien und das fruchtbare Land der Thesproten mit Ephyra, wo man Gift holt, und mit Dodona, wo die hochwipfelige Eiche des Zeus den Befragern Orakelzeichen zurauscht, in Epirus, in Mittelgriechenland die Taphier auf der Insel Taphos an der Mündung des Acheloos und in Akarnanien, den steilen, waldbedeckten Parnasos, an dessen Fuß das hochheilige Pytho mit dem berühmten Orakelsitz des Apollon liegt, das böotische Theben, Marathon, das breitstraßige, heilige Athen mit dem festen Hause des Erechtheus, womit der alte, dem König Erechtheus und der Göttin Athene gemeinsame Tempel auf der Burg bezeichnet wird, und das Vorgebirge Sunium, im Peloponnes, der von den Gebirgen Erymanthos und Taygetos durchzogen ist, in der Landschaft Achaia die Städte Hyperesie und Agä, wo Poseidon seinen berühmten Palast hat, in dem rosseernährenden, durch weite Reigenplätze ausgezeichneten göttlichen Elis, wo die Epeier und pelasgischen Kaukonen wohnen, den Hafenplatz Pheä und das sandige Pylos, das Mutterland der Schafe, in Messenien die Stadt Pherä, in Argolis das rosseernährende Argos und das goldreiche Mykene und in dem tiefliegenden, schluchtenreichen Lakedämon das durch schöne Frauen berühmte Sparta und das durch Stürme berüchtigte Vorgebirge Malea, dem die Insel Kythera gegenüber liegt. Zur Bezeichnung des gesamten Griechenlands wird entweder der Ausdruck „das achäische Land" oder die Verbindung der thessalischen Landschaft Hellas mit der peloponnesischen Argos (*κατ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος*) gebraucht.

An der Westküste Griechenlands liegt das ringsumflossene Ithaka, das als Schauplatz der Haupthandlung eingehender geschildert wird. In seiner Nähe sind noch viele andere Inseln, nämlich das weizen- und grasreiche Dulichion, das felsige Same oder Samos, das waldige Zakynthos und das Felseneiland Asteris mit zwei Häfen in der Wasserstraße zwischen Same und Ithaka; alle diese liegen dicht nebeneinander gegen Osten hin, Ithaka ist dagegen in einiger Entfernung von ihnen ganz zuoberst nach Westen. Im Vergleich

mit den anderen liegt es, vom Festlande, etwa Elis, aus betrachtet, zwar niedrig, aber an sich ist es weithin sichtbar; denn auf ihm erheben sich der blätterschüttelnde Neriton und der bewaldete Neion. Die Insel ist rauh und steinig, und da es an weiten Ebenen und grasreichen Wiesen gebricht, für Pferdezucht ungeeignet; aber sie bietet treffliche Weideplätze für Ziegen, Schweine und Rinder, bringt Brotfrucht, Wein und Holz jeder Art hervor, weil es ihr an befruchtendem Regen und erquickendem Tau nicht fehlt und ist vor allem eine gute Ernährerin tüchtiger Männer.

Den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln drei Häfen, von denen der vor der Stadt und der am Fuße des Neion, mit Namen Rheithron, nur kurz erwähnt werden, während von dem sog. Phorkyshafen ein anschauliches Bild entworfen wird. Zwei gegeneinander vorspringende, dem Hafen zu sich senkende Küsten schützen die im Innern liegenden Schiffe gegen die Stürme und Wogen des Meeres; am Ende des Hafens steht ein langblättriger Ölbaum, und nahe dabei ist eine liebliche, den Naiaden heilige Grotte mit nie versiegenden Quellen und wunderbaren Tropfsteingebilden, von denen die einen Mischkrügen und Gefäßen, in denen die Bienen Honig bereiten, die anderen langen Webestühlen, an denen Nymphen meerpurpurne Gewänder fertigen, ähnlich sind; in die Grotte führen zwei Eingänge, einer im Norden für die Menschen und einer im Süden für die unsterblichen Götter, ungangbar für Sterbliche. Die Verbindung zwischen Ithaka und dem Festlande besorgen Fährleute.

Vom Phorkyshafen zieht sich ein steiler Weg durch waldige Höhen zu dem mit Eichen bewachsenen, von der Quelle Arethusa bewässerten Koraxfelsen hinauf, wo sich das mit eingegrabenen Steinen, wilden Birnbäumen und eichenen Pfählen umfriedigte Gehöfte des Eumäos befindet. Von hier geht ein anderer, ebenfalls steiler Weg über den Hermeshügel nach der Stadt, vorbei an einem kreisrunden Hain wasserliebender Schwarzpappeln, in dem die schöngefaßte Quelle fließt, aus der die Städterinnen Wasser holen, und ein Altar der Quellnymphen ist, auf dem alle Wanderer zu opfern pflegen.

In der Stadt befindet sich der schattige Hain des Apollon, der Markt und der Palast des Odysseus. Der letztere, von dem man einen Ausblick auf das Meer und den Hafen hat, ist von einem ummauerten Hof eingeschlossen, in dem die der Hofmauer entlang laufenden Hofhallen, ein Kuppelgewölbe und der Altar des Zeus Herkeios sind. Durch den Hof gelangt man zunächst in den Vorraum mit der Halle und dann in den Hauptraum des Palastes, in den Männersaal, in dem der Herd, Stühle ohne Lehnen (δίφροι), Sessel mit Lehnen und Schemeln (κλισίαι, κλισμοί), Armstühle mit Lehnen und Schemeln (θρόνοι), die beiden letzteren reich verziert, ferner kleinere Tische für eine Person und größere für zwei oder mehrere Personen, Mischkrüge und Trinkbecher, dann an den Wänden herum Dreifüße mit Becken und endlich Leuchtpfannen zur Erhellung des Saales bei Nacht stehen. An den Männersaal schließen sich das Frauengemach und die anderen Gemächer an, wie Waffenkammer, Schlafzimmer mit Betten, Badezimmer mit Badewannen, Vorratskammern mit Truhen, großen tönernen Krügen, Säcken, Körben und Schläuchen. Über dem Frauengemach befindet sich das Obergemach, in das eine Treppe hinaufführt. Nahe bei der Stadt liegt das Landgut des greisen Laertes mit seinen Wein- und Obstgärten.

Die Länder westlich von Ithaka und Griechenland sind der Odyssee so gut wie unbekannt; es werden nur die Sikeler, mit denen Sklavenhandel bestand, und die am Terinäischen Meerbusen an der Westseite Bruttiums gelegene Stadt Temese, wo man Erz holte, erwähnt. Daher verlegt die Dichtung in diese Gegenden auch die Märchen- und Fabelwelt, die keine festen Vorstellungen und keine bestimmten Angaben gestattet. Wie unsicher und schwankend hier alles ist, ersieht man aus dem, was über Ääa, die Insel der Kirke, angegeben wird. Nach XII 3 flg. sind hier der frühgeborenen Eos Wohnungen und Reigenplätze und die Aufgänge der Sonne. Dies deutet auf eine Lage im fernen Osten, und damit stimmt auch die sonstige Überlieferung, die den Wohnsitz des Aetes, des Bruders der Kirke, in den Osten verlegt, sowie die Angabe, daß Aetes und Kirke Kinder des Helios und der

Okeanostochter Perse seien, überein. Aber trotzdem läßt dieselbe Dichtung den Odysseus von Ääa aus unmittelbar an den im Westen der Erde gelegenen Eingang in die Unterwelt und von da wieder zurück nach Ääa gelangen. Nach den östlichen Gegenden weisen auch die Plankten und die kurzen Nächte im Lande der Lästrygonen, wo die Quelle Artakia, die bei Kyzikos in der Propontis ist, erwähnt wird. Diese Unsicherheit und Unbestimmtheit inbetreff der Örtlichkeiten läßt der Phantasie des Dichters volle Freiheit, sie nach Gutdünken zu gestalten und auszuschmücken, und davon hat die Odyssee reichlich Gebrauch gemacht. So soll z. B. die Schilderung der Stadt der Phäaken große Ähnlichkeit mit der Lage Korkyras zeigen; ja, das Felsenriff vor dem Hafen dieser Stadt soll die Sage von der Versteinerung des heimkehrenden Schiffes der Phäaken durch Poseidon verursacht haben, und gewiß lassen sich noch mehr solcher Ähnlichkeiten nachweisen, ohne daß man deshalb berechtigt wäre zu behaupten, der Dichter habe das betreffende Land oder die betreffende Stadt bei seiner Schilderung vor Augen gehabt.

Das Land der von süßer Lotosfrucht sich nährenden Lotophagen, die von einer glatt aufsteigenden Felswand mit einer ehernen, unzerstörbaren Mauer umgebene schwimmende Insel des Aolos, die mit einem großen Haufen modernder Menschenknochen bedeckte Insel der Sirenen, die unter schrecklichem Getöse aneinander prallenden und von dem aufspritzenden Wasser wie von einer schwarzen Wolke umhüllten Plankten und die untadelige Insel Thrinakia, an deren Hafen eine Höhle mit Reigenplätzen und Sitzen der Nymphen ist, werden nur kurz erwähnt. Etwas mehr hören wir von der Insel Syrie, die oberhalb Ortygia liegt, wo die Wendungen der Sonne sind, d. h. der Ort, von dem die Sonne, im Westen angelangt, sich wieder nach Osten zurückwendet; sie ist zwar nicht sehr volkreich, aber vortrefflich, da sie reich an Herden, Wein und Weizen ist; Hungersnot bedrückt hier nie die Einwohner, und auch keine andere furchtbare Krankheit, sondern sie sterben schmerzlos infolge von Altersschwäche dahin. Von dem Lästrygonischen Telepylos, wo die Nächte nur

ganz kurz sind, und von der Insel der Kirke wird uns mitgeteilt, daß beide mit Wald bedeckt sind und von Felsen und Bergen eingeschlossene Häfen haben; im Lande der Lästrygonen führt ein Holzabfuhrweg vom Hafen nach der Stadt, vor der die Quelle Artakia fließt, während sich auf der Insel der Kirke ein von der Höhe herabströmender Bach in den Hafen ergießt, von dem man durch Wälder zu der in einer Talschlucht gelegenen, von verzauberten Wölfen und Löwen bewachten Behausung der Göttin kommt. Aber das Land der Kyklopen mit der Ziegeninsel, die Skylla und Charybdis, die Insel der Kalypso Ogygia und Scheria, die Heimat der Phäaken, werden anschaulich geschildert.

Die Ziegeninsel ist bewaldet und äußerst fruchtbar, trotzdem sie von Menschen unbewohnt ist. Am Gestade dehnen sich wasserreiche, weiche Wiesen aus, an die sich fettes Ackerland anschließt. Der Hafen ist so gut und sicher, daß man weder Ankersteine noch Taue zum Festhalten der Schiffe braucht, und an seinem Ende sprudelt eine Quelle süßen Wassers unter einer mit Schwarzpappeln bewachsenen Grotte hervor. Gegenüber in geringer Entfernung liegt das Land der Kyklopen, das unbebaut Weizen, Gerste und Wein hervorbringt; seine ungeschlachten Bewohner treiben nur Viehzucht, und jeder von ihnen wohnt mit seiner Familie für sich in einer Felsenhöhle, vor der sich ein von Steinen, Fichten und Eichen umgebener Hof für die Herden befindet.

Die Klippen der Skylla und Charybdis sind nur Bogenschußweite voneinander entfernt; die der Skylla ragt bis zum weiten Himmel empor und ist immer von schwarzem Gewölke verhängt; auf der westlichen Seite in der Mitte der glatten Felswand ist die neblige Höhle, in der das unwiderstehliche Ungeheuer auf seine sichere Beute lauert. Niedriger ist dagegen die Klippe der Charybdis, die von einem mächtigen wilden Feigenbaum überschattet wird, unter dem das Ungetüm in der Tiefe des Meeres haust.

Ein lieblicheres Bild stellt Ogygia, die ringsumflossene Insel der Kalypso, dar, die in der Mitte des Meeres liegt. Die Grotte, in der die Göttin wohnt, liegt nahe am Gestade

und ist von blühenden Bäumen umgeben, von Erlen, Schwarzpappeln und duftenden Zypressen, in deren Gezweig Vögel, wie Eulen, Falken und langzüngige Seekrähen nisten. Rings um die gewölbte Grotte schlingen sich üppig rankende Reben voll herrlicher Trauben, und nach vier Seiten hin rieseln klare Quellen, welche die weichen Wiesen, auf denen Veilchen und Eppich blühen, reichlich bewässern.

Was endlich Scheria, das Land der Phäaken, betrifft, so werden wir es uns ebenfalls als Insel denken, obwohl wir keine genaue Angabe darüber erhalten. Sein Gestade, bis zu dem das tiefe Meer heranreicht, ist steil und felsig; nur an einer Stelle ist es flach und eben, wo der schönströmende, binsenbewachsene Fluß einmündet. Hier sind die Waschgruben der phäakischen Frauen, welche die frischgereinigten Gewänder auf den reingespülten, in der Sonne glänzenden Kieselsteinen trocknen, und in der Nähe erhebt sich eine dichtbewaldete Anhöhe. Weiterhin breiten sich wohlbebaute Felder bis zu der schmalen Landenge aus, über die der Weg in die liebliche, mit Mauern geschützte Stadt führt. Zu beiden Seiten der Landenge sind die sicheren Häfen, in denen die schnellen Schiffe der seeberühmten Phäaken wohlgeborgen liegen, und zwar hat jeder von ihnen einen besonderen Standort für seine Fahrzeuge. In der Nähe ist ein schöner Poseidontempel, und rings um diesen dehnt sich der mit steinernen Sitzen versehene Versammlungsplatz der Bewohner aus, auf dem sich auch die Werkstätten zur Herstellung der zur Schiffahrt nötigen Geräte befinden. Auf dem Wege von hier nach der Stadt liegt, von einer Wiese umgeben, der mit Schwarzpappeln bestandene herrliche Hain der Athene, in dem die Quelle sprudelt, aus der die Städterinnen ihr Wasser holen, und hier ist auch das blühende Krongut des Königs Alkinoos, dessen wundervoller Palast der schönste Schmuck der Stadt ist, der Gegenstand des Staunens für alle Fremden.

Am Weststrand der Erde an der Küste des Okeanos befindet sich der Eingang in die Unterwelt. Der Weg dahin führt an den am Zusammenfluß des Meeres mit dem Okeanos wohnenden Kimmeriern vorbei, bei denen keine Sonne scheint,

sondern ewige Nacht herrscht; in ständige Nebel und Wolken gehüllt, bilden sie den naturgemäßen Übergang von der sonnenbeschienenen Erde in den finsteren Hades. Am Eingange in diesen breitet sich ein schmales Gestade mit dem Hain der Persephone aus, in dem lange Schwarzpappeln und fruchtabwerfende Weiden wachsen. Hier ist der Acheron, in den der Pyriphlegethon und der Kokytos, der Ausfluß der Styx, münden; wo sie sich miteinander vereinigen, steht ein Fels, über den die Gewässer in das moderige Haus des Hades hinabstürzen, in den Erebos, wo sich die Schatten der Verstorbenen aufhalten.

Anhang zum II. Kapitel.

Die Insel Ithaka.

Im zweiten Kapitel haben wir eine Schilderung der Insel Ithaka nach den Andeutungen der Dichtung gegeben und damit unserer Aufgabe, darzulegen, wie sich die Örtlichkeit, wo ein großer Teil der Handlung spielt, in der Phantasie des Dichters widerspiegelt, genügt. Nun ist es aber nicht ohne Interesse, das Ithaka der Dichtung mit dem Ithaka der Wirklichkeit zu vergleichen und zu sehen, welches Verhältnis zwischen beiden besteht.

Als das homerische Ithaka gilt seit alter Zeit bis herab in unsere Tage Ithaka, jetzt Thiaki, eine der Jonischen Inseln an der Westküste Griechenlands. Sieht man von Leukas, dem heutigen St. Maura, das für die älteste Zeit von den Griechen übereinstimmend als Teil des Festlandes, als Halbinsel bezeichnet wird, ab, so liegt es, wie Homer sagt, zuoberst, aber nicht nach Westen, sondern nach Norden, und dementsprechend auch die anderen Inseln nicht nach Osten, sondern nach Süden, ein Irrtum, der in der Auffassung der geographischen Verhältnisse dieser Gegend von seiten der Griechen ihren Grund hat; sie meinten nämlich, die Küste vom Korinthischen Meerbusen bis nach Korkyra hin laufe in westlicher Richtung.

Ambrakischer Busen
Anaktorium
Leukas
LEUKAS
AKARNANIEN
Taphos
Taphische Is.
Krokyleia
Ägilips
Ithaka
ITHAKA
Echinaden Is.
Doliche
DULICHION
Same
SAME
CEPHALLENIA
ELIS
Zakynthos
ZAKYNTHOS

Ungenau ist, daß die Inseln ringsherum, entfernt von Ithaka, nahe beieinander liegen; aber auch das mag von der gleichen geographischen Anschauung herrühren. Unter den Inseln werden Dulichion, Same oder Samos und Zakynthos mit Namen genannt. Daß Zakynthos dem heutigen Zante entspricht, unterliegt keinem Zweifel; danach ist die Annahme wahrscheinlich, daß man Dulichion und Same in Kephallenia, jetzt Cefalonia, das zwischen Ithaka und Zakynthos liegt, zu suchen hat, und zwar wird der westliche und nördliche Teil mit dem Hafen Dulicho gegenüber der Stadt Ithaka Dulichion, der felsige südöstliche Same sein. Die Dichtung hat also, wie es scheint, aus zwei Teilen einer Insel zwei selbständige Inseln gemacht und eine von diesen, nämlich Dulichion, einem eigenen Könige Akastes unterstellt (XIV 336).

Was die Beschaffenheit Ithakas betrifft, so ist die Insel, wie sie auch Homer schildert, rauh und steinig. Sie besteht aus zwei Hälften, einer nördlichen und einer südlichen, die durch eine nur 600 m breite Landenge miteinander verbunden sind. Das Gebirge nördlich von dieser Landenge bis zur Bucht von Polis auf der Westseite der Insel, dem Hafen der alten Stadt Ithaka, erscheint als der homerische Neriton, dessen Gipfel allerdings jetzt kahl ist, das Gebirge nördlich davon als der Neion und die hier nach Norden sich öffnende Bucht von Asphales als der Hafen Rheithron, der durch die Höhe des Neion von der Stadt Ithaka getrennt ist. Auf der Südhälfte der Insel, östlich von der Landenge, befindet sich der Hafen von Vathy, wohl dem alten Phorkyshafen entsprechend. Die Höhen südlich davon sind dann der Koraxfelsen mit der Quelle Arethusa, und von hier über die Höhen führt der Weg nach der Stadt Ithaka. Die bei Homer erwähnte Grotte am Phorkyshafen ist bis jetzt nicht entdeckt; man müßte denn nur eine etwa dreiviertel Stunde davon entfernte im Gebirge gelegene Tropfsteinhöhle dafür halten. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß dichterische Phantasie die Grotte erfunden hat, um den Helden seine Schätze schnell und leicht darin bergen zu lassen. Ähnliches kommt ja auch sonst bei Homer oft vor. In gleicher Weise scheint auch die Insel Asteris zwischen

Same und Ithaka, wo die Freier dem Telemachos auflauerten, erdichtet zu sein; denn wenn in dieser Wasserstraße auch eine kleine Insel, namens Daskalio, liegt, so ist diese doch so nahe bei dem Hafen der alten Stadt Ithaka, daß sie zu dem angegebenen Zwecke wenig geeignet erscheint; außerdem paßt die Angabe der Dichtung nicht auf sie, da sie keine zwei Häfen besitzt; diese müßten also, auch wenn man die Insel für die richtige halten wollte, jedenfalls auf Rechnung der dichterischen Erfindung gesetzt werden. Dagegen liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß der Verkehr zwischen Ithaka und dem Festlande durch Fährleute vermittelt wurde; nur war das Festland nicht Elis, wie man gewöhnlich annimmt, sondern Leukas, wo die Kephallenen wohnten und wo auch die von Philötios beaufsichtigten Rinderherden des Odysseus weideten. Der Reichtum der Insel, besonders an Getreide, ist poetisch übertrieben, woran gewiß niemand Anstoß nehmen wird.

Die Vergleichung zeigt, daß die Dichtung in der Beschreibung der Lage und Beschaffenheit Ithakas zwar an die Wirklichkeit anknüpfte, aber dabei nicht stehen blieb, sondern frei und selbständig, je nach Lust und Bedarf, manches umgestaltete und anderes neu hinzufügte. Dies ist auch ganz natürlich; denn der Dichter ist eben kein Geograph, der sich an das Gegebene halten muß, sondern ein Künstler, der sich nach jeder Seite hin die Freiheit des Schaffens wahrt. Dazu kommt noch, daß der Stoff der Odyssee einer Sage entnommen ist, die ihre Ausbildung der langjährigen Tätigkeit vieler Dichter und Sänger verdankt, darunter gewiß nicht weniger, denen eine genaue Kenntnis von Ithaka abging, so daß die Genauigkeit in der Schilderung der Örtlichkeiten, selbst wenn sie ursprünglich vorhanden war, mit der Zeit verloren gehen mußte, ja selbst Widersprüche sich einstellen konnten. Daher läßt sich auch die Frage, ob der Dichter unserer Odyssee Ithaka aus eigener Anschauung kannte, nicht stellen; denn es ist unbekannt, was er der Überlieferung entnahm und was er selbst hinzutat. Aber so viel steht fest, daß kein Grund vorliegt, das Ithaka unserer Dichtung nicht für die in der historischen Zeit so genannte Insel zu halten, und daher

betrachte ich alle Versuche, der Tradition entgegen eine andere Insel als das homerische Ithaka zu erweisen, von vornherein für unberechtigt.

Einen solchen Versuch hat W. Dörpfeld, dem Vorgange H. Draheims folgend, gemacht. Da Homer vier große Inseln nennt und vor dem Korinthischen Busen gerade vier liegen, so glaubt er, daß diese vier die vier homerischen sind. Nach unserer Dichtung ist Ithaka die oberste nach Westen; daher setzt er es der Insel Leukas, jetzt St. Maura, gleich, die zuoberst liegt. Das spätere Ithaka, jetzt Thiaki, ist nach ihm Same oder Samos, Dulichion Kephallenia, jetzt Cefalonia, und Zakynthos Zante. Die Insel Asteris aber findet er in dem jetzigen Arkudi zwischen Ithaka-Leukas und Same-Ithaka wieder und wird in dieser Annahme noch dadurch bestärkt, daß diese Insel auch zwei Häfen hat, wie Asteris nach der Angabe Homers.

Die Vermutung W. Dörpfelds ist schon wegen der Notwendigkeit einer doppelten Namensübertragung, nämlich des Namens Ithaka von Leukas auf Ithaka und des Namens Same von Ithaka auf den südöstlichen Teil von Kephallenia, wofür die Überlieferung keinen Anhalt bietet, ganz unwahrscheinlich und wird auch durch den Hinweis auf ähnliche Namensübertragungen nicht glaubwürdiger. Noch auffallender ist die Tatsache, daß kein Grieche darauf kam, so nahe es auch lag, Leukas als das homerische Ithaka zu beanspruchen. Dies ist auch W. Dörpfeld nicht entgangen, und er erklärt es damit, daß Leukas nach der Ansicht der Griechen in der ältesten Zeit ein Teil des Festlandes, eine Halbinsel war. Damit ist aber die Sache zu seinen Ungunsten entschieden; denn wenn er auch die Ansicht der Griechen als unrichtig nachweist, so kann dies doch seine Vermutung nicht eher bestätigen, als bis er auch den Beweis erbringt, daß denen, welche die Odysseus-Sage ausbildeten, der wahre Sachverhalt bekannt war. Waren diese, wie man bis heute annehmen muß, in demselben Irrtum wie die anderen Griechen befangen, so konnte ihr Ithaka auch nicht Leukas sein.

Überdies stimmt Leukas auch zur Beschreibung, welche

die Dichtung von Ithaka gibt, nicht; denn fürs erste kann man nicht glauben, daß die große Insel Ithaka-Leukas nur 12 Freier stellte, wenn das kleine Same-Ithaka 24 lieferte; gerade die Angabe der Freierzahl der einzelnen Inseln spricht dafür, daß unsere Dichtung mit Ithaka das spätere Ithaka meinte. Sodann liegt Leukas nicht „niedrig im Meere", sondern am Lande; dies kann χθαμαλή aber trotz Dörpfeld und einiger Alten nicht bedeuten. Endlich passen auch die Worte: ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι μαλὰ σχεδὸν ἀλλήλῃσι weniger auf Leukas als auf Ithaka. Die Nymphengrotte aber sucht man auch in Leukas vergeblich. Wenn Dörpfeld von den Ausgrabungen weitere Beweise erwartet, so kann ich seine Ansicht nicht teilen; mykenische Bauwerke gab es an vielen Orten, aber zu beweisen, daß eines davon der Palast des Odysseus war, ist unmöglich.

Drittes Kapitel.

Die Menschen in der Odyssee.

Die Menschen sind der vornehmste Gegenstand der Dichtkunst; jedoch muß diese sie in ihrem wahren und bleibenden Wesen, von allem Zufälligen und Unwesentlichen geläutert, erfassen und zur Darstellung bringen; je mehr ihr das gelingt, desto höher steht sie, und desto größer und unvergänglicher ist ihr Wert. Der Dichter der Odyssee nimmt in dieser Hinsicht eine der ersten Stellen ein; die Gestalten, die er geschaffen hat, üben auch heute noch auf alle empfänglichen Gemüter eine fesselnde und bezaubernde Wirkung aus. Allerdings rührt dies zum Teil daher, daß er sich hütet, in der Individualisierung und Ausmalung der einzelnen Züge zu weit zu gehen, was der Gesamtwirkung Abbruch tun muß; er begnügt sich damit, die Umrisse klar und scharf zu zeichnen, überläßt es aber jedem, das Bild nach seiner eigenen Auffassung selbst weiter auszugestalten, und so kommt es, daß das Bild, das er von seinen Personen entwirft, von jedem Volke und von jeder Zeit als wahr erkannt und für zutreffend gehalten wird.

Der Kreis der Personen, welche die Odyssee schildert, ist groß; er umfaßt Griechen und Nicht-Griechen, gesittete und wilde Völker, Männer und Frauen, alt und jung, hoch und nieder; ja die untersten Stände, wie Bettler und Sklaven, nehmen einen breiten Raum in der Dichtung ein, was der Stoff mit sich bringt. Alle diese führt uns der Dichter in den verschiedensten Lagen und mannigfaltigsten Beschäftigungen vor, und so erhalten wir ein anschauliches Gemälde der Menschen und überhaupt des ganzen Lebens jener Zeit, wie es der Phantasie des Dichters vorschwebt, auf Grund scharfer

Beobachtung in seinem innersten Wesen erfaßt und mit bewundernswerter Kunst und Naturwahrheit gezeichnet.

Das Familienleben ist in der Odyssee eingehend geschildert. Seine Grundlage bildet die Liebe, die alle Mitglieder als gemeinsames Band umschlingt; daher werden diese auch die Lieben genannt. Die Ehegatten sollen in Frieden und Eintracht zusammenleben; denn es gibt nichts Besseres und Vorzüglicheres, wie Odysseus zu Nausikaa sagt, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes ihr Haus bewohnen, zum großen Leidwesen für die Übelgesinnten, aber zur Freude für die Wohlgesinnten und zum größten Vorteile für sie selbst. Das schönste Beispiel einer solchen Liebe und Eintracht bietet die Ehe des Odysseus und der Penelope, die siegreich die schwersten Proben besteht. Wie sehnen sich doch die getrennten Ehegatten stets nacheinander, und wie freuen sie sich über ihre schließliche Wiedervereinigung! Das Gegenstück dazu bildet die unglückliche Vermählung des Agamemnon mit Klytämnestra; denn während ihr Gemahl vor Ilios Krieg führt, wendet diese ihr Herz dem Ägisthos zu, der den heimkehrenden König erschlägt, dafür aber selbst den Tod von der Hand des Orestes, des Sohnes Agamemnons, erleidet. Verletzungen der Ehe werden schwer geahndet; der Übermut der Freier fordert die blutige Rache des Odysseus heraus, und der Raub der Helena durch Paris erregt den Trojanischen Krieg. Edle Frauen stehen allgemein in hoher Achtung und großem Ansehen; die ihrem rechtmäßigen Gemahl wiedergewonnene Helena ist in Sparta wegen ihrer Schönheit und Klugheit hoch geehrt, Penelopes Ruhm breitet sich über ganz Griechenland aus, aber die höchste Verehrung unter allen genießt die Königin der Phäaken Arete, deren verständigen Worten und weisen Ratschlägen König und Volk in gleicher Weise gehorchen; dagegen wird Klytämnestra wegen ihrer Untreue überall getadelt und verachtet.

Dem liebevollen Zusammenleben der Ehegatten entspricht der Schmerz, der den überlebenden Teil beim Tode des anderen ergreift. Das Dahinscheiden der Antikleia macht Laertes vor der Zeit zum Greise, und tiefergreifend ist der Jammer der

VIII 523 flg. geschilderten Frau, deren lieber Gemahl im Kampfe für seine Vaterstadt und für seine Mitbürger fällt, seiner Heimat und seinen Kindern den Tag des Verderbens abwehrend. Wie sie ihn in Todeszuckungen daliegen sieht, wirft sie sich auf ihn und bricht in lautes Wehklagen aus. Die Feinde führen die Unglückliche aber mitleidslos unter Stößen auf Rücken und Schultern in die Gefangenschaft, wo ihre Wangen im bejammernswertesten Leid dahinwelken.

Von Polygamie findet sich in der Odyssee keine Spur, und auch den Umgang mit Sklavinnen meidet der Mann, der auf die Ehre und Achtung seiner Frau hält, obwohl die allgemeine Sitte in dieser Hinsicht von den Frauen Nachsicht verlangt.

Die Freude und der Stolz der Eltern sind die lieblich erblühenden Kinder. Man wünscht, daß diese den Eltern an Aussehen ähnlich und an Tugend gleich sind, wie Telemachos seinem Vater. Leider hat man aber auch schon die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß dies nur selten der Fall ist; die meisten stehen ihren Eltern an Tüchtigkeit nach, und nur ganz vereinzelte Ausnahmen sind die, welche sie übertreffen. Der Name der Kinder hängt oft von Zufälligkeiten ab; so nennt Autolykos den Sohn seiner Tochter „Odysseus" (Hasser), weil er in seinem Leben schon viele haßte, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde. Die Kinder wachsen unter der sorgsamen Pflege der Eltern und der Amme heran und werden in allen Kenntnissen und Fähigkeiten, die ihr Stand erfordert, unterwiesen. Sind sie einmal größer, so dürfen sie auch Großeltern und Verwandte besuchen, wie Odysseus seinen Großvater Autolykos und seine Großmutter Amphithea, bei denen er die liebevollste Aufnahme findet. Auch die Freunde der Eltern erfreuen die Kinder durch Aufmerksamkeiten; so nimmt Odysseus den jungen Eurymachos oft auf seinen Schoß und reicht ihm Braten und Wein.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist das der zärtlichsten Liebe und Fürsorge. Der greise Laertes härmt sich um seinen totgeglaubten Sohn Tag und Nacht ab, und als er hört, daß auch sein Enkel weggefahren sei, um

Kunde von seinem Vater einzuziehen, nimmt er vor Trauer und Schmerz keine Nahrung mehr zu sich. Antikleia stirbt aus Sehnsucht nach ihrem lange abwesenden Sohne. Odysseus ist um den nach Pylos und Sparta abgereisten und von den Freiern bedrohten Telemachos in größter Besorgnis, und welche Seelenpein erst Penelope um diesen empfindet, zeigen die Begrüßungsworte, mit denen sie den Heimgekehrten empfängt: „Bist du wieder da, Telemachos, süßes Licht! Ich glaubte schon, ich würde dich nicht wiedersehen," und die Innigkeit, mit der sie ihn unter Tränen umarmt und auf das Haupt und die schönen Augen küßt. Auch Poseidon verfolgt den Odysseus aus Zorn über die Blendung des Polyphemos, zu der allerdings auch noch die verletzende Äußerung hinzu kam, selbst Poseidon werde das Auge seines Sohnes nicht mehr heilen, mit dem grimmigsten Hasse. Weilt ein Sohn lange in der Ferne und kehrt dann nach Jahren wieder nach Hause zurück, so ist die Freude seines Vaters über seine Heimkehr groß und der Empfang herzlich.

Umgekehrt gedenkt Eumäos seiner fernen Eltern in liebevollster Weise. Odysseus bemitleidet seine arme, aus Schmerz um ihn in den Hades hinabgestiegene Mutter und möchte sie in heftigem Liebesdrang in seine Arme schließen. In gleicher Weise bejammert er seinen um ihn trauernden Vater und befreit ihn nach seiner Rückkehr so schnell als möglich von seinem Kummer. Telemachos hängt zärtlich an seiner Mutter, die er trotz der wiederholten Aufforderung der Freier nicht in das Haus ihres Vaters zurückschickt, und sucht ihr schweres Herzeleid, so gut er kann, zu lindern und ihr jeden Gram zu ersparen. Wie innig sehnt er sich aber nach seinem Vater! Er schreckt selbst vor den größten Gefahren nicht zurück, um Kunde von seiner Heimkehr zu erhalten, und als sich dann Vater und Sohn in den Armen liegen, weinen sie vor Freude anhaltender als Raubvögel, Seeadler oder krummkrallige Lämmergeier, denen Jäger ihre Jungen nahmen, ehe sie flügge geworden (XVI 216 flg.). Ja, Orestes nimmt sogar an Ägisthos, dem Mörder seines Vaters, blutige Rache und erntet dafür bei allen Menschen den größten Ruhm. Liegt der Vater

in schwerer Krankheit und erscheinen nach langer banger Zeit die ersten Anzeichen der Wiedergenesung, so zieht Wonne in das Herz der Kinder ein, wie umgekehrt das Haus mit Trauer und Leid erfüllt wird, wenn der Tod in den Reihen der Lieben eine schmerzliche Lücke reißt.

Von dem Verhältnis der Geschwister untereinander hören wir nur wenig. Im Hause des Alkinoos herrscht zwischen ihnen das schönste Einvernehmen; Nausikaa ist redlich bemüht, den nicht gerade bescheidenen Ansprüchen, die ihre Brüder hinsichtlich frischer Wäsche an sie stellen, gerecht zu werden, und die Brüder vergelten ihrer Schwester diese Fürsorge durch freundliches Entgegenkommen; kaum ist sie mit dem mit Wäsche beladenen Wagen vor dem Palaste angefahren, so spannen sie ihr die Maultiere aus und tragen die Gewänder in das Haus. Ebenso innig ist der Verkehr zwischen den Brüdern Agamemnon und Menelaos; der Tod des ersteren vergällt dem letzteren die Freude an seiner Herrschaft. Auch Nestors Sohn Peisistratos muß um seinen vor Troja gefallenen Bruder immer wieder klagen und weinen, obwohl er ihn nicht einmal gekannt hat. Doch ist dem Dichter auch Abneigung und Feindschaft unter Brüdern nicht unbekannt; denn er läßt den Bettler an Telemachos die Frage richten, ob seine unglückliche Lage etwa daher rühre, daß ihm die Brüder, auf die sich der Mann doch sonst im Kampfe verlasse, nicht beistehen.

Dem Bruder stellt der Dichter den wohlwollenden, verständigen Freund gleich. Als Ideal eines solchen zeichnet er den Menelaos, der dem Odysseus so zugetan ist, daß er ihn nach dem Trojanischen Kriege samt Familie und Untertanen in sein Land kommen lassen und ihm da eine Stadt einräumen wollte, damit er bis zum Tode mit ihm zusammensein könnte. Daß ihm die Götter, die seinem lieben Freunde die Heimkehr raubten, diesen Wunsch nicht erfüllten, betrachtet er als ein großes Unglück für sich, zumal da ihm der Gedanke an Odysseus und dessen Angehörigen alle Freude, selbst Schlaf und Essen verbittert. Seine Freundschaft überträgt er auch auf Telemachos, und dasselbe sehen wir bei Nestor in Pylos und bei den Freunden des Odysseus in Ithaka. Infolge seiner

innigen Freundschaft gibt der Taphierkönig Anchialos dem Odysseus das Gift zum Bestreichen der Pfeile, das ihm der Mermeride Ilos in Ephyra aus Scheu vor den Göttern verweigert hat.

Zu den schönsten Familienfesten gehört die Hochzeit, die von Eltern, Verwandten und Freunden unter Jubel gefeiert wird. An der Doppelhochzeit, die Menelaos seinem Sohne und seiner Tochter zu Ehren veranstaltet, nimmt das ganze Volk teil, und zur Verschönerung des seltenen Festes tragen ein Sänger und zwei Tänzer bei. Gewöhnlich wird die Hochzeit von den Eltern der Braut ausgerichtet; daher verlangen die Freier auch von Telemachos, er solle Penelope wieder zu ihren Eltern zurückschicken, damit diese sie von neuem verheiraten. Der Hochzeit, welcher der Dichter das Attribut „vielersehnt" beilegt, geht die Werbung voraus; die, welche um die Tochter freien, suchen sich durch Geschenke an die Eltern zu überbieten, jeder in der Absicht, dadurch das vielumworbene Mädchen für sich zu gewinnen, ein Rest des früher bestehenden Brautkaufs. Von dieser allgemeinen Sitte machen nur die Freier in ihrem Übermute eine Ausnahme; denn anstatt Geschenke zu geben, zehren sie noch die Habe im Hause der Braut auf, was ihnen Penelope wiederholt tadelnd vorwirft. Doch geben die Geschenke nicht allein den Ausschlag, sondern man zieht auch die körperliche und geistige Tüchtigkeit des Bewerbers inbetracht. Bisweilen führt der Vater seinem Sohne, der Bruder seinem Bruder oder der Herr seinem Diener die Braut zu, der von reichen Eltern in der Regel reiche Gaben, auch Diener und Dienerinnen in die Ehe mitgegeben werden. Geschwisterheiraten kennt die Odyssee, von Zeus und Hera abgesehen, nur im Hause des Beherrschers der Winde Aolos, der seine sechs Söhne mit seinen sechs Töchtern vermählte.

Neben den Freien befinden sich in der Familie die Unfreien, welche die Verrichtungen der Diener innerhalb und außerhalb des Hauses besorgen. Die meisten von ihnen verdanken ihr trauriges Los ihrer Abstammung von Sklaven oder der Kriegsgefangenschaft; andere wurden ihren Angehörigen entführt, oft in früher Jugend, wie Eumäos; ja, es kommt

sogar vor, daß Bettler und überhaupt Fremde aufgegriffen und in die Sklaverei verkauft werden, wie es dem Odysseus nach seiner Erzählung durch den phönikischen Kaufherrn und die dulichischen Schiffsleute ergehen sollte. Dasselbe raten die Freier auch dem Telemachos hinsichtlich des Bettlers und des Theoklymenos, seiner Gastfreunde.

Das Schicksal der Sklaven ist ein hartes, zumal wenn sie zu einem grausamen Herrn kommen, wie uns Echetos, der Vernichter aller Sterblichen, geschildert wird; menschenfreundliche Herren dagegen suchen die Lage ihrer Leibeigenen möglichst zu mildern und zu erleichtern. Wie freundlich ist der Umgang zwischen der Königstochter Nausikaa und den Mägden im Hause des Alkinoos! Und dasselbe Bild zeigt sich uns im Palaste des Odysseus; der junge Eumäos wird von Antikleia mit derselben Liebe und Sorgfalt wie ihre Tochter Ktimene erzogen, und Melantho wächst unter der Obhut der Penelope heran. Zwischen Herrschaft und Dienerschaft besteht das schönste Einvernehmen, wie man an dem Beispiele des Eumäos und Philötios, der Eurykleia und Eurynome sieht, die mit inniger Liebe an ihrem Herrn und ihrer Herrin hangen. Wie herzlich empfangen sie doch den Telemachos bei seiner Rückkehr aus Sparta, welch lebhaften Anteil nehmen sie an dem harten Schicksale des Odysseus und der Penelope, und wie groß ist ihre Freude, als sie ihren lieben Herrn nach langer Zeit wiedersehen! Aber auch hier fehlt es trotz der milden Behandlung nicht an widerspenstigen, ihren Herren abgeneigten Sklaven, die durch Melantheus und seine Schwester Melantho vertreten sind; denn die Hälfte der Tugend raubt der lautdonnernde Zeus dem Manne, wenn ihn der Tag der Knechtschaft ereilt (XVII 322 flg.). Bei der Schilderung dieser Personen weilt der Dichter mit besonderer Vorliebe, die treuen idealisierend, die schlechten dagegen als roh und derb darstellend, um uns diese noch abschreckender, jene um so liebenswürdiger erscheinen zu lassen.

Für treue Pflichterfüllung werden die Sklaven durch anerkennende Worte und Geschenke von seiten ihrer Herren erfreut; ja, hervorragende Dienstleistungen bringen ihnen selbst

Freiheit und Vermögen. So verspricht Odysseus dem Eumäos und Philötios, wenn sie ihm bei der Tötung der Freier wacker zur Seite stehen, werde er ihnen Gattinnen zuführen, Besitzungen und Häuser geben und sie als Freunde und Brüder des Telemachos ansehen. Unfolgsame Sklaven dagegen kann der Herr nach Willkür bestrafen, verkaufen oder sogar töten, wie es Odysseus mit dem schlimmen Melantheus und den ungetreuen Mägden macht.

Die Dienerinnen haben die Geschäfte im Hause zu verrichten; sie müssen das Haus sauber halten, das Getreide auf Handmühlen mahlen, Wasser aus der in der Regel vor der Stadt gelegenen Quelle holen, für das Mahl sorgen oder doch wenigstens dabei behilflich sein, die Bäder zurichten, die Betten bereiten und abends das Feuer auf den Leuchtpfannen anzünden und unterhalten. Dabei werden sie von der Schaffnerin beaufsichtigt, die, wie Eurykleia, alles unter sich hat und unvermutet eintreffende Gäste mit ihren Vorräten bewirtet. Die Kinder werden von Ammen gewartet und gepflegt. Die Oberleitung hat die Herrin, die ihre dienenden Frauen, wenn sie ihre anderen Arbeiten beendigt haben, im Frauengemache um sich versammelt, wo sie Wolle krempeln, spinnen und weben, um die für die Familie nötigen Gewänder herzustellen, für die Männer den linnenen Leibrock (*χιτών*) und den wollenen Mantel (*χλαῖνα*), für die Frauen das lange Obergewand (*πέπλος*) und das schleierartige linnene Kopftuch (*κρήδεμνον*), für beide Geschlechter das aus feinem Linnenstoff hergestellte Obergewand (*φᾶρος*), das auch als Leichengewand gebraucht wird, wie die von Penelope den Freiern gegenüber angewandte List zeigt. Wegen ihres nahen Beisammensitzens und ihrer rastlosen Emsigkeit werden sie mit den dichtstehenden, immer beweglichen Blättern der Schwarzpappel verglichen (VII 105 flg.). Die Arbeit verkürzen sie sich mitunter durch Gesang, wie Kirke und Kalypso. Auch die schmutzige Wäsche müssen die Dienerinnen in den Waschgruben, die gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt liegen, reinigen. In vornehmen Häusern ist die Zahl der Dienerinnen groß; im Palaste des Alkinoos wird sie auf 50 angegeben, und ebenso hoch ist sie

im Palaste des Odysseus. Unter diesen haben die zwei, welche die Herrin begleiten, so oft sie sich allein vor Männern zeigt, ohne Zweifel eine bevorzugte Stellung. Die Töchter des Hauses nehmen an den Arbeiten der Dienerinnen teil; sie holen auch Wasser an der Quelle, richten das Bad für Fremde, wie Nestors Tochter Polykaste für Telemachos, und waschen mit, wie Nausikaa, die nach getaner Arbeit, während die Wäsche trocknet, mit ihren Mägden noch ein fröhliches Ballspiel macht.

Die Diener sind nicht nur Sklaven (δμῶες), sondern auch Freie, die entweder freiwillig ihre Dienste einem reichen Herrn widmen (θεράποντες) oder um Tagelohn, der allerdings nur in Kost und Kleidung besteht, arbeiten; als solchen will sich auch Odysseus, wie er zu Eumäos sagt, den Freiern anbieten. Die Geschäfte, die diese im Hause besorgen, sind ungefähr die gleichen, wenn auch die θεράποντες im Range höher stehen. Bei Alkinoos richten sie das Maultiergespann für Nausikaa, bei Menelaos sorgen sie für den Wagen und die Pferde, mit denen Telemachos und Peisistratos ankommen, und bei den Freiern spalten sie Holz, zünden Feuer an und unterhalten es und bedienen bei den Mahlzeiten, die sie auch herzurichten verstehen. Außerdem werden die Sklaven und Tagelöhner zu Arbeiten außerhalb des Hauses verwandt, wie z. B. als Ruderknechte, wenn der Herr irgendwohin fahren will. Ihre Haupttätigkeit ist aber die Bewirtschaftung des Gutes; ihnen liegt der Gemüse-, Obst- und Weinbau im Garten ob, sie müssen die Felder düngen, mit dem Ochsen- oder Maultiergespann umpflügen und das eingeerntete Getreide auf der Tenne dreschen und mit der Wurfschaufel bei starkwehendem Winde reinigen, sie müssen Futter mähen und für die Rinder-, Ziegen- und Schweineherden sorgen. Zu welcher Stellung es der einzelne durch Fleiß und Geschick bringen kann, zeigen die Beispiele des Eumäos, Philötios und Melantheus, die fast wie selbständige Bauern auf ihrem Gehöfte wohnen und wieder Diener unter sich haben. Den Arbeiten der Diener unterziehen sich bisweilen auch die Söhne der Herren, und die Herren selbst verstehen sie gründlich, wie ja

überhaupt die Ehre der Arbeit in unserer Dichtung nachdrücklich betont wird; so erscheint z. B. Athene dem Odysseus als junger Herrensohn, der die Schafe hütet, und Odysseus rühmt sich dem Eurymachos gegenüber, daß er in den Feldarbeiten ebensowenig wie im Kampfe einem nachstehe. Aber nicht allen Besitzern von Grund und Boden steht eine große Dienerschaft zur Verfügung; die ärmeren müssen selbst mit Hand anlegen, und nicht wenige bestellen ihr bescheidenes Gütchen allein und weiden ihre kleine Herde persönlich, oft an ganz abgelegenen Orten, wo man den Feuerbrand wohl mit Asche verwahren muß, damit er nicht ausgeht, weil keine Nachbarn in der Nähe wohnen, bei denen man ihn wieder anzünden kann.

Ackerbau und Viehzucht machen die Beschäftigung des weitaus größten Teiles der Bevölkerung aus, und zwar steht Viehzucht dabei obenan. Einen Begriff von dem Herdenreichtum mancher Besitzer kann man sich machen, wenn man hört, daß Odysseus zwölf Rinderherden, ebenso viele Schaf- und Schweineherden und dreiundzwanzig Ziegenherden besitzt. Die anderen Berufsarten treten dagegen ganz zurück. Dies rührt daher, daß jede Familie, soweit als möglich, selbst herstellt, was sie braucht; Eumäos schneidet sich selbst seine Sandalen zurecht, Odysseus, der sozusagen das Musterbild für die Vielseitigkeit der Menschen jener Zeit ist, errichtet selbst seine Lagerstätte und baut selbst auf der Insel der Kalypso das Blockschiff, mit dem er die Heimreise antritt, und die Opfernden oder Schmausenden schlachten selbst das Tier, das sie dem Gotte darbringen oder sich zum Mahle zubereiten; ja, die Freier bereiten sich aus Blut und Speck selbst die Magenwürste, die sie abends essen wollen. Überdies sind auch die Handwerker dieser Zeit noch außerordentlich vielseitig; von einer Arbeitsteilung, wie man sie jetzt kennt, hat man noch keine Ahnung.

Die Schiffahrt spielt in der Odyssee eine große Rolle; beruht diese Dichtung doch vollständig auf der Voraussetzung, daß ihr Held nach der Zerstörung Trojas zehn Jahre lang zur See umherirrt. Der Dichter schildert, wie die rotwangigen,

gleichschwebenden, schnellen Schiffe, von den Segeln oder Rudern getrieben und vom Steuermanne gelenkt, die nassen Pfade über den weiten Rücken des Meeres dahinfahren. Ja, er hat sogar ein besonderes schiffberühmtes Volk erfunden, die Phäaken, deren Fahrzeuge, rasch wie die Schwinge des Vogels oder der Gedanke, ohne Steuermann und Steuer, die andere Schiffe nötig haben, mit Verstand und Sinnen begabt, über den Schlund des tiefen Meeres hineilen, unter dem lauten Schwall der rauschenden Woge sich hoch erhebend wie ein Viergespann mutiger Hengste beim Laufe durch die Ebene. Von den Schiffen der Phäaken berichtet der Dichter nur, daß sie verirrte Fremde in ihre Heimat geleitet haben, bis sie Poseidon aus Zorn über die Heimführung des Odysseus für immer davon abbrachte; aber sonst rühmt er von den schöngebordeten Schiffen, daß sie den Verkehr zwischen den Städten der Menschen vermitteln. So fährt der Taphierfürst Mentes mit einer Ladung Eisen nach Temese am Terinäischen Meerbusen an der Westseite Bruttiums, wo er dafür Erz eintauschen will, Odysseus zu dem Mermeriden Ilos nach Ephyra im Lande der Thesproten, um Gift zu holen, die Phöniker mit Schmuckgegenständen nach der sagenhaften Insel Syrie, von wo sie den Sohn des Königs, Eumäos, im Einverständnis mit dessen Amme als Sklaven mitnehmen, und der phönikische Kaufherr, bei dem sich Odysseus aufhält, mit Waren nach Ägypten, wo er auch den Odysseus in die Sklaverei zu verkaufen gedenkt. Auf diesen Fahrten nehmen die Schiffer, wenn es sich gerade trifft, auch Passagiere mit, wie z. B. die Thesproten, die nach Dulichion fahren, den Odysseus. Sonst besorgen Fährleute den Nahverkehr.

Daraus erkennen wir, welcher Art der Handel in dieser Zeit ist. Man treibt noch Tauschhandel, bei dem man das, was man im Überfluß hat, gegen anderes, das man braucht, hergibt. Als Wertmaß und Werteinheit gilt das Rind; so zahlt Laertes für die Sklavin Eurykleia den Preis von 20 Rindern. Bei diesem Handelsverkehr treten die Griechen noch sehr zurück; er liegt fast ganz in den Händen der Phöniker und Kreter, die wegen der damit verbundenen Übervorteilungen

und sonstigen Geschäftspraktiken in schlimmem Rufe stehen. Die eingeführten Gegenstände sind Sklaven, feine Gewänder und Schmucksachen aller Art, die sie in die Häuser der Vornehmen bringen und zum Kaufe anbieten. Aber dem Handel tun die Seeräuber großen Abbruch, mit denen um diese Zeit das Meer angefüllt ist und deren Geschäft, wie schon Thukydides bemerkt, für ebenso anständig gilt wie jedes andere; unter diesen werden besonders die Taphier genannt. Auch Stürme und Wetter schädigen den Handel; durch sie wird manches wohlgebaute Schiff zertrümmert, so daß Mannschaft und Ladung im Meere versinken, falls es nicht dem einen oder anderen Schiffbrüchigen gelingt, vom Schmutze des Meerwassers bedeckt sich ans Gestade zu retten.

Der Kaufmann (πρηκτήρ) steht bei den Mitgliedern der vornehmen Geschlechter nicht hoch in Ehren. Der Phäake Euryalos sagt zu Odysseus, der die Teilnahme an den Wettkämpfen ausschlägt: „Nein, Fremdling, ich vergleiche dich nicht einem Manne, der sich auf Wettkämpfe versteht, deren es viele unter den Menschen gibt, sondern einem, der, mit dem ruderreichen Schiffe umherziehend, ein Führer der seefahrenden Handelsleute, auf Fracht bedacht ist und auf einzutauschende Waren und auf raschen Gewinn paßt; aber einem Wettkämpfer gleichst du nicht." Noch niedriger an Ansehen steht der Fischer, der seiner Beute mit Angel, Netz und Harpune nachstellt; denn wenn auch XIX 113 flg. die Ergiebigkeit des Fischfangs unter den Segnungen einer guten Regierung aufgezählt wird, so besteht doch die Nahrung der damaligen Menschen in der Regel aus Fleisch und Brot oder Brei aus Gerstenmehl; zu Fischen greift man nur in der äußersten Not, wie die Gefährten des Odysseus auf der Insel des Helios oder die des Menelaos auf der Insel Pharos. Der Taucher wird in einer Vergleichung XII 413, der Kunstreiter in einer solchen V 371 erwähnt.

Eine geehrtere Stellung nimmt der Schmied (χαλκεύς) ein, der dasselbe unter den Menschen ist, was Hephästos unter den Göttern; er verfertigt alles, was aus Metall hergestellt wird, und heißt nach dem Golde, das er verarbeitet, auch

Goldschmied (χρυσοχόος). Seine Werkzeuge sind Amboß, Hammer und Zange. Er macht Äxte und Beile, die er in kaltem Wasser härtet, und legt dem Opferstier des Nestor das Goldblech kunstvoll um die Hörner, damit die Gottheit eine größere Freude an ihm habe. Von ihm rühren aber auch die Waffen, sowie alle anderen metallenen Werkzeuge und Geräte her. Für seine Kunstfertigkeit sprechen die herrlichen Paläste des Menelaos und Alkinoos, die ein Wunder zum Ansehen sind, und die Schmucksachen der Männer und Frauen, der diademartige Kopfschmuck (στεφάνη und εὐστέφανος), die Ohrgehänge (ἕρματα), das enganschließende Halsband (ἶσθμιον), die herabhängende Halskette (ὅρμος) und die Spangen (περόναι). Die Ohrgehänge, die Eurymachos der Penelope gibt, bestehen aus drei auf einen Reif gereihten augapfelähnlichen Kugeln oder Linsen (τρίγληνα), an die sich nach unten hin eine kleine aus Goldkügelchen zusammengefügte Pyramide anschließt, deren Aussehen der Brombeere ähnelt (μορόεντα XVIII 297 flg.). Noch kunstvoller ist die XIX 226 flg. erwähnte Spange des Odysseus, die ein Jagdstück darstellt, nämlich einen Hund, der in seinen Vorderfüßen ein zappelndes Hirschkalb hält, so naturwahr, daß es die Verwunderung aller, die es sehen, hervorruft. Besonders verstehen es die Goldschmiede, den Reiz ihrer Waren durch Verwendung verschiedener Materialien zu erhöhen, wie von Gold und Silber oder von Gold und Bernstein. Auch Elfenbein wird verwandt, so als Handhabe von Schlüsseln und als Einlage in Schwertscheiden.

Was der Schmied hinsichtlich der Verarbeitung der Metalle, das ist der Werkmeister (τέκτων), wo es sich um andere Materialien handelt, wie Holz, Stein und Horn. Von seinen Werkzeugen werden Axt, Beil, Richtschnur und Bohrer erwähnt. Er führt Häuser auf, baut Schiffe, macht Bogen und verfertigt Möbel. Ein berühmter Werkmeister in Ithaka wird uns auch mit Namen genannt, nämlich Ikmalios, der den mit Gold und Elfenbein ausgelegten Prachtsessel der Penelope herstellte, an dem unten ein Schemel für die Füße befestigt war. Odysseus verziert die von ihm gefertigte Bettstatt mit Gold, Silber und Elfenbein, und an der Wohnung

der Träume ist das eine Tor von Horn, das andere von Elfenbein. Wir sehen also, daß auch die Kunst in dieser Zeit in den Händen der Frauen, die sich auf untadelige Werke verstehen, der Schmiede und Werkmeister liegt, wobei wir allerdings nicht vergessen dürfen, daß viele, und vielleicht gerade die schönsten Kunstwerke, von auswärts eingeführt werden.

Der Werkmeister wird in unserer Dichtung zu den Demiurgen (*δημιοεργοί*) gerechnet, d. h. zu denen, die berufsmäßig ein öffentliches, gemeinnütziges Geschäft betreiben; zu diesen gehören auch die Seher, Ärzte, Sänger und Herolde. Von den Sehern wird später die Rede sein, wann über das Verhältnis der Menschen zu den Göttern gesprochen wird. Über die Ärzte wird uns nichts Näheres mitgeteilt; aber der uralten Besprechung des Blutes gedenkt der Dichter einmal (XIX 457), und die Kyklopen läßt er dem geblendeten Polyphemos gegenüber erklären, daß man einer von dem großen Zeus gesandten Krankheit nicht entgehen könne; er solle zu seinem Vater Poseidon um Heilung beten. Helena mischt ihren Gästen ein kummerstillendes, gramverscheuchendes, alle Leiden vertreibendes Mittel in den Wein, das sie von Polydamna, der Gemahlin des Thon, in Ägypten erhielt, wo jedermann Arzt ist, von dem Götterarzt Päeon abstammend. Schließlich kann man hier noch das die Menschen in Tiere verwandelnde Zaubermittel erwähnen, das Kirke den Gefährten des Odysseus verabreicht, sowie das Gegenmittel Moly, das Odysseus von Hermes empfängt.

Mehr hören wir von dem Stande der göttlichen Sänger, die ihre schöne Kunst von den Musen und Apollon empfangen haben. Mit ihren zur Laute vorgetragenen Liedern verschönern sie die Götterfeste und erheitern die frohen Zusammenkünfte der Menschen, wie Hochzeit und Gelage; denn der Gesang ist, wie der Dichter sagt, die Würze des Mahles. So treffen wir am Hofe des Alkinoos den blinden Sänger Demodokos, der vom Volke hochgeehrt wird, und bei den Freiern den Sänger Phemios, einen Autodidakt, dem der Gott selbst die Lieder eingepflanzt hat; das Gewöhnliche war also auch hier

Unterricht bei anderen. Die Sänger wissen viele Lieder, welche die ruhmvollen Taten der Götter und Menschen verherrlichen. Phemios besingt die trauervolle Heimkehr der Griechen von Ilios, Demodokos den Streit des Odysseus und Achilleus und auf Verlangen des Odysseus die List mit dem hölzernen Pferde; seine Schilderungen sind so naturgetreu, als ob er selbst Augenzeuge gewesen wäre oder die Sache von Augenzeugen gehört hätte. Odysseus bezeigt ihm seine Anerkennung dadurch, daß er ihm durch den Herold einen Teil des Rückenstücks, das ihm vorgelegt wurde, überbringen läßt. Die hohe Achtung, die man dem Sänger entgegenbringt, offenbart sich auch sonst; Agamemnon überträgt bei seinem Auszuge in den Trojanischen Krieg die Fürsorge für seine Gemahlin Klytämnestra einem Sänger, der freilich später von Aigisthos, dem er im Wege steht, auf eine einsame Insel gebracht wird, und Odysseus verschont bei der Tötung der Freier den Phemios auf Fürsprache des Telemachos. Ja, unsere Dichtung kennt nichts Lieblicheres, als wenn das ganze Volk, in Frohsinn beim Feste vereint, dem Sänger lauscht, von seinen neuesten Liedern entzückt. So sind die Sänger zugleich die Lehrmeister und Erzieher des Volkes.

Dem Sänger steht der Herold an Ehren gleich, wie ja auch neben Phemios nur der Herold Medon der Rache des Odysseus entgeht. Der Herold ist der Gehilfe des Königs und, wie dieser, mit dem Zepter zum Zeichen seiner Würde ausgestattet. Er beruft das Volk zur Versammlung überreicht dem, der sprechen will, sein Zepter und sorgt für Aufrechterhaltung der Ordnung. An den Festen führt er die heilige Hekatombe zum Altare des Gottes, und beim Mahle mischt und schenkt er den Wein ein, mit dem die Spende dargebracht wird. Da er für heilig und unverletzlich gilt, so wird er auch als Gesandter und Bote benützt. Aber daneben besorgt er für den König noch viele andere Geschäfte, die sonst von Dienern verrichtet werden, wie Dienstleistungen beim Mahle, Bestellung von Aufträgen, Herbeischaffung von Geschenken usw. Außer den Königen haben auch Vornehme Herolde, wie die Freier aus Ithaka den Medon und die Freier

aus Dulichion den Mulios. Der Herold der Phäaken heißt Pontonoos, der der Ithakesier Peisenor; Odysseus hat den Eurybates als Herold bei sich.

Die genannten Berufe und Beschäftigungen werden von den Bürgern ausgeübt; die Adligen, die Angehörigen der vornehmsten Geschlechter und der königlichen Familien, halten sich davon fern. Wenn sie nicht gerade ein besonderes Geschäft zu besorgen oder ihre Güter zu besichtigen haben, begeben sie sich gewöhnlich morgens, mit der Lanze bewehrt und wohl auch von Hunden begleitet, wie Telemachos, auf den Markt, wo sie mit ihresgleichen zusammentreffen und immer das Neueste erfahren und besprechen. Dann vergnügen sie sich bis zur Mahlzeit entweder an Musik, Tanz und Spiel, wie die Freier am Brettspiel, die Phäaken am künstlichen, mit Tanz verbundenen Ballspiel, oder sie widmen sich ernsteren körperlichen Übungen. So werfen die Freier vor dem Palaste des Odysseus auf einem besonders dazu hergerichteten Platze mit dem Diskos und dem Jagdspieß, die Phäaken treiben außerdem noch den Faustkampf, das Ringen, den Sprung und den Lauf; denn wie Laodamas, des Alkinoos Sohn, sagt, gibt es für einen Mann, solange er lebt, nichts Ruhmvolleres, als was er mit seinen Händen und Füßen leistet (VIII 147 flg.). Auch pflegt man mit dem Bogen durch Äxte zu schießen, wie der den Freiern von Penelope auferlegte Wettkampf zeigt. Sehr beliebt ist ferner die Jagd, für die man besondere, gutdressierte Hunde hält; als Wild werden Hasen, Rehe, wilde Ziegen, Eber und Löwen genannt, letztere aber nur in Gleichnissen und in den Berichten über die Verzauberungen der Kirke und die Verwandlungen des Proteus. Die Eberjagd, auf welcher der junge Odysseus während seines Aufenthalts bei seinem Großvater Autolykos am Fuße schwer verwundet wird, ist XIX 392 flg. ausführlich geschildert. Endlich sind es die öffentlichen und staatlichen Angelegenheiten, deren Besorgung die Adligen als ihr besonderes Vorrecht in Anspruch nehmen.

Der Staat, der in der Odyssee geschildert wird, ist das sog. heroische Königtum; aber der Dichter kennt auch einen

früheren Kulturzustand, in dem er die Kyklopen noch leben läßt. Diese haben keinen Gemeinsinn, keine beratenden Versammlungen und keine durch Herkommen und Sitte geheiligten Rechtssatzungen, sondern halten sich voneinander so fern wie von anderen Völkern. Jeder dieser einäugigen Riesen lebt mit seiner Familie, über die er unbeschränktes Recht hat, für sich abgesondert in seiner Berghöhle; nur zur Zeit der größten Gefahr wendet er sich an seine Nachbarn, die zwar zu seiner Hilfe herbeieilen, aber froh sind, wenn sie unbelästigt wieder gehen können, wie man gelegentlich der Blendung des Polyphemos, des Vertreters der Kyklopen, sehen kann. Ackerbau, Schiffahrt und Handel kennt dies Volk nicht; es lebt von den Früchten, welche die Erde von selbst hervorbringt, und von Milch und Käse, Nahrungsmitteln, die einem jeden seine zahlreichen Herden liefern. Wie innig der Verkehr der Kyklopen mit ihren Tieren ist, zeigt die Anrede des geblendeten Polyphemos an seinen Widder. Trotzdem sind sie so unmenschlich, daß sie die Fremden auffressen, und auch aus den Göttern machen sie sich nur wenig, da sie in ihrem Übermute stärker als sie zu sein glauben, wie Polyphemos zu Odysseus sagt. Den Kyklopen sind die Lästrygonen ähnlich, die zwar in Häusern wohnen und Versammlungen und einen König haben, aber doch Menschenfresser sind wie jene.

Ganz anderer Art sind die öffentlichen Zustände in Griechenland und bei den Phäaken. An der Spitze des Gemeindewesens (*δῆμος, πόλις*) steht der König (*βασιλεύς*), der sein Geschlecht auf Zeus oder einen anderen Gott zurückführt; daher wird er zeusentsprossen, zeusernährt oder überhaupt göttlich genannt. Er ist schon durch sein Aussehen und seine Gestalt vor den anderen ausgezeichnet. Seine Würde stammt von Zeus; sie ist durch das Zepter angedeutet und in der königlichen Familie erblich. Der König bringt die öffentlichen Opfer, die dem ganzen Volke gelten, den Göttern dar, wie Alkinoos die für Poseidon, damit er vom Zorne gegen die Phäaken ablasse und keinen Berg um ihre Stadt hülle. Außerdem liegt ihm die Rechtsprechung ob, und im Kriege hat er das Heer anzuführen. Die mit ihm ausziehenden

Krieger, seine Kameraden (ἑταῖροι), sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, und den Ungehorsamen gegenüber hat er das Recht über Leben und Tod, von dem Odysseus gegen Eurylochos auf der Insel der Kirke Gebrauch gemacht hätte, wenn ihn die anderen nicht durch freundliches Zureden davon abgebracht hätten. Endlich hat er im Namen des Volkes mit etwa ankommenden Fremden zu verhandeln. Diesen Pflichten des Königs stehen auch besondere Ehren gegenüber. Er erhält das Krongut (τέμενος) zur Bebauung und Nutznießung, und wenn Beute gemacht wird, wird das schönste Stück davon für ihn als Ehrengeschenk (γέρας) ausgewählt, bevor die allgemeine Teilung vorgenommen wird; außerdem hat er bei Versammlungen und Festgelagen bestimmte Vorrechte und wird wie ein Gott vom Volke geehrt.

Der Segen, den die Regierung eines untadligen, gottesfürchtigen Königs, der Recht und Gerechtigkeit aufrecht erhält, den Untertanen bringt, wird XIX 109 flg. schön geschildert: „Die schwarze Erde trägt Weizen und Gerste, die Bäume sind mit Früchten beladen, die Tiere werfen regelmäßig, das Meer liefert Fische, und die Völker leben unter seiner guten Herrschaft glücklich." Ein solcher König ist Alkinoos, den Odysseus preist, weil er das schönste Herrscherziel erreicht hat, nämlich daß Frohsinn durch das ganze Volk hin waltet und daß alle, der Reihe nach beim Mahle sitzend, dem Sänger lauschen, während die Tische vor ihnen mit Brot und Fleisch gefüllt sind und der Mundschenk Wein aus dem Mischkruge herbeibringt und ihnen in Becher eingießt (IX 5 flg.). Auch von Odysseus rühmt Mentor (II 230 flg.), daß er gegen seine Untertanen mild wie ein Vater war, wofür ihm allerdings jetzt nur mit Undank gelohnt werde. Das Gegenstück dieser Herrscher ist der grausame König Echetos, der Vernichter aller Sterblichen.

Der König ist in seinen Beschlüssen und Handlungen unabhängig und unverantwortlich; trotzdem hört er gern auf den Rat der Volksältesten (γέροντες, βουληφόροι), die ihm nach Herkommen und Sitte zur Seite stehen. Diese sind aus der Zahl der Adligen ausgewählt, lauter hochangesehene und

erfahrene Männer, in der Regel reiferen Alters; bei den Phäaken sind es zwölf. Sie werden täglich vom Könige eingeladen, mit dem sie nach dem Mahle die allgemeinen Volksangelegenheiten besprechen. Besonders unterstützen sie ihn auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit und werden daher auch rechtsprechende Männer (*δικασπόλοι ἄνδρες*) genannt; die Rechtsprechung erfolgt auf Grund der von altersher überlieferten, geheiligten Rechtssatzungen, deren Hüter und Wächter die Könige und Geronten sind. Wie lange solche Gerichtssitzungen mitunter dauern, zeigt die Vergleichung XII 439 flg., wo der Richter bis zum Abendessen auf dem Markte festgehalten wird. Endlich helfen die Geronten dem Könige auch im Namen des Staates aufgenommene und bewirtete Fremde, wie Odysseus bei den Phäaken, mit entsprechenden Gastgeschenken ausstatten; allerdings erheben sie das, was sie auf diese Weise ausgelegt haben, später durch Sammlung wieder vom Volke zurück.

In wichtigen Angelegenheiten, die das ganze Volk betreffen, besonders wenn es sich um Krieg und Frieden handelt, wird vom Könige oder dessen Stellvertreter auch die ganze Gemeinde zur Versammlung zusammenberufen. So veranstaltet der Phäakenkönig Alkinoos eine Volksversammlung, um die Ansicht seiner Untertanen über die Heimsendung des Odysseus zu erfahren, und ebenso Telemachos als Vertreter des Königs im zwanzigsten Jahre der Abwesenheit seines Vaters, um die Hilfe des Volkes gegen das Treiben der Freier zu erbitten und ein Schiff mit zwanzig Gefährten zu verlangen, damit er auf Kunde von seinem Vater ausziehen könne. Die Volksversammlung, von dem Herold einberufen und überwacht, findet auf dem Markte statt, wo steinerne Sitze für die Teilnehmer hergerichtet sind; der Ehrenplatz gebührt dem Könige, aber auch Telemachos nimmt ihn ein. Sie wird gewöhnlich morgens abgehalten — wenigstens spricht Nestor (III 137 flg.) gegen die Atriden, die eine solche auf den Abend anberaumten, seinen Tadel aus — und steht unter dem Schutze des Zeus und der Themis, welche die Versammlungen der Männer sowohl auflöst als auch veranstaltet (II 69); denn in ihnen wird die Frage nach dem, was Recht und Unrecht ist, erwogen

und entschieden. Wer sprechen will, erhebt sich und empfängt vom Herold das Zepter. Gewöhnlich ergreift der, welcher die Versammlung einberufen hat, zuerst das Wort, um den Gegenstand der Beratung mitzuteilen. In der Versammlung kann jeder, der Lust hat, sprechen; jedoch suchen die Vornehmen ihnen unliebsame Äußerungen möglichst zurückzuhalten, sogar mit Drohungen, wie wir dies bei Eurymachos dem Halitherses und bei Leiokritos dem Mentor gegenüber sehen. Eine Abstimmung wird in den Volksversammlungen nicht vorgenommen; hat man aus den Reden und den Kundgebungen des Beifalls oder des Mißfallens die Stimmung des Volkes kennen gelernt, so wird die Versammlung vom Könige oder sonst einem Vornehmen aufgelöst, und die Erschienenen werden wieder entlassen.

Die geschilderten politischen Verhältnisse entwickeln sich naturgemäß in der Weise weiter, daß sich der Adel, besonders der hohe Adel, dessen Häupter die Geronten sind, immer mehr Rechte beizulegen und dem Könige gegenüber immer selbständiger zu machen sucht. Die Anfänge davon finden wir schon in unserer Odyssee. Die Geronten der Phäaken heißen Könige (*βασιλῆες*), ein Titel, der ursprünglich nur dem Staatsoberhaupte zukam, und stehen als solche dem Oberkönig Alkinoos wie Unterkönige gegenüber; daher kommt es auch, daß sie sich selbständig zu Beratungen versammeln, zu denen sie den Oberkönig einladen (VI 53 flg.). Geschieht dies aber schon in einem so geordneten Staatswesen, wie es das der Phäaken ist, wie muß es da erst in Ithaka aussehen, wo der König zwanzig Jahre außer Landes weilt und bei der Jugend des Thronfolgers keine starke Hand zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorhanden ist! Die Adligen, ebenfalls *βασιλῆες* genannt, maßen sich alle Gewalt an und gehen sogar damit um, die Erblichkeit der Königsherrschaft abzuschaffen und diese Würde selbst zu vergeben. Da sie den Odysseus für tot halten, so werben 108 von ihnen, an ihrer Spitze der rücksichtslose, entschlossene Antinoos, der zurückhaltende, schlaue Eurymachos und der mildgesinnte Amphinomos, um die Hand der Penelope, nicht in der herkömmlichen

Weise durch Brautgeschenke, sondern indem sie sich täglich in dem Hause der Braut versammeln, Hab und Gut des Odysseus schonungslos aufzehren, seine Diener und Dienerinnen mißhandeln, die Gastfreunde verhöhnen und beleidigen, ja sogar den Odysseus selbst, der unerkannt als Bettler zurückkommt, mitleidlos verspotten und werfen, alles dies, um die Witwe gegen ihren Willen zur Ehe zu zwingen. Das Volk ist mit diesem übermütigen Gebaren der Freier nicht einverstanden, aber es hat nicht den Mut, ihnen entgegenzutreten, zumal da sie jeden, der ihr Auftreten mißbilligt, durch schreckliche Drohungen einschüchtern, wie sich in der von Telemachos berufenen Volksversammlung zeigt. Ja, dem Telemachos, ihrem angestammten König, der, zum jungen Manne herangereift, ihren Übermut in seinem Hause nicht mehr dulden will, trachten sie sogar nach dem Leben, und dabei ist Antinoos der Rädelsführer, er, der dem Odysseus zu großem Danke verpflichtet ist, da dieser seinen Vater Eupeithes vor der Wut der Volksmenge rettete, die ihn in Stücke reißen wollte, weil er mit den Taphiern einen Raubzug gegen die den Ithakesiern befreundeten Thesproten unternommen hatte. Da auch Eurymachos, trotzdem er als Kind von Odysseus oftmals auf den Schoß genommen und mit gebratenem Fleische und Wein erfreut worden ist, dem verbrecherischen Plane zustimmt, so wäre die Schandtat ohne Zweifel auch verübt worden, wenn nicht Amphinomos unter Hinweis auf die Rache des Zeus Einspruch dagegen erhoben hätte. Diesem aufrührerischen Treiben kann nur durch die Tötung der Schuldigen gesteuert werden, die der unvermutet heimgekehrte Odysseus an ihnen vollzieht und dadurch auf der Insel wieder Ruhe und Ordnung herstellt.

Das Verhältnis der einzelnen Staaten zueinander ist noch nicht völkerrechtlich bestimmt; sie stehen einander, wenn auch nicht gerade feindlich, so doch fremd und gleichgültig gegenüber, wenn sie nicht etwa ein Freundschaftsbündnis miteinander geschlossen haben, wie die Ithakesier und Thesproten. Wie treu man solche Bündnisse hält, zeigt das eben geschilderte Vorgehen der Ithakesier gegen Eupeithes, der mit

den Taphiern zur Beraubung der Thesproten auszog. Von größeren Völkerbündnissen hören wir nur gelegentlich des Trojanischen Krieges. Dagegen wird uns viel von Raub- und Plünderungszügen erzählt, die Angehörige eines Volkes in fremde Länder machen. Daß Odysseus auf der Rückfahrt von Ilios Ismaros, die Hauptstadt der thrakischen Kikonen, überfällt und plündert, mag man damit erklären, daß die Thraker auf seiten der Trojaner standen, also Feinde der Griechen waren; aber wir erfahren auch, daß die Taphier die Thesproten beraubten, daß die Messenier den Bewohnern von Ithaka 300 Schafe samt Hirten wegführten, daß dem Eurytos, dem Vater des Iphitos, zwölf Stuten nebst den jungen Maultieren gestohlen wurden, und wie häufig derartiges vorkommt, ersieht man sowohl aus den Worten, mit denen Nausikaa ihre fliehenden Mägde zum Bleiben ermutigt, nämlich es gebe keinen Mann, der als Feind in das Land der Phäaken, der Lieblinge der Götter, komme, als auch aus der Mitteilung, die Odysseus, der sich für einen Kreter ausgibt, dem Eumäos gegenüber macht, nämlich er habe vor dem Trojanischen Kriege neun Raubzüge in fremde Länder mit Schiffen und Gefährten unternommen und sich dadurch großen Reichtum erworben, und auch nach dem Trojanischen Kriege sei er wieder, allerdings dieses Mal zu seinem Unglücke, mit Schiffen nach Ägypten gefahren. Bei diesen Zügen wird das Land verheert und alles, was man bekommen kann, Menschen, Vieh und Habe, hinweggeschleppt; Männer, die Widerstand leisten, werden niedergehauen. Eumäos XIV 85 flg. sagt, daß diese Küstenräuber sofort, wenn sie ihre Schiffe gefüllt haben, das Land wieder verlassen, weil sie die Rache der Bewohner fürchten, die auch tatsächlich den Odysseus bei den Kikonen und bei seinem angeblichen Aufenthalt in Ägypten trifft. Natürlich muß das plündernde Volk der Vergeltung von seiten des geplünderten gewärtig sein; jedoch wird diese nicht immer mit Waffengewalt geübt, sondern man sucht auch schon auf gütlichem Wege von den Beleidigern Schadenersatz zu erhalten, wie die Ithakesier von den Messeniern (XXI 16 flg.) und Mentor-Athene von den Kaukonen

(III 366 flg.), und darin liegen die Anfänge des Völkerrechts.

Zu den Anfängen des Völkerrechts gehört auch das Gastrecht, das sich außer auf die eigentlichen Gastfreunde (ξεῖνοι) auch auf die Bittflehenden (ἱκέται), die, sich zu Boden werfend und die Kniee der Angeflehten umfassend, um Schutz bitten, sowie auf die Bettler (πτωχοί) erstreckt. Es wird überall von allen gewissenhaft beobachtet; nur Volksstämme, wie die Kyklopen und Lästrygonen, vernachlässigen es und kennzeichnen sich dadurch selbst als ungesittet. Seine Beobachtung ist aber auch für den Verkehr der Angehörigen verschiedener Staaten miteinander notwendig; denn da der Fremde in dieser Zeit für sich rechtlos und vogelfrei ist, so kann er eine Reise in eine fremde Stadt nur wagen, wenn er sicher ist, bei einem Bürger dort Aufnahme und Schutz zu finden. Daher verlangt die Sitte von jedem, einen Fremden, der sich an ihn wendet, nicht zurückzuweisen; kann er ihn aus irgend einem Grunde nicht selbst in seinem Hause beherbergen, so muß er für seine Unterkunft bei einem anderen sorgen, wie es z. B. Telemachos hinsichtlich des Theoklymenos tut. Ganz bedeutend wird aber die Sicherheit der Fremden noch dadurch gesteigert, daß die Religion sie unter den besonderen Schutz des Zeus stellt, der davon den Beinamen ξείνιος und ἱκέσιος erhält. Wer einen Fremden beleidigt, bringt sich nicht nur bei seinen Mitmenschen in üblen Ruf, sondern macht sich auch der Strafe von seiten des Zeus schuldig. Den Herakles, der seinen Gastfreund Iphitos tötete, nennt der Dichter ruchlos (XXI 25 flg.), und die Freier, den Ziegenhirten Melantheus und die ungetreuen Mägde läßt er den Bettler, den Gastfreund des Telemachos, verspotten und mißhandeln, um ihren Frevelmut noch greller hervortreten zu lassen.

Wie man den Fremdling, der zu Fuß, zu Schiff oder im pferdebespannten zweirädrigen Reisewagen ankommt, aufzunehmen und zu behandeln hat, zeigt der Dichter an der Aufnahme des Mentes durch Telemachos, des Telemachos durch Nestor und Menelaos, des Odysseus durch die Phäaken und Eumäos, des Theoklymenos durch Telemachos. Man

führt ihn in das Haus und bewirtet ihn; dann fragt man ihn nach Namen und Begehr und beherbergt ihn so lange, als er bleiben will; an der Unterhaltung des Gastes beteiligt sich auch die Hausfrau, wie man an dem Beispiele der Helena sieht. Was man alles tun kann, um seinem Gaste den Aufenthalt recht angenehm zu machen, kann man am besten aus den Veranstaltungen erkennen, die Alkinoos zu Ehren des Odysseus trifft. Der Gast erweist sich für das, was man ihm bietet, dankbar; so erklärt sich z. B. Odysseus zum Wettkampfe mit allen Phäaken bereit, abgesehen von seinem Gastwirt Laodamas, dem Sohne des Alkinoos, wie er mit feinem Takte hinzufügt. Tritt dagegen ein anderer dem Gaste zu nahe, so weist dieser ihn in die richtigen Schranken zurück, wie Odysseus den Eurhalos, der ihn dann auf Zureden des Königs wieder versöhnt. Beim Abschiede gibt man dem Gaste zum Andenken wertvolle Geschenke mit, Waffen, Kleider, Dreifüße, Becken, Mischkrüge, Becher usw., so daß der, welcher weit umherkommt und oft ankehrt, viele Schätze und Kleinodien mit nach Hause bringt, wie Odysseus und Menelaos, dessen wundervoller Saal mit solchen Gaben reichlich ausgestattet ist. Der Gast ist verpflichtet, den Gastgeber, der in seine Heimat kommt, ebenfalls bei sich aufzunehmen, und so bilden sich gegenseitige Gastfreundschaften aus, die sich vom Vater auf den Sohn und so weiter von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Von Odysseus hören wir, daß er viele derartige Beziehungen hat, da er viel bei den Menschen umherreiste.

Nicht so gut geht es den Bettlern, die niemand gerne hat, da sie für arbeitsscheue Menschen gelten, die einem nur zur Last fallen. Man reicht ihnen eine Gabe, für die sie ihr gewohnheitsmäßiges „Vergelt's Gott" sagen, und schickt sie wieder weiter. Dies wissen auch die Bettler wohl, aber trotzdem werden sie durch Hunger und Not gezwungen, sich an die Mildtätigkeit der Menschen zu wenden; denn Verschämtheit ziemt für keinen Bettler. Dabei ziehen sie die Stadt als einträglicher dem Lande vor. Wenn sie etwas erhalten, greifen sie mit beiden Händen zu, und Essen und Trinken gefällt ihnen besser als das Lied des Sängers. Die Nächte pflegen

sie in der Gemeindehalle oder in einer Schmiede zuzubringen. Ständige Bettler, wie Iros, wahren ihren Platz eifersüchtig und wollen keinen anderen neben sich dulden; sie genießen besondere Vorteile, wie ja auch die Freier dem als Bettler erscheinenden Odysseus versprechen, wenn er den Iros besiege, dürfe er immer bei ihnen bleiben; denn dann würden sie keinem anderen mehr den Zutritt in das Haus gestatten.

Aber nicht nur die Fremden läßt der Staat unbeschützt, auch über die eigenen Bürger wacht er nur unvollkommen; denn er kümmert sich nicht darum, wenn einer von ihnen getötet wird. Daher herrscht noch die unheilvolle Sitte der Blutrache, die es den Hinterbliebenen des Erschlagenen zur heiligen Pflicht macht, den Mord ihres Angehörigen, mag er absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, an dem Mörder zu rächen. Diesem bleibt in der Regel kein anderes Mittel übrig, um sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu retten, als möglich schnell außer Landes zu gehen und in der Fremde umherzuirren, bis er irgendwo eine sichere Zufluchtsstätte findet. Die Sitte verlangt, daß man einem solchen, wenn er zu einem kommt, Aufnahme und Schutz gewährt. So erzählt Eumäos, daß er einen Ätoler, der wegen der Tötung eines Mannes fliehen mußte, auf seinem Gehöfte beherbergt habe; Telemachos, der gerade im Begriffe ist, von Pylos wieder nach Hause zurückzufahren, nimmt den von Bluträchern verfolgten Seher Theoklymenos, der ihn um Schutz anfleht, bereitwillig an Bord, und Odysseus erzählt der Athene, der gegenüber er sich für einen Kreter ausgibt, er habe aus seiner Heimat fliehen müssen, weil er den lieben Sohn des Orsilochos ermordet habe, nach der Bestrafung der Freier aber fürchtet er die Blutrache von seiten ihrer Verwandten, die ja den mächtigsten Geschlechtern angehören. Ein Beispiel dafür, daß sich die Familie des Getöteten mit einer Entschädigungssumme zufrieden gegeben hätte, findet sich in der Odyssee nicht; wohl aber hören wir, daß dem Orestes überall der höchste Ruhm zuteil wird, weil er an Aigisthos, dem Mörder seines Vaters Agamemnon, Rache genommen hat; hätte er es freilich nicht getan, so hätte ihn Schimpf und Schande getroffen.

Schon damit ist angedeutet, worauf die Menschen bei ihren Handlungen besonders Rücksicht nehmen. Noch klarer und vollständiger sehen wir dies aus den Worten, mit denen Telemachos in der Versammlung die Ithakesier zum Einschreiten gegen die Freier bestimmen will. „Nehmt es ihnen selbst übel," so ruft er aus, „scheuet euch außerdem vor euren Nachbarn und fürchtet den Zorn der Götter, daß sie nicht etwa, empört über die Freveltaten, einen Umschlag herbeiführen" (II 64 flg.). Furcht vor der Strafe der Götter, Scheu vor der üblen Nachrede von seiten der Mitmenschen und die sittliche Entrüstung im eigenen Innern über das Unrecht sind es also, die vom Bösen abmahnen und zum Guten antreiben. Diese Gefühle erstarken mit den zunehmenden Jahren und der wachsenden Erfahrung immer mehr und erweisen sich daher bei dem älteren Manne, der mehr weiß, wirksamer als bei dem unbesonnenen Jünglinge. Häufig tritt dazu noch das Mitleid mit der hilflosen Lage des anderen. So soll Mitleid Nausikaa bestimmen, dem schiffbrüchigen Odysseus beizustehen, Scheu und Mitleid den Odysseus bewegen, den Opferpriester Leiodes und den Sänger Phemios zu schonen, und weder Scheu noch Mitleid den Nestor und Menelaos abhalten, dem Telemachos die volle Wahrheit über seinen Vater mitzuteilen, während Furcht vor Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, und Mitleid den Eumäos veranlassen, seinen in Bettlergestalt bei ihm erscheinenden Herrn aufzunehmen. Wer sich diesen Gefühlen unzugänglich zeigt oder sich frech darüber hinwegsetzt, ist gottlos, übermütig, unverschämt und frevelhaft. Das schlagendste Beispiel dafür sind die Freier, von denen Odysseus sagt, daß sie keine Spur von Scheu besitzen. Als sie daher dem Bettler den Bogen verweigern, weil sie das Gerede der Männer und Frauen scheuen, falls dieser ihn spannen und durch die Axte hindurchschießen kann, während sie selbst dazu nicht imstande sind, richtet Penelope die spöttische Frage an sie, warum sie denn dies für eine Schande hielten, da sie sich doch auch bisher nicht darum gekümmert hätten, ob sie bei den Leuten in gutem oder schlechtem Rufe ständen. Aber für ihren Übermut, ihre Unverschämtheit

und ihre Frevel trifft sie Strafe von seiten der Götter und Haß und Verachtung, Schimpf und Schande von seiten der Menschen.

Im Gegensatze zu den Freiern sind die meisten Menschen bestrebt, ihren Verpflichtungen gegen die Götter und ihre Mitmenschen nachzukommen und sich dadurch einen guten Ruf zu sichern; großer und weitverbreiteter Ruhm ist das Endziel des Strebens eines jeden. Agamemnons Ruhm ist infolge der Zerstörung Trojas bis zum Himmel gedrungen; auch Odysseus ist als kühner Lanzenschwinger und kluger Berater weithin berühmt. Nestor bittet Athene um edlen Ruhm für sich und seine Familie, und Telemachos wird von dieser Göttin auf Kunde nach seinem Vater ausgesandt, damit sich sein Ruhm unter den Menschen verbreite. Um die Erfüllung seiner Bitte zu erlangen, verspricht Odysseus dem Alkinoos und Antinoos, ihren Ruhm über die ganze Erde hin bekanntzumachen. Ja, sogar Nausikaa wird vom Traume daran erinnert, welch große Ehre es bringt, wenn man bei der Hochzeit selbst schön gekleidet ist und auch den Brautführern schöne Kleider geben kann. Am deutlichsten ergibt sich aber der hohe Wert, den man dem Ruhme beimißt, aus den Worten der Penelope, daß man bei der Kürze des menschlichen Lebens für unvergänglichen Nachruhm sorgen müsse; wer selbst hart sei und eine hartherzige Gesinnung habe, dem wünsche man bei seinen Lebzeiten für die Zukunft Schmerzen, nach seinem Tode aber verhöhne man ihn; wer aber selbst untadelig sei und eine untadelige Gesinnung habe, dessen Ruhm werde von den Fremden weithin zu allen Menschen verbreitet, und er werde von vielen edel genannt (XIX 328 flg.).

Die Ruhmbegierde bildet für die Menschen den Sporn zur Anstrengung aller ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, um in Rat und Tat hervorzuragen. Im großen und ganzen sind es dieselben, wie bei den Griechen der späteren Zeit, wenn auch noch nicht so allseitig und vollständig ausgebildet. Die homerischen Menschen besitzen einen schönen, kräftigen Körper von stattlichem Wuchse, dem auch die innewohnenden Geistesgaben entsprechen; jedoch weiß der Dichter

recht gut, daß Schönheit des Körpers und Geistes nicht immer beisammen ist. Unter den geistigen Eigenschaften stehen Einsicht und Klugheit obenan; sie sind die besten und sichersten Berater des Menschen. Wie hoch sie Homer schätzt, deutet er schon dadurch an, daß er sie überall besonders hervorhebt. Sie belehren den Menschen darüber, was er zu tun und zu lassen hat, und folgt er ihren Weisungen, so wird er seine Verpflichtungen gegen Götter und Menschen getreu erfüllen und so glücklich sein. Unverstand und Torheit dagegen, die Befriedigung der wilden Triebe, Begierden und Leidenschaften führt zu Übermut und Frevel und stürzt dadurch ins Unglück; denn jede Maßlosigkeit ist vom Übel, Maßhalten ist in allen Stücken das beste. So entspringt aus der Einsicht und Klugheit die Besonnenheit und Selbstbeherrschung, die Grundlage alles sittlichen Handelns. Dazu kommt der feine Sinn für Anstand und Schicklichkeit, der den homerischen Menschen auszeichnet, und in Verbindung damit die Bescheidenheit und Ehrfurcht der Jugend vor dem Alter, die uns an Telemachos dem Nestor gegenüber so entzückt. Dankbarkeit für empfangene Wohltaten wird als Pflicht angesehen; den Undankbaren trifft schwerer Tadel. An seinen Angehörigen, seinen Freunden und seinem Vaterlande hängt der homerische Mensch mit allen Fasern seines Herzens; das treffendste Beispiel dafür ist Odysseus, der sich trotz der lockendsten Versprechungen, die ihm gemacht werden, vor Sehnsucht nach seiner Heimat und seinen Lieben verzehrt, der bei seiner Heimkehr voll Freude den Boden seines Vaterlandes küßt und zu den Nymphen betet, der dem Alkinoos gegenüber offen erklärt, es gebe nichts Süßeres als Vaterland und Eltern, auch wenn man fern in einem fremden Lande, weitweg von den Eltern, ein reiches Haus bewohne. Für die Vaterstadt ist man bereit zu kämpfen und zu streiten, ja sein Leben aufzuopfern; denn Tapferkeit und Mut ehren den Mann ebenso, wie Feigheit ihn schändet; jedoch scheut sich auch der Tapfere und Mutige nicht, den Gefühlen und Gedanken, die Unglück oder Gefahr in ihm erregen, unverhohlen Ausdruck zu leihen.

Damit kommen wir zu der Eigenschaft der homerischen Menschen, die dem modernen Leser der Odyssee am meisten auffällt, nämlich zu jener Natürlichkeit und Kindlichkeit in den Anschauungen von Sitte und Anstand, die in scharfem Gegensatze zu dem konventionellen Zwange der späteren Zeiten steht und gewöhnlich als homerische Naivität bezeichnet wird. Dieser Charakterzug tritt uns überall entgegen und bildet einen besonderen Reiz unserer Dichtung. Er zeigt sich nach den verschiedensten Seiten hin. Mit welchem Behagen wird nicht immer von Essen und Trinken gesprochen! Ja, Odysseus führt VII 215 gerade seinen Hunger, der ihn zum Essen zwinge, als Grund dafür an, daß er den Phäaken seine Leiden nicht erzählen könne. Dinge, die man sonst nur anzudeuten oder auch ganz zu verschweigen pflegt, werden offen ausgesprochen. Dahin gehört an erster Stelle alles, was sich auf den geschlechtlichen Umgang der Menschen bezieht; dann Äußerungen der Selbstsucht und des Eigenlobs, wie die des Odysseus, er sei durch seine Listen bei allen Menschen bekannt, und sein Ruhm reiche bis zum Himmel; ferner Lob und Tadel Anwesender oder Besprechung sie betreffender Angelegenheiten, wie es z. B. Alkinoos XIII 7 flg. inbetreff der dem Odysseus zu machenden Geschenke tut; endlich Aussprüche, wie der des Telemachos I 215 flg. auf die Frage, ob er der Sohn des Odysseus sei: „Meine Mutter sagt, ich stamme von ihm, aber ich selbst weiß es nicht; denn noch niemand hat selbst seine Abkunft erkannt," oder der des Odysseus VI 218 flg., er schäme sich, vor den Jungfrauen seine Kleider abzulegen, oder der Wunsch der sonst so schüchternen Nausikaa, die sich sogar scheut, ihrem Vater gegenüber ihrer bevorstehenden Hochzeit zu gedenken: „O daß doch ein solcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefiele, hier zu bleiben," oder endlich die Art, wie Alkinoos VII 311 flg. dem Odysseus seine Tochter zur Ehe anbietet. Ebenso werden Handlungen erwähnt, deren man sich heutzutage zu schämen pflegt; man denke nur an die unverhohlene Äußerung von Freude und Schmerz; Odysseus und Menelaos weinen nicht nur, sondern sie wälzen sich geradezu vor Trauer (IV 541. X 499). Auf

den Besitz materieller Güter wird ein hoher Wert gelegt; Reichtum wird überall geflissentlich hervorgehoben, prächtige Gastgeschenke werden erwartet und zur Vermehrung des Besitzes absichtlich gesammelt, über die Verminderung der Habe des Odysseus durch die Freier wird immer wieder heftige Klage geführt, und groß ist die Freude des Odysseus, als Penelope auf Anstiften der Athene den Freiern vor ihrer Ermordung noch Geschenke entlockt und sie so zum Ersatze wenigstens eines Teiles des Verpraßten veranlaßt. Vieles, was bei uns moralisch verwerflich ist, erscheint damals noch nicht so; Seeraub wird wie ein anderes Gewerbe beurteilt, Autolykos übertrifft die Menschen durch Diebssinn und Meineid und gilt deshalb als besonderer Liebling des Hermes, und Odysseus ist infolge seiner Schlauheit und List, seiner großen Geschicklichkeit, zu täuschen und zu lügen, unter den Menschen ebenso berühmt wie Athene unter den Göttern; allerdings fehlt es auch nicht an verwerfenden Urteilen über die Lüge. Auch die Dienstleistungen, die Dienerinnen oder selbst Töchter des Hauses den Männern beim Baden gewähren, sind für unser Gefühl anstößig, und ebensowenig will uns ein so kühler Abschied, wie ihn Odysseus von Kirke oder Kalypso und Telemachos von Menelaos und Helena nimmt, gefallen, während uns Ausdrücke, wie „mein liebes Herz, meine lieben Arme, meine lieben Füße", wegen der warmen Anteilnahme, die sich darin ausspricht, angenehm berühren. Alle diese Erscheinungen fließen aus ein und derselben Quelle; die homerischen Menschen, die dem Jugendalter der Menschheit noch näher stehen, empfinden und urteilen in vielen Beziehungen noch wie Kinder und sprechen auch das, was sie denken, wie diese, offen und rückhaltlos aus.

Ähnlich ist auch ihr Verhältnis zu der Natur; sie stehen mit ihr noch in innigstem Verkehre und haben für alles, was um sie her ist, ein klares Auge und einen offenen Sinn, vermittels deren sie rasch herausfinden, was ihnen davon gefällt oder mißfällt, was ihnen nützt oder schadet. Sie benützen die Steine zum Baue der Häuser, zur Einfriedigung des Hofes, als Sitz auf dem Markte, als Ankersteine für die Schiffe und zum Anbinden der gelandeten Fahrzeuge am Ufer.

Gold, Silber, Bernstein, Elfenbein und blauer Glasfluß dienen als Schmuckgegenstände und zur Verzierung. Zu den metallenen Geräten benützt man Erz; daneben wird aber auch öfters Eisen erwähnt, das man auch schon zu härten versteht, indem man es in glühendem Zustande in kaltes Wasser eintaucht. Eisen und Stein werden auch in übertragenem Sinne für hart und unempfindlich gebraucht. Endlich ist auch die reinigende Wirkung des Schwefels nicht unbekannt. Der Gebrauch des Salzes, das man aus dem Meerwasser gewann, ist bei den Völkern des Binnenlandes noch nicht allgemein (XI 122 flg.).

Neben Stein und noch häufiger als Stein wird beim Bauen Holz verwandt. Hier kommt an erster Stelle die Eiche, deren Früchte als Schweinefutter genannt werden, inbetracht; ihr Holz ist auf dem Gehöfte des Eumäos zu Zaunpfählen und im Palaste des Odysseus zur Schwelle der Schatzkammer verarbeitet, während die Schwelle zum Männersaal aus Eschenholz besteht; der Türpfosten ist aus Zypressenholz. Auch der Ölbaum, dessen Öl die Phöniker den Griechen geliefert zu haben scheinen, wird verschieden benutzt; Odysseus gebraucht ihn zur Herstellung seiner künstlichen Bettstatt, und der Kyklope macht sich daraus eine Keule zurecht, von welcher der schlaue Ithakesier ein Stück als Pfahl zur Blendung des Riesen abschneidet. Erle, Schwarzpappel, Tanne und Kiefer dienen zum Schiffsbau, und Odysseus schnürt sein Blockschiff mit Korbweiden fest zusammen; sonst greift man auch zum Keuschlamm, wenn man etwas festbinden will. Kalypso verbrennt Zederwacholder und ein anderes wacholderartiges Holz, um ihre Grotte mit Wohlgeruch zu erfüllen. Die Höhle des Polyphem ist von Lorbeergesträuch überschattet, und auf Delos wächst neben dem Altar des Apollon eine weitberühmte Palme empor. Auf Kenntnis der Rosen deutet die rosenfingerige Eos, auf Kenntnis des Efeus der öfter erwähnte Efeubecher (*κισσύβιον*). Buschwerk wird wiederholt genannt; am bekanntesten ist der dichte, aus einem mit Kreuzdorn (Rhamnus) innig verwachsenen Oleaster gebildete Busch, unter dem Odysseus bei seiner Ankunft auf Scheria Schutz findet. Der dornige wilde Birnbaum dient zu Einfriedigungen und Zäunen, und

Disteln, bezw. den Steppenläufer, treibt der Nordwind im Spätjahr über die Ebene dahin. Während die süße Lotosfrucht, jetzt Jujuba, die Nahrung der Lotophagen ist, wird Lotosklee neben Cypergras als Futter für Pferde, Hundszahn (ἄγρωστις) als Futter für Maulesel, Gras als Futter für Rinder und Kornelkirschen als Futter für Schweine angeführt. Die Flußbette sind mit Röhricht und Binsen, die Wiesen mit Eppich, Veilchen, bezw. Levkoien, und Hyazinthen geschmückt. Von Getreidearten werden Weizen, Spelt oder Dinkel, Gerste und Einkorn gepflanzt. Den Wein, den man nur mit Wasser gemischt zu trinken pflegt, liefert die sowohl wildwachsende als auch kultivierte Rebe; er ist seiner Güte nach verschieden; als der beste wird der ismarische gepriesen, den Polyphemos Ausbruch aus Nektar und Ambrosia nennt. Auch der wilde Feigenbaum und die Zwiebel sind nicht unbekannt. Der Lein oder Flachs wird zu Geweben und der Bast der in Ägypten wachsenden Byblosstaude zu Tauen verwandt.

Abgesehen von dem Nutzen, den die Naturgegenstände dem Menschen bieten, spricht aus der Odyssee auch ein für Naturschönheit empfänglicher Sinn, wie wir oben im zweiten Kapitel sahen. Wie scharf der Dichter beobachtet, zeigen Bezeichnungen wie der langblätterige Ölbaum, die hochwipfelige Eiche, die wohlriechende Zypresse, die himmelhohe Tanne und die fruchtabwerfende Weide. Dieselbe Wahrnehmung macht man in noch höherem Maße bei Betrachtung der Tierwelt. Der Dichter weiß, daß sich die Fledermaus mit ihren Füßen, den Körper abwärts, an Bäume oder Gegenstände hängt. Der Bär wird nur als Gestirn, Wölfe werden nur bei Kirke erwähnt, die sie aus Menschen verzaubert hat; Löwen ebenda, in Gleichnissen und im Berichte des Menelaos über die Verwandlungen des Proteus; nur in dem letzteren Panther und Schlange. Am meisten hören wir von dem Löwen. Dieses starke, auf seine Kraft vertrauende Raubtier hält sich auf Bergen auf, wo es im dichtesten Walddickicht lagert. Der Hunger treibt es auf Raub aus; trotz Sturm und Wetter macht es funkelnden Blickes auf Rinder, Schafe oder Hirsche Jagd; ja, es wagt sich sogar in feste Ställe hinein, um seine

Beute daraus fortzuschleppen; von dem Blute des getöteten Tieres sind ihm Backen und Brust gerötet; wird es dann aber von mutigen Männern umringt, so gerät es in Furcht und überlegt, wie es sich retten kann. Auch das wilde Schwein hat im Waldesdickicht sein Lager; wird es hier von Hunden und Jägern aufgespürt, so sträubt es seine Borsten, sprüht Feuer mit den Augen und stürmt wütend auf die Angreifer ein, um sie mit seinen Hauern zu töten oder selbst erlegt zu werden. Ungefährlich ist die Jagd auf wilde Ziegen, geweihgeschmückte Hirsche, Rehe und Hasen. Zur Jagd bedient man sich der Hunde, und als Muster dieser Art steht der Jagdhund des Odysseus Argos da, der auch ein rührendes Beispiel für die Anhänglichkeit und Treue dieser Tiere ist. Außerdem benützt man sie als Wächter der Häuser, Gehöfte und Herden, und auch die Luxushunde sind geschätzt, die ihre Herren begleiten oder ihnen mit freudigem Gebell entgegenspringen, wenn sie vom Mahle kommen, da sie wissen, daß sie ihnen irgend einen Leckerbissen mitbringen. Bekannte werden von den Hunden mit Wedeln des Schwanzes bewillkommnet, wie Telemachos von den Hunden des Eumäos, auf Unbekannte stürzen sie mit wütendem Gebell los, wie auf Odysseus, und wenn eine Gottheit erscheint, ergreifen sie mit klagendem Gewinsel die Flucht, wie vor Athene auf dem Gehöfte des Sauhirten. Ihre Jungen verteidigen sie tapfer gegen jede Annäherung Unberufener. Aber trotz seines Nutzens und seiner Treue gilt der Hund seiner sonstigen nicht lobenswerten Eigenschaften wegen als Symbol der Unverschämtheit, und „Hund" oder „Hündin" werden geradezu als Schimpfworte gebraucht. Die wilden Hunde fressen die unbeerdigt umherliegenden Leichname.

Neben dem Hunde ist unter den Haustieren das Pferd zu nennen, das als Reit- und Zugtier Verwendung findet, als ersteres bei Kunstreitern, als letzteres vor dem zweispännigen Reisewagen und als Viergespann bei Wettkämpfen; seinen Namen erhält es von der Farbe; so heißen die Rosse der Eos Lampos und Phaethon, d. h. Leuchtender und Strahlender. Eine Kreuzung zwischen Pferd und Esel ist der

Maulesel, der als Last- und Zugtier sehr geschätzt und auch zum Pflügen verwandt wird. Zu letzterem Dienste gebraucht man auch die Rinder, die überdies durch ihr Fleisch und ihre Haut den Menschen nützlich sind. Ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben jener Zeit ergibt sich zur Genüge daraus, daß das Rind als Werteinheit bei Abschätzung des Preises einer Sache gilt. Der Dichter nennt sie lautbrüllend, breitgestirnt, krummgehörnt und schleppfüßig; ihre Farbe ist rötlich. Stiere, und zwar schwarze, werden nur als Opfertiere für Poseidon erwähnt. Wertvolle Nutztiere sind endlich Schweine, Ziegen und Schafe; sie liefern den Menschen Fleisch zur Nahrung, und darunter ist das langgestreckte Rückenstück des Schweines ganz besonders begehrt. Der Ziegenmagen wird durch Einfüllen von Blut und Speck zu Magenwurst hergerichtet. Die Milch der Schafe und Ziegen wird getrunken oder zur Käsebereitung verwendet, die teils weiße, teils dunkle Wolle der Schafe wird in natürlichem Zustande und gefärbt zu Kleidern verarbeitet, und die Felle beider Tiere finden als Pelze Verwendung. Aus den Hörnern der Ziege werden Bogen, aus der Haut Ziegenschläuche, aus den Därmen des Schafes Saiten und Bogensehnen gefertigt.

Als Hausgeflügel kennt die Odyssee nur weiße Gänse, die mit Weizen gefüttert werden. Diesen stellen die im Gebirge horstenden, krummschnäbeligen Adler nach. Von anderen Raubvögeln werden die Leichen fressenden Geier, die auf kleine Vögel herabstoßenden krummkralligen und krummschnäbeligen Lämmergeier, sowie die Seeadler erwähnt; sie stoßen durchdringende, anhaltende Klagetöne aus, wenn ihnen ihre Jungen von Landleuten aus dem Neste geraubt werden; ferner der Habicht, der Tauben tötende Weih, die langzüngige Seekrähe, die fischende Möwe, der Taucher, das Wasserhuhn und das Käuzchen; auf Eule und Rabe kann man aus *γλαυκῶπις* und *Κόρακος πέτρῃ* schließen. Der Gesang der Schwalbe und Nachtigall wird gepriesen. Jedoch fehlt es auch nicht an Vogelstellern, welche Krammetsvögel und Tauben in ihre Netze locken. Die Bienen, deren Honig und Wachs die Menschen gebrauchen, kommen nur in wildem Zustande vor; sie

nisten in Felsenlöchern, wie z. B. in der Nymphengrotte auf Ithaka. Spinnen ziehen ihre bösen Netze über verlassene Bettstätten, Bremsen machen die Rinder auf der Weide scheu, Läuse quälen die Hunde, und der Bohrwurm zerfrißt den Bogen. Im Meere leben die Fische, unter denen die Delphine besonders genannt werden, aber auch Seeungeheuer und die übelriechenden Robben, die Proteus weidet; außerdem die Polypen, die sich mit den Saugwarzen an den Steinchen auf dem Boden festhalten.

Der Dichter gibt, wie man sieht, keine selbständigen Naturschilderungen und äußert auch kein sehnsüchtiges Verlangen nach der Natur, und dies kann nicht wundernehmen steht er ja doch mitten in der Natur, von der ihn noch nichts trennt, mit der er sich im Gegenteil innig verwachsen und eins fühlt, so daß er Vorgänge in der Natur und im Menschenleben ohne weiteres miteinander vergleicht. Die in der Natur wirkenden Kräfte führt er auf persönliche Urheber zurück, und so erscheint ihm die ganze Welt ringsum mit göttlichen Wesen angefüllt, die ihm fördernd oder hindernd entgegentreten. Eos bringt den Tag, Helios lenkt die Sonne am Himmel, Nyx hüllt die Erde in Dunkel, und Selene läßt den Mond leuchten. Regen und Gewitter mit Donner und Blitz sendet Zeus, über die Winde gebietet Aolos, und Demeter läßt das Getreide wachsen. Wald und Flur sind von der heiteren Schar der Nymphen belebt, die Bäume und Blumen gedeihen, Quellen und Bäche rieseln lassen. Die Flüsse haben ihre Götter, im Meere hausen Poseidon und Amphitrite mit ihrem Gefolge, Proteus mit seiner mitleidigen Tochter Eidothea, die menschenfreundliche Ino Leukothea, Phorkys, Atlas, die Sirenen, Skylla und Charybdis, Kalypso und Kirke, und rings um die Erde wälzt Okeanos seine Wasser. Nicht anders ist es im Leben der Menschen; die Eileithyia bringt sie zur Welt, Zeus und die Klothes spinnen ihnen ihr Schicksal, die Chariten, Musen und die anderen Gottheiten statten sie mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers aus, die Themis sorgt für Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz unter ihnen, die Erinys wacht über das Recht der Familie und der

Gesellschaft, die Keres und Harpyien raffen die einzelnen dahin, die dann in das schaurige Reich der Persephoneia und des Hades gelangen. Diese persönliche Auffassung der natürlichen und sittlichen Mächte ist einer der Vorzüge, die der homerischen Poesie ihren eigentümlichen Reiz verleihen.

Aus der großen Reihe der göttlichen Wesen wählte man eine beschränkte Anzahl aus, der man größere Macht zuschrieb und deshalb auch besondere Verehrung erwies. Unter diesen höheren Göttern ist zuerst der Sohn des Kronos zu nennen, der olympische, ägishaltende, wolkensammelnde, schwarzumwölkte, blitzschleudernde und lautdonnernde Zeus, der im Äther thront, der Vater der Götter und Menschen. Seine Gemahlin ist die hehre Göttin Hera. Ihre Söhne sind der männermordende Kriegsgott Ares und der kunstverständige Schmied Hephästos. Zeus' Lieblingstochter ist die tritogeborene, schöngelockte, helläugige Pallas Athene, die als völkererregende, mutige und unbezwingliche Kriegsgöttin Beute spendet und als Göttin der Überlegung und List kluge Ratschläge und Fertigkeit in schönen Handarbeiten verleiht. Von Zeus und Leto stammt der ferntreffende Phöbos Apollon, der Gott des Bogens, der Weissagung, des Gesangs und der Musik, sowie die schöngelockte, reine Artemis, die pfeilschießende Jägerin und geschickte Spinnerin mit der goldenen Spindel. Mit Maias, der Tochter des Atlas, erzeugte Zeus den einen goldenen Stab tragenden Eilboten Hermes, den Gott der Verschlagenheit und Täuschung, und die von den Chariten begleitete goldene Aphrodite, die Göttin der Liebe und Ehe, ist ebenfalls eine Tochter des Zeus. In diesen Kreis gehört auch der Licht bringende und dadurch die Menschen erfreuende Sohn der Höhe, der Sonnengott Helios, der alles hört und alles sieht, ferner die Meergottheiten, der schwarzlockige Bruder des Zeus, der erdhaltende und erderschütternde Herrscher Poseidon, der mit seinem Dreizack das Meer aufwühlt und beruhigt, und die dunkeläugige, lautächzende, berühmte Amphitrite, die viele Seeungeheuer ernährt, endlich die Götter der Unterwelt, der festschließende, starke Hades und die gepriesene Persephoneia.

Die Ordnung in der Götterwelt stellt sich der homerische Mensch ebenso vor wie die auf Erden. An der Spitze steht als Herrscher Zeus, der höchste und stärkste der Götter, dem alle gehorchen. Selbst Poseidon wagt nicht, ohne seine Genehmigung eingeholt zu haben, die Phäaken, welche Odysseus zu seinem Ärger nach Hause geführt haben, zu bestrafen. Wie die Volksältesten beim Könige, so versammeln sich in seinem Palaste die höheren Götter, um über die Angelegenheiten der Welt zu beraten und zu beschließen. In einer solchen Versammlung fordert Athene die Heimkehr des Odysseus und Helios die Bestrafung der Gefährten des Odysseus, die seine Rinder getötet haben. Den Beschlüssen, die hier mit Einwilligung des Zeus gefaßt werden, muß sich jeder fügen, wenn es ihm auch noch so unangenehm ist, wie dem Poseidon und der Kalypso die Heimkehr des Odysseus. Für die Ausführung des Beschlossenen sorgt Zeus; so sendet er den Hermes mit dem Auftrage, Odysseus zu entlassen, zu Kalypso und zertrümmert das Schiff nach der Abfahrt von der Insel des Helios, damit die Gefährten des Odysseus, die Hand an die Rinder des Helios gelegt haben, in den Wogen umkommen.

Auch sonst sind die Götter ganz in menschlicher Weise gedacht und dargestellt, nur daß ihr Wesen über das Maß des Menschlichen hinaus erhöht ist. Sie haben menschliche Gestalt, sind aber schöner und stärker; daher gilt es auch als höchstes Lob für einen Sterblichen, wenn es von ihm heißt, er gleiche einem Gotte. Sie schlafen, essen und trinken, aber ihre Nahrung ist Nektar und Ambrosia, unvergängliche Stoffe, weshalb sie auch selbst unsterblich sind. Sie tragen Kleider und Waffen, aber prächtigere und unwiderstehlichere als die Menschen. Auch im übrigen ist ihre Lebensweise der menschlichen ähnlich. Sie bedienen sich einer Sprache, die von der menschlichen verschieden ist; ihr gehört das Wort Moly an, die Bezeichnung eines Zauberkrautes, das für die sterblichen Menschen schwer zu graben ist, und der Name Planktä für die stets sich trennenden und wieder zusammenschlagenden, Schiff und Mannschaft zerschellenden Felsen. Was die Götter versprechen, müssen sie, wie die Menschen, mit

einem Eidschwure bei Erde, Himmel und Styx beteuern, womit sie erklären, daß sie auf ihr höchstes Gut, auf ihre Unsterblichkeit, verzichten, falls sie ihren Eid brechen. Ihre Denk- und Handlungsweise entspricht der menschlichen; wenn es aber von ihnen heißt, sie wissen alles und sie können alles, so darf man diese ganz allgemein ausgesprochenen Sätze nicht so fassen, als ob ihnen damit unbeschränkte Allwissenheit und Allmacht zugesprochen werde; wenigstens weiß Poseidon von dem in seiner Abwesenheit über Odysseus' Heimkehr gefaßten Beschluß nichts, und Odysseus selbst bezweifelt, daß Poseidon das geblendete Auge des Polyphem wiederherstellen könne; auch hätte der Dichter unmöglich die Nymphe Lampetie dem Helios die Nachricht, daß die Gefährten des Odysseus seine Rinder getötet haben, bringen lassen können, wenn er von dem Glauben an die Allwissenheit des Gottes ganz durchdrungen gewesen wäre. Dazu kommt, daß die Götter von Zeus abhängig sind und aufeinander Rücksicht nehmen müssen; so kann z. B. Athene ihrem Lieblinge Odysseus nicht in dem Grade beistehen, wie sie es gerne möchte, weil sie sich scheut, dem Poseidon entgegenzutreten; wohl aber kann sie ihm zuliebe die Nacht verlängern (XXIII 243 flg.). Auch von Leidenschaften, wie sie die Menschen quälen, sind die Götter nicht verschont; sie lassen sich durch Liebe und Haß, Neid und Eifersucht bestimmen; denn nur Neid und Eifersucht ist es, daß sie Odysseus und Penelope, kaum vermählt, auf Jahre hinaus voneinander trennen, daß sie der liebenden Kalypso die Heimsendung des Odysseus anbefehlen, daß sie dem Menelaos den dauernden Verkehr mit Odysseus nach dem Trojanischen Kriege entziehen, daß Poseidon die Phäaken hindert, je wieder Fremde nach Hause zu geleiten. Aber alles dies stört ihr Glück nicht; sie sind die Leichtlebenden, Seligen, Ewigen. Damit treten sie in scharfen Gegensatz zu den armen, unglücklichen Sterblichen, den schwächsten und hinfälligsten Wesen, die auf Erden leben, wie Odysseus (XVIII 130 flg.) sagt.

Die Geschicke der Welt und der Menschen werden von den Göttern geleitet, besonders von Zeus, dem höchsten Herrscher. Er verleiht Glück und Unglück, Gutes und Böses

und verteilt seine Gaben, wie er will. Das Verhältnis zwischen ihm und dem Schicksal (μοῖρα, αἶσα) wird nicht genauer bestimmt; aber nirgend findet ein Gegensatz zwischen beiden statt, sondern Zeus' Wille stimmt mit dem Schicksal, über dessen Erfüllung er wacht, überein. Von der Entscheidung der Götter hängt ab oder, wie der Dichter sagt, im Schoße der Götter liegt alles, was geschieht. Sie lenken es so, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden herrschen; denn nicht Freveltaten lieben die seligen Götter, sondern sie ehren das Recht und rechtliche Taten der Menschen (XIII 83 flg.). Übermut, Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit hassen und bestrafen sie. Sie wandeln selbst, ausländischen Fremdlingen gleichend, in allerlei Gestalten durch die Städte, der Menschen Frevelmut und fromme Gesinnung beobachtend (XVII 485 flg.). Die unrecht Tuenden warnen sie, um sie durch Hinweis auf die Strafe von ihrem Tun abzuschrecken; so senden sie den Hermes zu Aigisthos, um ihn auf die Folgen, welche die Ermordung des Agamemnon und die Verheiratung mit Klytämnestra für ihn haben werden, aufmerksam zu machen; die Gefährten des Odysseus erfahren genau, welches Schicksal sie trifft, wenn sie die Rinder des Helios schlachten; den Freiern wird wiederholt durch Vorzeichen und durch den Seher Theoklymenos angedeutet, was schließlich der Lohn für ihr übermütiges Treiben sein wird. Aber die Warnung ist vergebens; in ihrer Betörung und Verblendung achten und hören die Menschen nicht darauf, und so trifft sie doch die wohlverdiente Strafe. Freilich sind auch manche Vorhersagungen so allgemein und unbestimmt, daß sie leicht mißverstanden werden, wie z. B. die an Polyphemos über die Blendung seines Auges durch Odysseus. Trotz ihrer Bemühungen, die Menschen vor Schuld und Strafe zu bewahren, müssen sich die Götter von diesen Vorwürfe und Anklagen gefallen lassen, als ob sie an allem Unglücke der Sterblichen schuld wären, und doch erdulden diese infolge ihrer Frevel noch Schmerzen über ihr Schicksal hinaus, d. h. mehr, als ihnen das Schicksal bestimmt hat und sie erdulden würden, wenn sie die Weisungen der Götter befolgten.

Die Abhängigkeit der Menschen von den Göttern wird kurz und deutlich in dem Satze ausgesprochen: „Alle Menschen bedürfen der Götter" (III 48). Allerdings erklärt Polyphemos dem Odysseus gegenüber, daß sich die Kyklopen aus dem ägishaltenden Zeus und den seligen Göttern nichts machen; denn sie seien viel stärker als jene; aber als er, von der Rache des Odysseus ereilt, jammert und klagt, vermuten seine Landsleute, es müsse ihn eine Krankheit von Zeus befallen haben, und fordern ihn auf, zu seinem Vater Poseidon um Heilung zu flehen, und er selbst bittet diesen um Bestrafung des Odysseus. Im Gefühle dieser Abhängigkeit suchen sich die Menschen die Gunst und Gnade der Götter durch fromme Verehrung zu verschaffen und zu erhalten. Dabei verkehren sie unmittelbar mit ihnen; denn die Priester sind nur die Diener eines bestimmten Heiligtums, wie Maron, des Euanthes Sohn, der Priester des Heiligtums des Phöbos Apollon in Ismaros. Sie erforschen ihren Willen, um sich bei ihren Handlungen danach zu richten, teils an Orakelstätten, wie bei der hochwipfeligen Eiche des Zeus in Dodona oder im Tempel des Apollon im hochheiligen Pytho, teils aus Vorzeichen, die sie erbitten, wie Odysseus am Morgen vor dem Freiermord, woraufhin er aus dem Innern des Hauses die Verwünschung der Freier durch eine mahlende Dienerin und von außen her den Donner des Zeus vernimmt; auch das Beispiel einer Totenbeschwörung liegt in der Befragung des Teiresias vor. Ferner rufen sie die Götter als Zeugen der Eidschwüre und Vollstrecker der Flüche an; auch feierliche Wünsche werden unter Anrufung des Vaters Zeus, Apollons und Athenes ausgesprochen. Endlich weihen sie ihnen heilige Bezirke, bauen ihnen Altäre und Tempel und bringen ihnen Weihgeschenke dar, richten Gebete an sie und verehren sie durch Opfergaben, sowohl blutige als unblutige.

Zu den unblutigen Opfern gehören die Gaben und Spenden beim Mahle und Gelage, unter denen die Schlußspende vor dem Auseinandergehen zu Ehren des Hermes besonders zu erwähnen ist. Blutige Opfer sind bei allen Schlachtungen von Tieren im Gebrauche, werden aber bei den

großen Dank- und Bittfesten in besonders feierlicher Weise und großer Zahl dargebracht; solche Opfer heißen Hekatomben, auch wenn nicht gerade hundert Rinder geopfert werden. Hierbei kommt es zuweilen vor, daß man den Opfertieren Goldblech um die Hörner legen läßt, um die Freude der Götter an ihnen noch zu erhöhen. Beim Opfern werden die Tiere zunächst durch einen heftigen Schlag betäubt, nachdem man sie zur Reinigung mit Waschwasser besprengt und zur Weihe mit Gerste bestreut, außerdem ihnen unter Gebet die Kopfhaare abgeschnitten und verbrannt hat. Dabei erheben die bei der Opferhandlung anwesenden Frauen ein lautes Jubelgeschrei. Dann werden dem Tiere die Halsadern geöffnet, damit das Blut herausströmen kann. Bei der Zerlegung werden die edleren Eingeweide herausgenommen, an Bratspieße gesteckt, gebraten und verzehrt, die Schenkelstücke aber herausgeschnitten, mit einer doppelten Fettschicht umhüllt, mit rohen Fleischstückchen von allen Gliedern bedeckt und auf dem Feuer verbrannt, wobei das Ganze noch mit einer Weinspende begossen wird. Das andere Fleisch wird zum Mahle hergerichtet und auf Anrichtetischen in Portionen zerlegt, die dann an die Festteilnehmer verteilt werden. So stellen sich die Opfer als Bewirtung der Götter dar, an der die Menschen sozusagen als ihre Gäste teilnehmen. Am Schlusse wird eine Spende, verbunden mit dem Verbrennen der Zungen der geopferten Tiere, dargebracht (III 331 flg.). Den himmlischen Göttern opfert man morgens oder vormittags, den Toten abends oder nachts, jenen hellfarbige Tiere, Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe, diesen dunkelfarbige und unfruchtbare; nur dem Poseidon werden auch schwarze Stiere geschlachtet. Bei Opfern für Tote läßt man das Blut in Gruben fließen, und die dreifache Spende, die man dabei darbringt, besteht aus Honig mit Milch, süßem Wein und Wasser. Natürlich erfordern alle religiösen Handlungen, daß man vor ihrer Verrichtung die Hände wäscht und äußerlich rein erscheint.

Opfer und fromme Verehrung verlangen die Götter von den Menschen; ja, sie wohnen selbst ihren Festen bei, wie der Phäakenkönig Alkinoos sagt und das Beispiel des bei den

Äthiopen weilenden Poseidon beweist. Wer sich dieser Verpflichtung entzieht, hat keinen Anspruch auf Berücksichtigung oder Hilfe von ihrer Seite. Daher enthält auch das Gebet, das man unbedeckten Hauptes stehend mit zu dem Gotte ausgebreiteten Händen ausspricht, neben der Anrede und Bitte einen Hinweis auf die Ehren, die man dem Gotte schon erwiesen hat, oder das Gelübde, daß man sich ihm im Falle der Erhörung dankbar erweisen wolle. Mißachtung und Vernachlässigung bestrafen die Götter schwer; Menelaos, der vergessen hat, bei der Abfahrt von Ägypten den Göttern zu opfern, wird lange auf der Insel Pharos durch Windstille zurückgehalten und kann erst weiterfahren, als er, von Proteus belehrt, das Versäumte nachgeholt hat, und der Lokrer Aias, der von Poseidon beim Schiffbruche auf die Gyräischen Felsen gerettet wurde, verliert sein Leben, da derselbe Gott, beleidigt durch das Frevlerwort des Aias, er sei gegen den Willen der Götter dem großen Meeresschlunde entflohen, die Felsen mit seinem Dreizack zertrümmert. Dagegen erinnert Athene den Zeus daran, daß er den Odysseus mit Unrecht so hasse, da dieser ja immer den Göttern reichliche Opfer dargebracht habe. Selbst den Zorn der Götter, den man durch irgend eine Tat gegen sich erregt hat, kann man durch Gebet und Opfer wieder besänftigen und versöhnen; so macht Odysseus, der durch die Blendung des Polyphemos und die in Verbindung damit getane Äußerung, selbst Poseidon könne das Auge seines Sohnes nicht mehr heilen, den Gott aufs schwerste beleidigt hat, durch die Verbreitung seines Dienstes bei Völkern, die ihn noch nicht kennen, sein Vergehen wieder gut und erlangt Verzeihung. Wer seine Pflichten gegen die Götter gewissenhaft erfüllt, den lieben sie und geben allem, was er unternimmt, Segen und Gedeihen, vorausgesetzt, daß es etwas Gerechtes und Gutes ist; denn für Schlechtes ist ihre Hilfe nicht zu haben.

Wie die Götter ihren Lieblingen beistehen, ersieht man am besten aus der Unterstützung, die Athene dem Odysseus, den sie wegen seiner List und Klugheit liebgewonnen hat, angedeihen läßt. Sie fördern ihr Wohl in den Götterversammlungen

sowohl als bei den Menschen auf jede Weise. Oft schicken sie ihnen Vorzeichen, um sie zu warnen, zu ermutigen oder ihre Feinde abzuschrecken; so deuten die kriechenden Häute und die brüllenden Fleischstücke an den Bratspießen auf der Insel des Helios das kommende Verderben an, während die Adler, die in der Volksversammlung zu Ithaka und bei der Abfahrt von Sparta erscheinen, der Weih, der dem Telemachos bei der Rückkehr nach Ithaka zur Rechten fliegt, der von den Freiern nach der Besiegung des Iros dem Odysseus gegenüber ausgesprochene Wunsch, Zeus und die anderen Götter mögen ihm geben, was er am liebsten wolle und was ihm im Herzen angenehm sei, das laute Niesen des Telemachos, als Penelope wünscht, Odysseus möge heimkehren und die Freier bestrafen, die Träume der Penelope von der bevorstehenden oder schon erfolgten Heimkehr ihres Gatten (IV 795 flg., XIX 535 flg. und XX 87 flg.) die nahe Erlösung vom Unglücke ankündigen und daher zum kühnen Wagen oder geduldigen Ausharren ermahnen; der Adler aber, der sich zur Linken zeigt, als die Freier über die Ermordung des Telemachos beraten, hindert diese an der Ausführung ihres Vorhabens. Gewiß sind Vorzeichen, wie die genannten, leicht zu deuten; aber es gibt auch solche, deren Erkennung und Erklärung Schwierigkeiten bereitet, zumal da nicht jeder Vogel oder Traum bedeutungsvoll ist. In solchen Fällen zieht man die Seher zu Rate, die von den Göttern die Gabe der Weissagung empfangen haben, eine Gabe, die sich bisweilen in der Familie vererbt, wie in der des Melampus, der Theoklymenos angehört. Außer diesen werden noch der blinde Teiresias aus Theben und Telemos, des Eurymos Sohn, bei den Kyklopen als Seher genannt. Die Seher, die zu den Demiurgen, über die wir oben gesprochen haben, gezählt werden, sind überall gesucht und geehrt.

Aber auch sonst helfen die Götter ihren Lieblingen. Wo es nötig ist, hüllen sie dieselben in Nebel, um sie unsichtbar zu machen, oder machen sie schöner und stattlicher, um ihnen in höherem Grade die Liebe und Achtung der Menschen zuzuwenden, oder verwandeln sie in alte, häßliche Bettler, um ihre Erkennung zu verhindern; denn sie können einen sterblichen

Menschen leicht verherrlichen oder verunstalten (XVI 211 flg.). Ja, sie erscheinen ihnen sogar persönlich, allerdings nicht in ihrer göttlichen Gestalt, sondern in der Regel verwandelt, gewöhnlich in einen Menschen, seltener in einen Vogel, und zwar am Tage sowohl als nachts im Traume, um ihnen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen; dabei greifen sie auch zu Wundermitteln, um ihren Zweck zu erreichen, wie Ino Leukothea zu dem Zauberschleier und Hermes zu dem Zauberkraut Moly. Überhaupt ist die Tätigkeit der Götter so innig mit der der Menschen verflochten, daß die Grenzen zwischen ihren Leistungen kaum zu unterscheiden sind; ja, ihr Eingreifen in die menschlichen Handlungen dient oft nur als bequemes Mittel, um einen weniger wahrscheinlichen Vorgang glaubwürdiger zu machen. Aber der wunderbaren Kunst des Dichters ist es gelungen, das Wesen beider wohl zu wahren; weder die Götter werden zu Menschen erniedrigt, noch die Menschen zu Göttern erhöht, und auch die Willensfreiheit des Menschen und damit seine Verantwortlichkeit für das, was er tut, geht nicht verloren. Dieser leichte und natürliche Verkehr zwischen der Götter- und Menschenwelt, der in seinem Ursprung auf den Volksglauben zurückgeht, diese harmonische Verschmelzung beider zu einem wirkungsvollen Ganzen bildet einen Hauptreiz unseres Gedichts.

Unter der Leitung der Götter stehen auch die im Kreislaufe immer wiederkehrenden Zeiten, das Jahr mit dem Frühling, in dem die Tage wieder lang werden, dem Sommer, dem ertragreichen Herbst und dem kalten Winter mit Regen und Schnee, Reif und Eis, die Monate und die Tage. Der Anbruch des Tages wird durch das Erscheinen der frühgeborenen, rosenfingerigen Eos oder durch den Aufgang der Sonne bezeichnet. Der Vormittag ist die Zeit, in welcher der heilige Tag zunimmt. Der Stand der Sonne mitten am Himmel deutet den Mittag an. Um das Herannahen des Abends auszudrücken, weist der Dichter auf die Tätigkeit der Menschen entweder in der Stadt oder auf dem Lande hin, dort, wie der Richter nach Erledigung seiner Geschäfte auf dem Markte zum Abendessen nach Hause geht (XII 440), hier, wie sich

die Sonne zum Stierausspannen neigt, d. h. die Zeit herbeibringt, wo man die Ackerstiere vom Pfluge ausspannt und die Feldarbeit beendigt (IX 58). Auf den Eintritt der Nacht deutet der Untergang der Sonne und das Heraufkommen der Dunkelheit, die alle Wege schattig macht. Die Nacht zerfällt in drei Teile; der dritte ist der, in welchem sich die Sterne zum Untergange neigen (XII 312. XIV 483).

Nach der Einteilung des Tages richten sich die täglichen Mahlzeiten, das Frühstück, das Mittagessen und das Abendessen. Von besonderen Mahlzeiten werden das Hochzeitsmahl, das Leichenmahl nach der Bestattung Verstorbener und das Freundesmahl (ἔρανος), eine Art Picknick, zu dem jeder Teilnehmer beisteuert, erwähnt; auch vor und nach einer Reise gibt man den Begleitern, um sie zu tüchtiger Mitarbeit anzutreiben oder dafür zu belohnen, Mahlzeiten, die bisweilen mehrere Tage währen (XIV 249 flg.). Die Bestandteile und der Verlauf aller dieser Mahlzeiten sind der Hauptsache nach gleich. Man genießt Brot aus Gersten- oder Weizenmehl, dem Marke der Männer (II 290), das vermittels Handmühlen hergestellt wird. Dazu ißt man als Zukost an Bratspießen zubereitetes Fleisch von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen, auch Magenwürste aus Blut und Fett; zu Fischen, Wildbret und Geflügel greift man nur in der Not. Als Trank dient mit Wasser gemischter Wein; Kirke reicht den Griechen einen Mischtrank aus Käse, Gerstenmehl, Honig und pramnischem Rotwein. Während das Schlachttier getötet und sein Fleisch zum Mahle hergerichtet wird, stellen die Diener Sessel, die oft mit weichen Decken belegt werden, zurecht, setzen sauber gereinigte Tische davor und versehen diese reichlich mit Brot in silbernen Körbchen. Dann gießen sie den Gästen aus Kannen Waschwasser auf die Hände, das nach dem Gebrauche in darunter stehenden Becken aufgefangen wird; Messer und Gabeln in der Hand der Tischgenossen sind unbekannt. Wenn alle Gäste an den Tischen Platz genommen haben, wird das Fleisch, das von dem Zerleger in Stücke geschnitten und auf Platten (πίνακες) gelegt ist, herumgereicht, und ebenso der Wein, der aus dem Mischkruge in Becher

gefüllt wird. Harfenspiel und Gesang gelten als Würzen des Mahles. Am Anfange und am Ende wird den Göttern eine Spende dargebracht. Nach dem Mahle räumt die Dienerschaft ab und bringt den Saal wieder in Ordnung.

Neben den Mahlzeiten sind auch die Bäder zu nennen, die als wichtiges Mittel der Körperpflege angesehen werden. Nausikaa und ihre Mägde nehmen nach Beendigung der Wäsche ein Bad im Flusse; auch Odysseus badet nach seiner Ankunft in Scheria im Flusse. Sehr beliebt sind die warmen Bäder zu Hause, die man, wie es scheint, täglich nimmt. Dem Odysseus fehlt es bei Kalypso nicht daran, und Alkinoos nennt sie unter den Genüssen, die den Phäaken besonders lieb sind. Ankommenden Fremden bietet man ein Bad an; eine Badewärterin, der diese Geschenke reichen, wird XX 292 erwähnt. Odysseus läßt sich ein Fußbad geben (XIX 386 flg.). Nach dem Bade salbt man den Körper mit Olivenöl, um ihn geschmeidig zu erhalten; das Öl tritt also in dieser Hinsicht an die Stelle unserer Seife, die den Griechen noch unbekannt ist.

Der homerische Mensch kennt ein Fortleben nach dem Tode, aber der Gedanke daran erfüllt ihn mit Furcht und Schrecken; ihm erscheint nur das Leben hier schön und begehrenswert. Freilich weiß er auch, daß die Freuden dieser Welt reichlich mit Leiden gemischt sind. Philötios macht dem Vater Zeus Vorwürfe, weil er die Menschen, die er doch selbst erschaffen, erbarmungslos in Unglück und bittere Schmerzen stürze und davon nicht einmal Könige ausnehme, und Odysseus erklärt den Menschen für das schwächste Geschöpf auf Erden. Solange ihm nämlich die Götter Glück verleihen und seine Kniee behende sind, schmeichelt er sich immer mit der Hoffnung, kein Unglück zu erleiden; wenn ihm aber die seligen Götter einmal Leid schicken, so erträgt er auch dieses, obwohl widerstrebend, duldenden Herzens; denn die Stimmung der auf Erden lebenden Menschen ist wie der Tag, den ihnen der Vater der Götter und Menschen beschert (XVIII 130 flg.); ja, wir hören sogar, daß der, den die Götter lieben, jung sterbe (XV 244 flg.). Anderseits aber wird auch wieder der frühe Tod des Eurytos als Strafe dafür angesehen, daß er sich mit Apollon in einen

Wettstreit im Bogenschießen einließ, und öfter der Wunsch, zu einem behaglichen Greisenalter zu gelangen, ausgesprochen. Als ein solches wird das des Nestor geschildert, der, durch Erfahrung und Rednergabe ausgezeichnet, von allen geehrt und geachtet, ein Vater verständiger und tapferer Söhne, von Menelaos als Beispiel eines gottbegnadeten Mannes gepriesen wird, während der greise Laertes in Trauer und Unglück dahinsiecht. Die Gaben der Götter sind eben verschieden verteilt, auch im Leben desselben Menschen, und man muß sie hinnehmen, wie sie gerade kommen. Im Unglücke muß man sich damit trösten, daß es von der Gottheit gesandt ist; man muß sich aufraffen und sich sagen, daß wieder bessere Tage kommen werden, und daß dann auch die Erinnerung an das überstandene Leid süß sein wird.

Eine so heitere Lebensauffassung und ein so froher Lebensmut sieht mit Grausen dem Tode entgegen, der dem Menschen alles, woran er Freude und Lust hat, nimmt und ihm den Anblick der Sonne, des Inbegriffs alles Schönen, für immer raubt. So ist ihm denn der Tod aufs tiefste verhaßt; um seinen Abscheu vor dem Lügner auszudrücken, sagt Odysseus, der Mann sei ihm gleich den Toren des Hades verhaßt, der aus Armut Trügerisches sage, und Penelope erklärt von den Freiern, verhaßt seien ihr alle, da sie Böses ersännen, Antinoos aber gleiche geradezu der schwarzen Todesgöttin; damit will sie ihn als den widerwärtigsten und abscheulichsten unter ihnen kennzeichnen. Wenn Odysseus die vor Troja Gefallenen im Vergleiche zu seiner Person glücklich preist oder Penelope sich den Tod wünscht, so wollen sie damit nur ihr Los als das schrecklichste hinstellen, ebenso wie der Verzicht des Odysseus auf die ihm von Kalypso angebotene Unsterblichkeit nur die Größe seiner Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterlande zeigen soll. Aber der Schrecken, den man im allgemeinen vor dem Tode empfindet, hindert den Mann nicht, im gegebenen Falle dem Rufe der Ehre und Pflicht selbst mit Aufopferung des Lebens zu folgen, zumal da ja der Tod unvermeidlich und allen gemeinsam ist. Nur einzelne sind von ihm verschont, wie Menelaos, der als Schwager des Zeus ins elysische Gefilde

entrückt wird; die anderen werden auf mannigfache Weise von den Keren des langhinstreckenden Todes dahingerafft. Stirbt jemand plötzlich, ohne krank gewesen zu sein, wie es allgemein bei den Bewohnern der mythischen Insel Syrie der Fall ist, so sagt man, wenn es ein Mann ist, Apollon, wenn es eine Frau ist, Artemis habe sie getötet, herantretend mit ihren sanften Geschossen.

Beim Tode trennt sich die Seele vom Körper. Die Seele geht in das finstere, von keiner Sonne beschienene moderige Haus des Hades, wo sie als wesenloses Schattenbild, ohne Bewußtsein, einem Traume gleich umherfliegt. Nur dem Teiresias hat Persephone, die Herrin der Unterwelt, das Bewußtsein gelassen; die anderen Schatten können es nur durch Bluttrinken auf einige Zeit wiedererhalten; Teiresias dagegen erlangt dadurch seine Sehergabe wieder. Indes können nur die Toten in die Unterwelt und damit in diesen Zustand der Bewußtlosigkeit gelangen, welche bestattet sind, wie das Beispiel des Elpenor zeigt; daher ist die Bestattung heilige Pflicht für die Hinterbliebenen und überhaupt für alle, die einen Toten finden. Man verbrennt den Leichnam auf einem Scheiterhaufen und errichtet darüber einen Grabhügel, welcher der Nachwelt von dem Verstorbenen Kunde gibt und zugleich eine Ehre für seine Angehörigen ist. Mit ihm werden auch seine Waffen verbrannt und auf seinem Grabe ein für ihn bezeichnendes Merkmal angebracht, wie für Elpenor ein Ruder. In der Regel findet auch ein Leichenmahl statt; ein solches gibt z. B. Orestes nach der Bestattung des Aigisthos und seiner Mutter dem Volke der Argiver (III 309 flg.). Kann man den Leichnam nicht bekommen, so erweist man dem Toten dadurch die letzte Ehre, daß man dreimal laut seinen Namen ruft, wie es Odysseus bezüglich der bei den Kikonen gefallenen Gefährten tut. Man glaubt, daß dann die Seele des Gerufenen mit in die Heimat reist, wo man die Bestattung in einem Scheingrab (Kenotaphion) vornimmt.

Anhang zum III. Kapitel.

Einzelne Personen.

Im III. Kapitel ist der Versuch gemacht worden, ein Bild von der homerischen Menschheit im ganzen zu entwerfen. Zu seiner Ergänzung und Vervollständigung ist es nötig, jetzt auch noch einzelne Personen besonders zu zeichnen, und so sollen denn die wichtigsten hier folgen.

1. Nausikaa.

Nausikaa ist die Tochter des phäakischen Königspaares Alkinoos und Arete. Sie wuchs unter der sorgsamen Pflege ihrer Amme Eurymedusa zu einem lieblichen Mädchen heran, schön und stattlich wie die Palme neben dem Apollonaltar auf Delos, die Freude ihrer Eltern und der Stolz ihrer Brüder. In den weiblichen Arbeiten wohl unterwiesen, nimmt sie als fleißige Tochter regen Anteil an der Besorgung des Hauswesens und betrachtet es als ihre ganz besondere Aufgabe, für ihren Vater und ihre Brüder immer reine Gewänder bereitzuhalten. Einen solchen Anlaß benützt auch der Dichter, um uns näher mit ihr bekanntzumachen.

Odysseus ist schiffbrüchig auf Scheria angekommen. Seine Beschützerin Athene wünscht, daß er die erste Hilfe von der Königstochter erhalte. Daher erscheint sie dieser nachts im Traume in der Gestalt ihrer lieben Freundin, der Tochter des schiffberühmten Dymas, und fordert sie unter Hinweis auf ihre bevorstehende Hochzeit auf, am nächsten Morgen große Wäsche zu veranstalten. Nausikaa gehorcht. Sie bittet ihren Vater, ihr zu diesem Zwecke ein Maultiergespann zur Verfügung zu stellen, ohne jedoch aus mädchenhafter Scheu von ihrer Hochzeit zu sprechen; aber dieser durchschaut die Sachlage auch so und gewährt ihr gerne ihre Bitte. Schnell wird die Wäsche auf den Wagen gebracht, die fürsorgliche Mutter legt Speise und Trank, und was sonst noch nötig ist, für ihre Tochter und die ihr helfenden Dienerinnen dazu, und nun lenkt Nausikaa das Gespann hinaus an den Fluß, wo

die Waſchgruben ſind. Die Wäſche iſt bald gereinigt und zum Trocknen auf die Kieſel am Ufer ausgebreitet. Um ſich die Zeit zu vertreiben, machen die Mädchen ein Ballſpiel, und wie bei der Arbeit, ſo iſt Nauſikaa auch beim Spiele die erſte, alle an Schönheit weit überſtrahlend, wie die Pfeilſchützin Artemis die Nymphen, die ſie auf der Jagd begleiten.

Wie Nauſikaa aber die ſchönſte unter allen iſt, ſo iſt ſie auch die beherzteſte und beſonnenſte. Als Odyſſeus von dem Geſchrei, das die Mädchen erheben, als ihr Ball in das Waſſer fällt, erwacht und aus dem Dickicht hervortritt, da fliehen die anderen ängſtlich nach allen Seiten hin; nur ſie bleibt zurück, hört die Bitte des armen Hilfsbedürftigen an, tröſtet ihn und reicht ihm Kleider, damit er ſeine Blöße bedecken, und Nahrung, damit er ſeinen Hunger ſtillen kann. Auch die Mägde ruft ſie zurück, tadelt ſie wegen ihrer törichten Flucht und gibt ihnen den Auftrag, den Fremden an eine Stelle des Fluſſes zu bringen, wo er ſich baden könne, ein Auftrag, der allerdings von ihr nicht geahnte Folgen hat.

Athene verleiht dem Odyſſeus während des Bades göttliche Anmut und Schönheit, und ſo kommt der Mann, deſſen Anrede und Benehmen ſchon in hohem Grade das Intereſſe der Nauſikaa erregt hat, jetzt geradezu einem Himmliſchen an Geſtalt und Ausſehen vergleichbar, wieder zu ihr zurück. Voll Staunen und Bewunderung betrachtet ſie die herrliche Erſcheinung des Helden, und ſie, die ſich vor einigen Stunden noch ſcheute, ihrem Vater gegenüber das Wort „Hochzeit“ zu gebrauchen, ſie, die bis jetzt das Werben der vornehmſten phäakiſchen Jünglinge um ihre Hand nicht rührte, bricht unwillkürlich ihren Dienerinnen gegenüber in den Wunſch aus: „O daß doch ein ſolcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte, hier zu bleiben!“ Der Anblick des ſchönen Fremden hat die in ihrem Herzen ſchlummernde Liebe geweckt; aus dem Mädchen iſt plötzlich eine liebende Jungfrau geworden.

Dieſes Gefühl beherrſcht ihr ferneres Verhalten; die Unbefangenheit, mit der ſie bisher dem Fremden gegenüberſtand, iſt jetzt dahin; er iſt ihrem Herzen eben kein Fremder

mehr, und sie meint nun, jeder müsse das Verhältnis, in dem sie zu ihm stehe, merken. Daher rührt ihre Angst vor den bösen Zungen der Phäaken und die Aufforderung an Odysseus, er möge mit den Dienerinnen dem Wagen, den sie wieder selbst leitet, folgen und vor der Stadt im Haine der Athene zurückbleiben, damit sie ja von niemand mit ihm zusammen gesehen werde; erst wenn er glaube, daß sie zu Hause angekommen sei, möge er auch dahin aufbrechen. Damit er nicht fehlgehe, beschreibt sie ihm den Weg und den Palast und gibt ihm als kluge Tochter, die sich im Hause wohl auskennt, wertvolle Winke, wie er den Beistand ihrer Eltern am sichersten gewinnen könne. Ihr Vater, der den Zusammenhang nicht ahnt, ist allerdings mit der Handlungsweise seiner doch sonst so verständigen Tochter nicht zufrieden; sie hätte seiner Meinung nach den Gastfreund selbst in das Haus führen müssen; aber der welterfahrene Odysseus tritt ebenso geschickt wie liebenswürdig für seine Retterin ein, indem er die Schuld für das Geschehene auf sich nimmt.

Als Nausikaa zu Hause ankommt, spannen ihr die Brüder dienstbeflissen die Maultiere aus und tragen die Wäsche hinein; sie selbst begibt sich in ihr Zimmer, wo ihr die Amme Eurymedusa Licht anzündet und das Abendessen aufträgt. Im weiteren Verlaufe des Gedichts tritt sie dann nur noch einmal auf, um dem Odysseus Lebewohl zu sagen und ihn zu bitten, sie in seiner Heimat nicht zu vergessen, da sie ihm ja den ersten Rettungsdienst erwiesen habe. Daraus sehen wir, daß sie sich in die neue Lage gefunden und das Gefühl der Liebe dem der innigen Freundschaft geopfert hat. Odysseus verspricht ihr die Erfüllung ihrer Bitte, indem er hinzufügt, er werde, solange er lebe, zu ihr, wie zu einer Gottheit, beten.

2. Telemachos.

Das Gegenstück zu Nausikaa ist Telemachos; wie dort das zur Jungfrau erblühende Mädchen, so wird hier der zum Manne sich entwickelnde Jüngling geschildert, und auch das Mittel, das die Umwandlung hervorruft, ist beidemal dasselbe, nämlich der Verkehr mit Fremden, dort infolge der Ankunft

des Odysseus auf Scheria, hier infolge der Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta, zwei Ereignisse, die beide durch die Göttin Athene veranlaßt sind.

Telemachos, der Sohn des Odysseus und der Penelope, ist kaum geboren, als sein Vater den Zug nach Troja mitmachen muß; so liegt die Erziehung der Mutter allein ob. Unter ihrer Leitung wird er ein großer, schöner und starker Jüngling, der seinem Vater so ähnlich sieht, daß ihn Helena auf den ersten Blick erkennt; auch an Klugheit und Beredsamkeit gleicht er ihm. Mit seiner Mutter und seinem Großvater verbindet ihn herzliche gegenseitige Liebe, und auch die Dienerschaft ist ihm innig zugetan, wie sich am deutlichsten bei seiner Rückkehr aus Sparta zeigt. Nach seinem abwesenden Vater sehnt er sich unaufhörlich.

Als die Freier in das Haus kommen, ist er noch zu jung und unerfahren, um den Vorgängen das richtige Verständnis entgegenzubringen; er setzt sich auch unter sie und ißt und trinkt mit ihnen. Sobald er aber einsichtiger wird und sieht, wie übermütig sie im Hause schalten und walten, wie schonungslos sie sein Vermögen vergeuden und welches Herzeleid sie seiner Mutter bereiten, da wendet er sich mit Abscheu von ihnen ab und denkt nur darüber nach, wie er sie los werden könne. Als junger, alleinstehender Mann kann er nicht wagen, ihnen offen entgegenzutreten; aber in seinem Innern trägt er sich um so mehr mit Racheplänen, und das Verlangen nach seinem Vater, der Wunsch, er möge zurückkehren und Ordnung schaffen, wird in ihm immer lebhafter.

In diesem Gemütszustande trifft ihn Athene, die in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes nach Ithaka kommt, um ihn zu entschlossenem Auftreten gegen die Freier und zum Auszug auf Kunde von seinem Vater zu bestimmen und so zum bevorstehenden Rachewerk vorzubereiten. Die Wirkung ihrer Worte offenbart sich sofort in der Art und Weise, wie er den Sänger Phemios seiner Mutter gegenüber in Schutz nimmt, wie er in der von ihm einberufenen Volksversammlung den Freiern entgentritt, und wie er den heuchlerischen Versuch des falschen Antinoos, ihn wieder zu besänftigen und

zu versöhnen, von sich zurückweist. Sein Selbstgefühl und das Vertrauen auf seine Kraft ist bedeutend gewachsen und wird durch die Eindrücke der Reise, die er unter dem Schutze der Athene zu Nestor nach Pylos und zu Menelaos und Helena nach Sparta unternimmt, noch gesteigert; der eben noch so kleinmütige, an sich selbst verzweifelnde Jüngling kehrt als entschlossener, auf seine Kraft vertrauender junger Mann zurück.

Dies zeigt sich deutlich an dem Verhalten, das er jetzt an den Tag legt. Er trifft für seinen mitgebrachten Gastfreund, den Seher Theoklymenos, während seiner Abwesenheit die nötige Fürsorge; er behandelt den Bettler, den er bei Eumäos findet, rücksichtsvoll und ehrt in ihm das Alter; er befreit liebevoll seine Mutter durch die Meldung seiner Heimkehr von schwerer Sorge; er entwirft mit seinem Vater, den er zu seiner großen Freude in dem Bettler erkennt, klug und verständig den Racheplan; er wahrt treu und gewissenhaft sein Geheimnis jedermann gegenüber; er weiß sich angesichts der Verhöhnung und Mißhandlung seines Vaters durch die Freier zu mäßigen und zu beherrschen, ohne jedoch darauf zu verzichten, ihnen mit aller Festigkeit und Entschiedenheit entgegenzutreten und sie nicht im Zweifel darüber zu lassen, daß er der Herr im Hause sei und jetzt keine Lust mehr habe, ihre Ausschreitungen länger zu dulden.

Mit welchem Nachdruck und Erfolg er dies tut, ersieht man am klarsten daraus, daß die Freier kein anderes Mittel, ihr bisheriges Leben im Palaste des Odysseus fortzusetzen, finden, als ihn aus dem Wege zu räumen, und sie hätten diesen Beschluß auch ausgeführt, wenn es die Götter, die Telemachos mit frommer Scheu verehrt, nicht vereitelt hätten. Bei der Vorbereitung und Ausführung der Rache steht er seinem Vater mutig und kräftig zur Seite; seiner wackeren Mithilfe wird der Sieg über die Gegner verdankt. Dann übernimmt er im Auftrage seines Vaters die Bestrafung der treulosen Mägde und veranstaltet Musik und Tanz im Palaste, um die Vorübergehenden über die Vorgänge im Hause zu täuschen.

So gewinnen wir von ihm die Überzeugung, daß er der würdige Sohn seines trefflichen Vaters ist, wert, sein Nachfolger zu werden, und imstande, die Herrschaft mit starker Hand zum Wohle seiner Untertanen zu führen.

3. Penelope und Odysseus.

Penelope und Odysseus sind die Hauptpersonen der Dichtung, denen sich das Interesse in erster Linie zuwendet. Mit reger Anteilnahme folgt man der Geschichte dieser vielgeprüften Ehegatten, die, kaum vermählt, durch ein schlimmes Schicksal auf Jahre hinaus voneinander getrennt werden, aber alle Gefahren und Versuchungen mit Hilfe der Göttin Athene siegreich bestehen und dann nach ihrer Wiedervereinigung den Rest ihrer Tage in Glück und Frieden miteinander verleben.

Penelope ist die Tochter des Ikarios. Von ihren Brüdern hören wir nichts weiter; ihre Schwester Iphthime ist mit Eumelos in Pherä vermählt. Sie ist durch Schönheit, Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten und Verstand ausgezeichnet. Sie verheiratet sich mit dem ebenso tapferen als klugen Odysseus, dem einzigen Sohne des Laertes und der Antikleia, dem Könige von Ithaka, in dessen Haus sie unter anderem auch den treuen Diener Dolios als Geschenk ihrer Eltern mitbringt.

Ihr Gemahl erhielt seinen Namen von seinem Großvater Autolykos, der, am Parnaß wohnhaft, sofort nach der Geburt des Enkels nach Ithaka kam; da er viele haßte, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde, so nannte er den Neugeborenen Odysseus, d. h. Hasser. Seiner Einladung zum Besuche folgte Odysseus, als er größer war; er wurde aufs freundlichste aufgenommen, aber auf der Eberjagd, die Autolykos ihm zu Ehren veranstaltete, riß ihm eins der wildgewordenen Tiere mit seinem Hauer den Fuß auf, so daß die Narbe, welche die schwere Wunde zurückließ, als dauerndes Erkennungszeichen ihm verblieb.

Odysseus übernimmt noch zu Lebzeiten seines Vaters die Herrschaft, die er gerecht und milde zum Glücke und Heile seiner Untertanen führt; Mentor rühmt von ihm, daß er gegen seine Völker sanft wie ein Vater war. Gegen seine Diener

und Dienerinnen zeigt er ſich freundlich, und gegen ſeine Angehörigen iſt er ſtets liebevoll. Für ſeine Freunde tritt er mutig ein; ſo ſchützt er den Eupeithes, den Vater des Antinoos, gegen die Wut des Volkes, das ihn wegen ſeiner Teilnahme an dem Plünderungszuge der Taphier gegen die Theſproten töten will. Den Kindern ſeiner Freunde kommt er mit Freundlichkeit und Güte entgegen; den kleinen Eurymachos nahm er oft auf den Schoß und reichte ihm Braten und Wein. Er macht viele Reiſen und kommt weit unter den Menſchen umher; daher hat er auch überall Gaſtfreunde. Aber auch Kriegs- und Raubzüge unternimmt er, durch die er nach damaliger Sitte ſeinen Beſitzſtand vermehrt. Alle Menſchen übertrifft er an Klugheit und Liſt und gewinnt dadurch die Zuneigung der Athene in ſolchem Grade, daß ſie ſeine Schutzgöttin und die ſeiner Familie wird.

Das eheliche Glück des Odyſſeus und der Penelope, das noch durch die Geburt des Telemachos erhöht wird, währt nicht lange, wie Penelope meint, infolge des Neides der Götter; denn Odyſſeus muß mit den anderen griechiſchen Helden nach Troja ziehen. Bei ſeiner Abreiſe trägt er ſeiner Gemahlin die Fürſorge für ſeine greiſen Eltern, für den jungen Telemachos und überhaupt für das geſamte Hausweſen auf, indem er ſeinen Freund und Altersgenoſſen Mentor bittet, ihr darin beizuſtehen. Da er vorausſieht, daß er lange abweſend ſein werde, wünſcht er, daß ſie im Hauſe bleibe und ſeine Rückkehr erwarte, bis ihr Sohn erwachſen ſei; wenn er bis dahin noch nicht daheim ſei, könne ſie ſich mit einem anderen Manne, wenn ſie wolle, verheiraten.

Damit beginnt die Zeit der Leiden für beide Ehegatten. Anfangs geht es der Penelope zwar, von der immer wachſenden Sehnſucht nach ihrem Gemahl abgeſehen, noch erträglich; ſie widmet ſich der Erziehung ihres Sohnes und ſteht der Hauswirtſchaft wacker vor. Der jungen Melantho wendet ſie ganz beſondere Sorgfalt zu, um ſie zu einer tüchtigen Wirtſchafterin heranzubilden, erntet jedoch für ihre Bemühungen und Gefälligkeiten von ihr nur Undank. Dann beginnen aber die Söhne der angeſehenſten und einflußreichſten Familien auf Ithaka,

Dulichion, Same und Zakynthos um ihre Hand zu werben, da sie den Odysseus für tot halten, und so verschlimmert sich ihre Lage. Sie harrt treu der Wiederkehr ihres Mannes und kann sich daher nicht dazu entschließen, einen von ihnen zu heiraten; anderseits ist sie aber auch nicht imstande, sie geradezu zurückzuweisen. So muß sie ihre Werbung ruhig mitansehen, die ihr um so mehr Schmerzen bereitet, je größer der Übermut der Freier wird.

Wider Herkommen und Sitte versammeln sie sich, 108 an Zahl, täglich im Palaste, wo sie sich geradezu als Herren oder vielmehr als Feinde aufspielen; sie verzehren die Habe, mißhandeln die Diener, beleidigen die Gastfreunde und hören weder auf gute noch auf böse Worte. Als Telemachos erwachsen ist und von seinem Hausrecht ihnen gegenüber Gebrauch machen will, da haben sie im Palaste und in der Volksversammlung nur Hohn und Spott für ihn; sie verweigern ihm das Schiff, mit dem er auf Kunde von seinem Vater ausziehen will; ja, als sie hören, daß er mit einem geliehenen Fahrzeuge doch weggesegelt sei, da beschließen sie sogar seinen Tod, aus Furcht, von ihm in der Fortsetzung ihres Treibens gestört zu werden. Damit erreicht die Prüfung der Penelope, die mit zärtlichster Liebe an ihrem Sohne hängt, den Höhepunkt; mit Abscheu wendet sie sich von den Freiern ab und hat nur einen Wunsch, Odysseus möge zurückkehren und Rache an den Frevlern nehmen.

Unterdessen kämpft ihr Gemahl vor Troja, wo er sich als unerschrockener und kluger Berater bewährt. Er schleicht sich in Bettlerkleidung auf Kundschaft in die feindliche Stadt ein, er ersinnt die List mit dem hölzernen Pferde, er steigt selbst mit hinein und hält die anderen Helden von unüberlegtem Handeln zurück, als sie von Helena und Deiphobos in Versuchung geführt werden. Infolgedessen wird sein Name überall genannt; seine Taten werden von dem Sänger Demodokos bei den Phäaken im Liede gefeiert, und er selbst kann mit stolzem Selbstgefühl zu Alkinoos sagen, daß sein Ruhm bis zum Himmel reiche. Vor Troja schließt besonders Menelaos innige Freundschaft mit ihm, kann aber seinen Plan,

ihn nach dem Kriege ständig um sich zu haben, nicht ausführen; denn Odysseus wird auf der Rückfahrt vom Sturme verschlagen und muß infolge des grimmigen Zornes des Poseidon, dessen Sohn Polyphemos er blendet und den er selbst durch das vermessene Wort, nicht einmal der Gott könne das vernichtete Auge wieder heilen, schwer beleidigt, zehn Jahre lang fern von der Heimat umherirren.

Seine Irrfahrten führen ihn zu den friedlichen Lotophagen und den ungeschlachten Kyklopen, zu dem freundlich gesinnten Aolos und den menschenfressenden Lästrygonen, zu der Zauberin Kirke, hinab in das finstere Reich des Hades zu dem untrüglichen Seher Teiresias, zu Skylla und Charybdis, zur Insel des Helios, zur Nymphe Kalypso und zu dem glücklichen Seevolke der Phäaken. Er hat die größten Gefahren zu Wasser und zu Lande zu bestehen und viele Leiden zu erdulden, nicht nur von seiten seiner Feinde, sondern auch von seiten seiner Gefährten, die schließlich infolge ihrer Unbesonnenheit und Torheit alle umkommen; aber mit Hilfe der Athene geht er überall infolge seines Mutes und seiner Tapferkeit, seiner Klugheit und List siegreich hervor. Die Liebe zu seinem Vaterlande und den Seinen offenbart sich dabei aufs glänzendste; weder die verführerischen Lockungen der Kalypso, die ihm ewige Jugend und Unsterblichkeit verspricht, noch der jungfräuliche Liebreiz und die natürliche Anmut der Nausikaa lassen ihn seine treue Gemahlin Penelope vergessen; all sein Sinnen und Trachten geht nur dahin, den heimatlichen Boden wieder zu betreten, von dem auch nur den Rauch aufsteigen zu sehen ihn ein großes Glück dünkt; gibt es doch nach seinem eigenen Geständnis nichts Süßeres als Vaterland, Eltern und Angehörige. Als er dann, von den Phäaken nach Ithaka gebracht, sein Vaterland erkennt, da wirft er sich, von Freude überwältigt, auf den Boden, küßt die heimatliche Erde und richtet ein heißes Dankgebet an die Nymphen, die Göttinnen des Landes.

Aber die Verhältnisse, die er auf Ithaka bei seiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Abwesenheit antrifft, sind für ihn nicht erfreulich; seine Mutter Antikleia ist aus Heimweh nach

ihm geſtorben, ſein Vater Laertes lebt gram- und ſchmerzgebeugt fern von der Stadt auf ſeinem Landgute, ſein Sohn Telemachos iſt auf Kunde von ſeinem Vater nach Pylos und Sparta gefahren und ſoll auf der Heimreiſe von den ihm mit einem Schiffe auflauernden Freiern getötet werden, und in ſeinem Hauſe treiben die Freier ungeſtört ihr übermütiges Weſen. Zwar iſt es der klugen Penelope gelungen, ſie durch eine Liſt drei Jahre lang hinzuhalten, indem ſie ihnen erklärte, ſie werde ſich wieder verheiraten, ſobald ſie das Totengewand für den greiſen Laertes zu Ende gewebt habe, und dann das am Tage Gewebte immer wieder nachts aufzog; aber ihre Liſt wurde den Freiern durch ihre eigenen Dienerinnen verraten, und ſo wurde ſie zur Vollendung des Gewandes gezwungen. Jetzt drängen die Freier nur um ſo nachdrücklicher auf Erfüllung ihres Verſprechens, und da auch die von Odyſſeus für ſeine Rückkehr beſtimmte Friſt verſtrichen iſt, ihre Eltern und Brüder ihre Wiedervermählung wünſchen und außerdem die Rückſicht auf Telemachos, deſſen Vermögen durch die Gelage der Freier immer mehr geſchmälert wird, ſie erfordert, ſo kann ſie ſich des Gedankens nicht mehr erwehren, daß ſie jetzt einem der Verhaßten die Hand reichen und das Haus ihres Jugendgemahls, nach dem ſie ſich heftiger als je ſehnt, verlaſſen muß, und dies ſteigert ihren Kummer und Schmerz aufs höchſte. Tag und Nacht weint ſie, und ſo oft ſie auch ſchon getäuſcht wurde, immer und immer wieder befragt ſie die nach Ithaka kommenden Fremden nach dem lange Abweſenden, in der Hoffnung, doch noch frohe Nachricht von ihm zu erhalten.

Wie muß dem vielgeprüften Dulder bei der Ankunft auf Ithaka zumute ſein, als er ſich wieder neuen Gefahren gegenüber ſieht! Aber unerſchrocken nimmt er im Vertrauen auf die Hilfe des Zeus und der Athene den Kampf auf. Auf Geheiß ſeiner Schutzgöttin, die ihn in einen Bettler verwandelt und ſo unkenntlich macht, begibt er ſich auf das Gehöfte des treuen Eumäos. Hier erfolgt die Erkennung zwiſchen ihm und ſeinem zu einem kräftigen jungen Manne herangereiften Sohn Telemachos, den Athene trotz der Nachſtellungen der

Freier unversehrt aus Sparta nach Hause geführt hat. Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber ist, entwerfen beide den Racheplan, dessen Durchführung Klugheit und Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Tapferkeit erfordert.

Odysseus läßt sich nicht merken, wer er ist; er bezwingt die Gefühle, welche die Unterredung mit Eumäos, der Anblick seines Palastes, die Treue des Hundes Argos und das Wiedersehen seiner Gemahlin Penelope in seinem Herzen wachrufen; er erträgt die Verhöhnungen und Mißhandlungen von seiten des Melantheus, der Freier und der treulosen Mägde geduldig; er hindert Eurykleia, die ihn an der Narbe seines Fußes erkannt hat, rasch besonnen daran, die Entdeckung ihrer Herrin oder sonst jemand mitzuteilen; er bereitet Penelope, der schon der aus Sparta heimgekehrte Telemachos, der Seher Theoklymenos, sowie Träume die Wiedervereinigung mit ihrem Gatten angedeutet haben, vorsichtig auf seine Heimkehr vor und bestärkt sie schlau in dem Vorhaben, am nächsten Tage unter den Freiern einen Wettkampf im Axteschießen mit dem Bogen des Odysseus zu veranstalten und so die Entscheidung darüber herbeizuführen, wem sie als Gemahlin folgen müsse. Als dies geschieht, nimmt er klug den Augenblick wahr, wo er sich den treuen Hirten Eumäos und Philötios entdecken und sich ihre Mitwirkung bei seinem Plane sichern kann, trifft mit Umsicht alle Vorbereitungen, die zum Gelingen des Rachewerks notwendig sind, und verschafft sich mit List den Bogen und die Pfeile, mit denen er die Bestrafung der Frevler beginnt, die er dann, von Telemachos und den beiden Hirten unterstützt, mit Schild und Lanze vollendet; nur der Sänger Phemios und der Herold Medon werden auf Fürsprache des Telemachos verschont. Auch die treulosen Mägde teilen das Schicksal der Freier. Dann reinigt Odysseus das Haus und täuscht die Nachbarn und Vorübergehenden durch Veranstaltung von Musik und Tanz über das, was im Palaste geschehen ist.

Inzwischen wartet Penelope in ihrem Gemache voll Angst und Sorge auf den Ausgang des Wettkampfes, bis sie Athene aus Mitleid in Schlaf senkt. Als sie Eurykleia mit der Freudenbotschaft von der Rückkehr des Odysseus und der Tötung

der Freier weckt, kann sie ihr nicht glauben; sie meint, ein Gott habe die Frevler bestraft. Sie hält sich zweifelnd von ihrem heimgekehrten Gatten fern, nicht nur als er ihr in seiner Bettlerkleidung blutbespritzt gegenübersitzt, sondern auch als er nach dem Bade wieder in seiner eigenen Gestalt, schön gekleidet, vor ihr erscheint. Da sie sich jahrelang ganz in den Gedanken hineingelebt hat, Odysseus kehre nicht wieder, kommt ihr der Umschwung in ihrem Schicksal zu rasch; sie kann sich nicht so schnell hineinfinden und argwöhnt, daß man sie täuschen wolle. Als sie sich dann aber an dem Geheimnis inbetreff der Bettstatt davon überzeugt hat, daß der Fremde wirklich ihr heißersehnter Odysseus ist, da bewillkommnet sie ihn aufs herzlichste, und beide Gatten geben sich der innigsten Freude über das Wiedersehen nach so langer Zeit hin. So führt das Ereignis, von dem Penelope das größte Unglück, nämlich die Vermählung mit einem der Freier, befürchtet, ihr größtes Glück, nämlich die Wiedervereinigung mit ihrem Jugendgemahl, herbei; die standhafte Treue, mit der sie, im Gegensatze zur falschen Klytämnestra, an Odysseus festhielt, ist aufs schönste belohnt. Nur noch eine kurze Reise hat Odysseus zur Versöhnung des Poseidon zu machen; dann wird er mit Penelope glücklich in Ithaka herrschen, bis beide in hohem Alter ein sanfter Tod hinwegnimmt.

4. Eumäos.

Eumäos ist das Muster eines treuen, seinem Herrn innig zugetanen Dieners. Er wird vom Dichter mit besonderer Vorliebe geschildert, wie sich schon daraus ergibt, daß er die einzige Persönlichkeit in der Odyssee ist, die von ihm angeredet wird. Daraus erklärt sich auch das Interesse, das der Leser an ihm nimmt.

Schon die Art, wie Eumäos in die Knechtschaft kam, erregt das Mitgefühl. Als Sohn des Ktesios, des Königs der Insel Syrie, geboren, wird er als Kind von seiner treulosen phönikischen Amme entführt und nach deren baldigem Tode von den Phönikern an Laertes, den König von Ithaka, verkauft. Hier erzieht ihn die Königin Antikleia zugleich mit

ihrer Tochter Ktimene. Sobald er erwachsen ist, wird er, von der Königin mit Kleidern und Schuhen ausgestattet, auf das Land hinausgeschickt, damit er die Schweine hüte.

Eumäos liegt seinem Geschäfte fleißig und gewissenhaft ob; er sorgt nicht nur in der Anwesenheit, sondern auch in der Abwesenheit seines Herrn für die ihm anvertrauten Herden, als ob sie sein eigen wären, und die Götter, die er fromm verehrt, segnen das Werk seiner Hände; die Herden gedeihen und mehren sich unter seiner Obhut. Er umgibt das Gebäude mit einem eingefriedigten Hofe, in dem er die Ställe für die Schweine baut, hält zu ihrer Beaufsichtigung vier Hirten, von denen er den Mesaulios selbst gekauft hat, und liefert den Freiern, die er wegen ihres übermütigen Treibens im Hause des Odysseus grimmig haßt, nur gezwungen Tiere zum Mahle; denn es betrübt ihn, daß sie die Habe seines Herrn in so leichtfertiger Weise vergeuden. Einfach und schlicht in seiner ganzen Lebensweise, verwaltet er redlich sein Gut und zeigt sich auch gegen Fremde und Bettler gastfrei; denn er hat ein mitleidiges Herz. Ihren Erzählungen über Odysseus bringt er freilich, durch Erfahrung gewitzigt, großes Mißtrauen entgegen.

Hauptsächlich zeichnet er sich durch seine treue Anhänglichkeit und Liebe zu Odysseus und dessen Familie aus. Das Unglück, das über das Haus seines Herrn gekommen ist, geht ihm sehr nahe; er betrauert den Tod seiner Pflegemutter Antikleia, nimmt an dem schweren Lose des Laertes und der Penelope herzlichen Anteil und ist über die Abreise des Telemachos nach Pylos und Sparta ebenso betrübt, wie nachher über seine glückliche Heimkehr erfreut. Wo er kann, steht er der Penelope hilfreich zur Seite, besonders gegen die Freier, die ihn deshalb auch unter allen Dienern des Odysseus am meisten hassen.

Am innigsten ist er aber dem Odysseus selbst zugetan; er rühmt von ihm, daß er immer gütig und milde gegen ihn gewesen sei; sogar bei seinen Eltern hätte er es nicht besser haben können; daher scheue er sich auch, ihn, trotzdem er abwesend sei, nur einfach mit dem Namen zu nennen, sondern

füge immer noch „der liebe, traute“ hinzu. Der Gedanke an das harte Schicksal seines Herrn vergällt ihm alle Freude; obgleich er ihn für tot hält, wünscht er seine Heimkehr von Herzen, damit er an den Freiern blutige Rache nehme. Als sich ihm Odysseus zu erkennen gibt, weiß er sich vor Freude kaum zu fassen; er tritt mutig an seine Seite und hilft ihm die Gegner zu Boden strecken, wobei er selbst von Ktesippos leicht verwundet wird. Auch an der Bestrafung der ungetreuen Mägde und des gottlosen Ziegenhirten Melantheus, der seinen Herrn unerkannterweise mißhandelt hat, nimmt er tätigen Anteil.

Gewiß verdient ein so treuer Diener, der sich solche Verdienste um seine Herrschaft erwirbt, die Anerkennung und die Belohnungen, die ihm sein Herr vor dem Freiermord in Aussicht stellt, nämlich er werde ihm, wenn er mit seiner Hilfe Herr über seine Gegner geworden sei, eine Frau zuführen, Besitztum und ein Haus nahe bei dem seinen schenken und ihn als Freund und Bruder des Telemachos ansehen; das königliche Blut in den Adern des Eumäos verleugnet sich auch in seiner Stellung als Diener nicht.

5. Athene.

Athene ist die Schutzgöttin des Odysseus und seines ganzen Hauses. Als solche ist sie innig in die Handlung des Gedichts verflochten; ja, sie ist darin geradezu die treibende Kraft; denn sie gibt nicht nur den ersten Anstoß zur Handlung, sondern greift auch in jedem entscheidenden Augenblicke tätig und fördernd ein und trägt so oft dazu bei, die Glaubwürdigkeit des Erzählten zu erhöhen. An ihrem Beispiele kann man am besten sehen, wie unauflöslich göttliche und menschliche Tätigkeit in der Odyssee miteinander verbunden und ineinander verschlungen ist.

Pallas Athene hat keine Mutter; Zeus hat sie aus sich selbst erzeugt; daher heißt sie auch Tochter des starken Vaters (*ὀβριμοπάτρη*) und Tritogeborene (*Τριτογένεια*); Trito, unter dem die Griechen eine Quelle, einen Fluß oder einen See verstanden, bezeichnet nämlich ursprünglich den regenschwangeren Gewitterhimmel, bildlich als Haupt des Zeus aufgefaßt, aus

dem, ihn spaltend, der Blitzstrahl hervorbricht. Athene ist die helläugige, furchtbare Göttin. Ihre Macht zeigt sich vor allem in der Schlacht, wo sie ihren Lieblingen Schutz und Ruhm gewährt, ihren Feinden aber Niederlage und Tod sendet; dabei bedient sie sich oft der Ägis, der Furcht und Entsetzen verbreitenden Waffe ihres Vaters Zeus. Als Schlachtjungfrau führt sie die Beinamen „völkererregende, unbezwingliche, Beutespenderin". Von dem wilden und ungestümen Kriegsgott Ares unterscheidet sie sich dadurch, daß sie die mit Überlegung und Besonnenheit gepaarte Tapferkeit vertritt, wie sie ja auch geradezu die Göttin der Klugheit und List ist. Der Dichter nennt sie vielberaten, und sie selbst rühmt von sich, daß sie sich unter den Göttern durch Rat und List auszeichne. So ist sie auch neben Hephästos Vertreterin der Kunstarbeit und lehrt mit ihm den Kunstschmied anmutige Werke jeder Art herstellen; besonders aber verleiht sie den Frauen die Gabe, auf dem Webstuhl untadlige Arbeiten zu fertigen. Sie ist eine mächtige Gottheit, die ihre Stelle gleich neben Zeus hat, dessen Willen sie oft ausführt; auch als Schwurgottheit wird sie zwischen Zeus und Apollon angerufen. Daher genießt sie bei den Menschen die größte Verehrung und wird von ihnen unter Opfer und Gebet angefleht. Ihr Lieblingsheiligtum ist der ihr und dem Könige Erechtheus gemeinsame Tempel auf der Akropolis in Athen.

Unter den Menschen hat sie vor allen den Odysseus wegen seiner Klugheit und List liebgewonnen; sie kann ihn, wie sie selbst sagt, im Unglücke nicht verlassen, weil er besonnen, voll Geistesgegenwart und klug ist. Sie ist ihm im Trojanischen Kriege stets zur Seite gestanden, so offenkundig nach dem Zeugnisse des Nestor dem Telemachos gegenüber, wie noch nie eine Gottheit einem Menschen. Dies erkennt auch Odysseus selbst der Göttin gegenüber dankbar an. Nach der Abfahrt von Troja, als Poseidon den Helden mit seinem Zorne verfolgte, hält sie sich aus Scheu vor ihrem Oheim zurück; daß sie ihn aber nicht vergessen hat, zeigt die Entschiedenheit, mit der sie überall, wo sie es unbeschadet des Poseidon tun kann, für ihn eintritt.

Auf ihren Antrag wird von den Göttern in Abwesenheit des Poseidon die Heimkehr des Odysseus beschlossen und Hermes mit dem Auftrage, ihn zu entlassen, an Kalypso gesandt. Sie selbst begibt sich in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes nach Ithaka zu Telemachos, um ihn zu ermahnen, in öffentlicher Versammlung der Ithakesier die Freier zum Verlassen seines Hauses aufzufordern und nach Pylos und Sparta auf Kunde von seinem Vater auszuziehen. Da ihm die Freier ein Schiff verweigern, so verschafft sie selbst ihm ein solches in Gestalt des Mentor und begleitet ihn auf der Reise. Ebenso ist sie es, die den schiffbrüchigen Helden sicher an das Gestade des Phäakenlandes rettet, ihn mit der Königstochter Nausikaa zusammenführt, ihm als wasserholende Jungfrau den Palast des Alkinoos zeigt und dafür sorgt, daß er von den Phäaken freundlich aufgenommen und reich beschenkt in sein Vaterland heimgeführt wird.

Hier hilft sie ihm die mitgebrachten Schätze in der Nymphengrotte bergen, klärt ihn über die während seiner Abwesenheit im Lande eingetretenen Verhältnisse auf und verwandelt ihn in einen Bettler, damit er unerkannt die Vorbereitungen zur Bestrafung der Freier treffen kann. Dann bringt sie den Telemachos trotz der Nachstellungen der Freier unversehrt von Sparta wieder nach Hause und führt die Erkennung zwischen Vater und Sohn herbei, die jetzt den Mordplan entwerfen. Der Penelope sendet sie erquickenden Schlaf und ermutigende Träume; sie gibt ihr den Gedanken ein, Geschenke von den Freiern zu fordern, damit sie vor ihrem Tode doch wenigstens noch einen Teil der verprahten Habe dem Odysseus ersetzen, und den Wettkampf unter ihnen zu veranstalten, wodurch Odysseus die Möglichkeit, seinen Plan auszuführen, erhält. Wie bei der Entfernung der Waffen aus dem Männersaale, so hilft sie auch im Kampfe, den sie dadurch entscheidet, daß sie den Feinden die Ägis entgegenhält. Nach der Tötung der Freier gibt sie dem Helden seine ursprüngliche Gestalt wieder; Odysseus und Penelope erkennen sich und leben, durch Athenes Gunst wieder vereinigt, von jetzt ab glücklich miteinander.

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung.

Das Versmaß der Odyssee ist der daktylische Hexameter. Dieser bestand ursprünglich aus sechs reinen Daktylen (— ∪ ∪), von denen der letzte katalektisch (— ∪) war. In dieser Form findet er sich in der Odyssee nur noch in stehenden Versen, wie *οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἕτοιμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον, αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἔντο, δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί, ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι*, die ohne Zweifel aus der älteren Poesie übernommen sind, oder da, wo der Dichter durch Anwendung von lauter Daktylen einen besonderen Zweck erreichen will. In der Regel sind die Daktylen mit Spondeen (— —) untermischt, um dem Verse Würde und Kraft zu verleihen und ihn so für das Heldenepos geeignet zu machen; jedoch bleiben die Daktylen, wo nicht besondere Absichten des Dichters vorliegen, in der Mehrzahl. Selbst im fünften Fuße wird der Spondeus von Homer nicht ängstlich gemieden, wie es später der Fall ist. Weil der Hexameter zu lang ist, um in einem Zuge gelesen werden zu können, so zerlegt man ihn durch bestimmte, mit einem Wortschluß zusammenfallende Einschnitte, sogenannte Cäsuren, in zwei, seltener in drei Teile. Diese Cäsuren sind die Penthemimeres nach der Hebung im dritten, die Hephthemimeres nach der Hebung im vierten, die Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* nach der ersten Kürze im dritten Fuße und die bukolische Cäsur nach dem vierten Fuße; dazu kommen noch die Trithemimeres nach der Hebung im zweiten Fuße und der Einschnitt am Ende des ersten Fußes. Da die Cäsuren in den Versen ebenso, wie die Daktylen und Spondeen in den

Versfüßen, ständig wechseln, so erhält der Hexameter den mannigfaltigen Bau und lebhaften Charakter, der in der Odyssee so wohltuend wirkt; denn bei immer gleicher Bildung würde er, so angemessen er auch seinem ruhig fortschreitenden Wesen nach der epischen Dichtung ist, doch mit der Zeit eintönig und ermüdend werden.

Der Versbau wird durch die epische Sprache wesentlich unterstützt. Diese ist kein Dialekt, der in irgend einer Stadt oder Landschaft einmal wirklich gesprochen wurde, sondern eine poetische Sprache, die sich allmählich im Laufe der Zeit in den Kreisen der Sänger und Dichter ausgebildet hat. Ihre Grundlage bildet der ionische Dialekt, der vielfach mit Äolismen versetzt ist. Die Dichter gingen bei ihrer Bildung in der Weise zu Werke, daß sie aus dem Sprachgut der im Volke verbreiteten Lieder und Gesänge das, was ihnen geeignet und brauchbar erschien, auswählten und festhielten, daneben aber die zu ihrer Zeit übliche und vom Volke gebrauchte Sprache ausgiebig benützten. So erklärt sich das gleichzeitige Vorkommen von alten und jüngeren Sprachgebilden nebeneinander, oft zur Bezeichnung derselben grammatischen Verhältnisse. Die altertümlichen Formen, Wörter und Verbindungen, die sich enge dem daktylischen Rhythmus anschließen, und die der Quantität nach verschiedenen Doppelformen, welche die Auswahl des jedesmal für den Vers Erforderlichen gestatten, erleichtern die Aufgabe der Dichter in hohem Maße; ebenso die gelungenen Neubildungen, die sie unter Berücksichtigung des Metrums selbst wagen, und der reiche Gebrauch der Partikeln, die zur Verknüpfung und Nüancierung der Gedanken dienen. Mit bewundernswerter Kunst haben es die Dichter verstanden, die alten und neuen Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen und so eine Sprache zu schaffen, die sich über die prosaische Rede erhebt und zugleich geeignet ist, allen dichterischen Anforderungen völlig zu genügen, der Erzählung der ruhig fortschreitenden Handlung ebensowohl als der Schilderung der mannigfaltigen Empfindungen und Leidenschaften der menschlichen Seele. Homer erweist sich hierin als Meister ersten Ranges; die Wortstellung bei ihm ist einfach

und natürlich, die Satzbildung reich an Abwechslung, bald parataktisch, bald hypotaktisch, bald schlicht und schmucklos, bald vielgliederig und künstlerisch gestaltet, manchmal auch anakoluthisch gebildet, und Sprache und Versmaß fließen im innigsten Vereine miteinander so leicht und ungezwungen dahin, daß man den Eindruck erhält, es füge sich ganz von selbst aus sich heraus eines an das andere, was das Kennzeichen jeder wahren Kunst ist.

Ein besonderer Schmuck der homerischen Sprache sind die Beiwörter, die zu den Substantiven, Eigennamen und Appellativen hinzutreten. Sie sind teils allgemeiner Natur, so daß sie sich mit jedem Hauptworte verbinden können, teils speziell, nur für einzelne Sachen und Personen bestimmt. Die letzteren sind mit scharfem Blicke und auf Grund genauer Beobachtung gewählt und eignen sich vorzüglich dazu, die Person kurz zu charakterisieren, wie z. B. der ratkundige Odysseus, oder den Gegenstand anschaulich zu schildern, wie z. B. das meerdurchfahrende, gleichschwebende Schiff; manchmal werden auch zwei oder mehr Attribute vereinigt, um die Charakterisierung oder Beschreibung vollständiger zu machen. Je bedeutender die Persönlichkeit oder je wichtiger der Gegenstand ist, desto größer ist die Zahl der Prädikate, die ihnen beigelegt werden; in dieser Beziehung stehen Odysseus, das Meer und die Schiffe obenan. Die Beiwörter sind mit ihren Substantiven aufs engste verbunden; sie werden auch da nicht von ihnen getrennt, wo sie im Zusammenhange weniger oder auch gar nicht passen; so wird z. B. Aigisthos untadlig genannt, wo von der Ermordung des Agamemnon durch ihn und von seiner Vermählung mit Klytämnestra die Rede ist, Nausikaa fährt die glänzenden Gewänder zum Flusse hinaus, um sie zu waschen, und Polyphemos erhebt seine Hände zum sternenreichen Himmel, trotzdem es heller Tag ist. Daher nennt man sie auch stehende Beiwörter oder Epitheta ornantia. Viele sind eigene Erfindungen des genialen Dichters; andere sind aber ohne Zweifel der älteren Dichtung entlehnt, so besonders die Epitheta der Götter und die der Helden, die in unserer Dichtung nicht begründet sind, wie der schnellfüßige Achilleus, der rossetummelnde

Diomedes, der im Schlachtruf tüchtige, speerberühmte Menelaos, der gereniſche Roſſelenker Neſtor uſw.

Auffallend iſt es, daß ſich unter der großen Zahl der Epitheta verhältnismäßig nur wenige Farbenbezeichnungen finden; aber trotzdem muß man ſich wundern, daß manche hieraus den Schluß gezogen haben, Homer ſei farbenblind geweſen. Unſerem Dichter fehlte weder die Fähigkeit, die Farben zu empfinden, noch das Vermögen, ſie voneinander zu unterſcheiden, und ebenſowenig die Gabe, was er ſah, auch zum Ausdrucke zu bringen. Dies iſt bei der ſcharfen Beobachtung, die er überall zeigt, und der meiſterhaften Beherrſchung der Sprache, die ihn auszeichnet, von vornherein wahrſcheinlich, wird aber auch durch die bei ihm tatſächlich vorkommenden Farbenbezeichnungen bewieſen; denn er kennt weiß, grau und ſchwarz, feuerrot, gelb und blau mit verſchiedenen Nüancen, endlich die Töne zwiſchen gelb und grün. Daß die Farben bei ihm keine größere Rolle ſpielen, bringt die Art ſeiner Dichtkunſt mit ſich, die überall das Charakteriſtiſche, insbeſondere das, was die Phantaſie anregt, auswählt. Dies iſt bei der einfachen Farbenangabe ſelten der Fall, und ſo wird dieſe beſchränkt auf Perſonen und Körperteile, auf Tiere, Pflanzen, Kleider, Stoffe, Segel, Schiffe, Meer, Woge, Wein, Milch, Waſſer, Honig, Mehl, Geſtein, oft zuſammen mit anderen Attributen oder in Zuſammenſetzungen, wie weißzahnig, weißarmig, ſchwarzumwölkt, ſchwarzlockig, rotwangig. Sonſt wird von der Farbe abgeſehen und zu bezeichnenderen Merkmalen gegriffen.

Wie im Gebrauche der Epitheta, ſo ſchließt ſich unſere Dichtung auch in der Verwendung von Gleichniſſen an die Poeſie der früheren Zeit an. Sie bedient ſich ihrer, um dem Hörer das, was ſeiner Phantaſie ferner liegt, durch Bilder aus dem ihm gewohnten Vorſtellungskreiſe näher zu rücken; jedoch gebraucht ſie dieſes Mittel nur bei wichtigen und bedeutſamen Anläſſen, um hervorragende Perſonen oder entſcheidende Momente der Handlung klar und anſchaulich vor das geiſtige Auge zu ſtellen. Außerdem intereſſieren dieſe kurzen, mit ein paar kräftigen Strichen gezeichneten Bilder auch an ſich und

bringen zugleich Abwechslung und Leben in die Darstellung; man möchte daher diesen besonderen Reiz und eigenartigen Schmuck des homerischen Gedichts nicht missen.

Von den Gleichnissen sind die Vergleichungen, die nur aus Vergleichungspartikel und verglichenem Gegenstand bestehen, zu unterscheiden. Die Odyssee enthält 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse; Vergleichungen finden sich in allen Büchern außer dem II., dagegen fehlen Gleichnisse in I, II, III, VII, XI, XIV, XV, XVIII und XIX; die meisten Gleichnisse sind im V. (7), im XXII. (5) und im VI. (4) Gesange, ganz der Wichtigkeit der Handlung entsprechend. Die Gleichnisse beginnen mit dem Vergleichungssatz „wie" usw.; darauf folgen ein oder mehrere Hauptsätze, je nachdem das Gleichnis mehr oder weniger ausgeführt ist; daran schließt sich der demonstrative Satz mit „so" usw., in der Regel aus einem, selten aus mehr Versen bestehend. Bisweilen werden zwei verglichene Gegenstände nebeneinander genannt, wie XIX 54: der Artemis gleich oder der goldenen Aphrodite, 211: regungslos wie Horn oder Eisen, VII 36: schnell wie Flügel oder Gedanke, oder die Vergleichung wird nach zwei Seiten hin ausgeführt, wie XIX 232 flg.: wie es an der Schale einer getrockneten Zwiebel ist, so zart war der Leibrock, und glänzend wie Sonne, oder X 410 flg.: wie Kälber auf dem Gehöfte rings um die Herdenkühe, die in den Stall zurückkommen, wenn sie sich am Futter auf der Weide gesättigt haben — alle miteinander hüpfen ihnen entgegen, und die Ställe halten sie nicht mehr zurück, sondern unaufhörlich blökend springen sie um die Mutterkühe herum: so liefen sie unter Tränen auf mich zu, als sie mich mit den Augen sahen, und es deuchte ihnen so zumute zu sein, wie wenn sie in ihr Vaterland heimgekommen wären und in die Stadt selbst des felsigen Ithaka, wo sie erzogen und geboren wurden.

Die Stoffe, die zu Gleichnissen und Vergleichungen herbeigezogen werden, sind mannigfach und zahlreich: der Glanz der Sonne, des Mondes und der Sterne, der helle Schein des Feuers, der leise eindringende Lufthauch und der schnell daherbrausende Wind, der hochragende Berg, die Starrheit des

Steines, Eisens und Horns, der schmelzende Schnee, die im Frühlinge zahllos sprossenden Blätter und Blüten, der kräftig emporschießende Sproß, die stattliche Palme, die beweglichen Blätter der Schwarzpappel, die Krone des Feigenbaums, die Lilie, die glatte Haut der getrockneten Zwiebel, die vom Winde durch die Ebene dahingetriebenen Disteln, bezw. Steppenläufer, der Löwe (siebenmal), die ihre Jungen schützende Hündin, das Bellen des jungen Hundes, die pflügenden Maultiere, der brüllende und der an der Krippe getötete Stier, die von der Bremse gepeinigten Rinder, die den heimkehrenden Kühen blökend entgegenhüpfenden Kälber, die hängende Fledermaus, der mit den Saugwarzen sich festhaltende Polyp, die an der Angel zappelnden, mit der Harpune gespießten oder tot bei- und aufeinanderliegenden Fische, die schnellen Vögel, die kleinere Vögel tötenden Lämmergeier, die um ihre geraubten Jungen klagenden Lämmergeier und Seeadler, der rasche Habicht, die fischenden Möwen und Seekrähen, das untertauchende Wasserhuhn, der melodische Schlag der Nachtigall, die Gestalt und Stimme der Schwalbe, die in Netzen gefangenen Tauben und Krammetsvögel, das weißglänzende Elfenbein, der Rumpf des Lastschiffes, der Mastbaum, das Schiff auf der Fahrt, der müde, nach dem Feierabend sich sehnende Pflüger, der inmitten seiner Schafe liegende Hirte, der von abseits Wohnenden sorgsam unter der Asche glimmend erhaltene Feuerbrand, der sich ins Meer stürzende Taucher, der mit dem Drillbohrer arbeitende Zimmermann, der das Eisen härtende Schmied und der Goldschmied, der Kunstreiter mit seinen Rennpferden, der Sänger, das häufige Wenden der Magenwurst beim Braten, das wesenlose Traumbild und der wesenlose Schatten, die Schnelligkeit des Gedankens, der in die Ferne dringende Ruf, die Begrüßung des nach langer Zeit heimkehrenden Sohnes durch den Vater, die um ihren im Kampfe gefallenen Mann klagende Frau, die über die Genesung des erkrankten Vaters sich freuenden Kinder, die froh ans Land sich rettenden Schiffbrüchigen, der verhaßte Tod, die von den Harpyien dahingerafften Töchter des Pandareos, die Götter, darunter Zeus, Ares, Artemis und Aphrodite.

Man sieht, wie groß der Kreis der Gebiete ist, denen die Vergleichungen und Gleichnisse entnommen sind; er schließt die elementare Natur, die Pflanzen- und Tierwelt, das Menschenleben nach seinen verschiedenen Seiten hin und selbst die Götterwelt ein. Eine Kluft zwischen Göttern, Menschen und Natur ist noch nicht vorhanden; alle Wesen und Dinge werden als gleichartig und gleichwertig betrachtet und daher ohne weiteres miteinander verglichen. In seinen Vergleichen trifft der Dichter stets das Richtige und Passende; nur die Zusammenstellung des Gedanken bewegenden Odysseus mit einem die Magenwurst beim Braten bewegenden Manne will unserem Geschmacke nicht zusagen (XX 25 flg.), und ebenso erscheint uns die Gleichsetzung des Wechsels in der Stimmung der Penelope und in den Tönen der Nachtigall auffallend (XIX 518 flg.). Auch strömen dem Dichter immer wieder neue, bezeichnende Bilder zu, und selbst wo er dasselbe Bild öfter anwendet, wie das des Löwen, weiß er ihm jedesmal andere, charakteristische Züge zu leihen. Wiederholungen von Gleichnissen kommen nur zweimal vor, IV 335 flg. = XVII 126 flg. und XII 418 flg = XIV 308 flg., die erstere noch dadurch entschuldigt, daß sich das wiederholte Gleichnis in dem Berichte der Rede, in dem das ursprüngliche steht, findet, also einfach mitberichtet wird. Die Gleichnisse und Vergleichungen veranschaulichen teils die Erscheinungen der Götter, teils menschliche Zustände und Handlungen, innerliche sowohl als äußerliche, wie Körperbeschaffenheit, Gemütsstimmungen, Kampf und Kampfesszenen, Vorgänge und Erlebnisse zur See, Zustand nach dem Tode.

In den meisten Gleichnissen begnügt sich der Dichter damit, die Züge anzugeben, welche den Vergleichungspunkt, das sog. tertium comparationis, ausmachen; nur wenige, im ganzen 12, sind weiter ausgeführt und zu kleinen Gemälden gestaltet, die, wie alle homerischen Gleichnisse, durch Farbenpracht und Naturwahrheit überraschen. Neun davon schildern uns den Hauptheldeu Odysseus in den wichtigsten Lagen seines Lebens; IV 335 flg. hören wir aus dem Munde des Menelaos, daß er bei seiner Heimkehr die Freier in seinem Hause töten wird, wie der heimkehrende Löwe die Hirschkälber, die er in

seinem Lager findet, samt der Hirschkuh; V 334 flg. ist er über den Anblick des Landes so erfreut, wie Kinder über die Genesung ihres erkrankten Vaters; VI 130 flg. treibt ihn die Not dazu an, sich trotz seiner Blöße der Nausikaa und ihren Dienerinnen zu nähern, wie sie den Löwen antreibt, trotz Unwetter und Gefahren auf Raub auszugehen; VIII 522 flg. weint er beim Gesange des Demodokos vom hölzernen Pferde so, wie eine Frau beim Tode ihres im Kampfe gefallenen Mannes; X 410 flg. wird er bei seiner Rückkehr vom Hause der Kirke von seinen Gefährten so freudig empfangen, wie die von der Weide zurückkommenden Kühe von ihren Kälbern; XIII 31 flg. geht ihm, der sich nach der Heimkehr sehnt, die Sonne ebenso erwünscht unter, wie dem von der Tagesarbeit ermüdeten Pflüger, der sich nach dem Abendessen sehnt; XXII 302 flg. tötet er mit seinen Genossen die Freier, wie Lämmergeier kleinere Vögel; XXII 402 flg. sehen wir ihn vom Blute der ermordeten Freier bespritzt, wie den Löwen vom Blute des erlegten Stieres; XXIII 232 flg. erscheint er seiner Gemahlin so willkommen, wie schwimmenden Schiffbrüchigen das Land. Von den drei anderen Gleichnissen kommt eines (VI 102 flg.) auf Nausikaa, welche die mit ihr spielenden Dienerinnen an Schönheit übertrifft, wie Artemis die mit ihr jagenden Nymphen, eines (XIX 518 flg.) auf Penelope, die in ihrem Entschlusse, ob sie das Haus des Odysseus verlassen soll oder nicht, wechselt, wie die Nachtigall in ihrem Gesange, und eines (XXII 384 flg.) auf die Freier, die getötet in großer Zahl am Boden liegen, wie gefangene Fische auf dem Ufersande. Eigenartig ist die Vergleichung XX 66 flg. Sie erzählt, wie die Töchter des Pandareos von den Harpyien hinweggerafft wurden; ebenso wünscht Penelope auch zu verschwinden.

Die Vergleichungen und stehenden Beiwörter dienen dazu, die Sprache zu beleben; denselben Zweck verfolgen die anderen Redebilder und Redefiguren. Die homerische Dichtung macht von ihnen maßvollen Gebrauch; besonders zu nennen sind die das Leblose belebende Metapher, die eigentliche Personifikation, die Onomatopöie, wie z. B. IX 70: *ἰοτὶα δέ*

σφιν τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἰς ἀνέμοιο, und das Wortspiel, wie XIX 547: *οὐκ ὄναρ, ἀλλ' ὕπαρ ἐσθλόν*. Im ganzen schreitet die Darstellung einfach und ruhig dahin; sie berücksichtigt das Alltägliche und Unbedeutende, wie Essen, Schlafen, An- und Ausziehen, ebenso wie das Wichtige und Bedeutende und wird besonders ausführlich und umständlich, wo es sich um die Vorbereitungen zu irgend einer entscheidenden Tat handelt, wie man am besten aus der Schilderung der Vorgänge unmittelbar vor dem Freiermord, besonders aus der Beschreibung des Bogens und seiner Herbeiholung durch Penelope erkennen kann. Auch hierin kommt dem Dichter die frühere Poesie zustatten; denn an sie lehnt er sich offenbar an, wenn er dieselbe Sache immer mit denselben oder für den betreffenden Fall abgeänderten Versen erzählt. Hierher gehören die feststehenden Wendungen für die Übergänge in der Erzählung, für Frage und Antwort in Gesprächen, für Angabe der Tageszeiten, für An- und Ausspannen des Wagens, für Abfahren und Landen der Schiffe, für Mahlzeiten, für Opfer usw.; ebenso die Sitte, Aufträge mit denselben Worten ausrichten zu lassen, mit denen sie erteilt wurden. Überhaupt zeigt sich bei Homer das ängstliche Bestreben nach möglichst großer Abwechslung im Ausdrucke, das man bei den Späteren wahrnimmt, noch nicht; er scheut sich nicht, auch dasselbe Wort öfter hintereinander zu gebrauchen; denn er weiß die Hörer und Leser durch den Inhalt zu fesseln.

Die Anlage des Gedichts ist, wie wir im ersten Kapitel im einzelnen dargelegt haben, äußerst kunstvoll. Der Dichter versteht es, durch den Wechsel der Situationen und durch die Mannigfaltigkeit der Personen den Stoff anziehend zu gestalten und zu beleben; selbst die Märchenwelt und die untersten Stände, wie Bettler und Sklaven, spielen dabei eine große Rolle. Der Hintergrund ist im ganzen sowohl wie im einzelnen vortrefflich skizziert, so daß sich nicht nur die Haupthandlung, sondern auch die einzelnen Szenen deutlich und wirkungsvoll davon abheben. Mit besonderer Vorliebe bedient sich der Dichter des Kunstmittels der Spannung und Steigerung, und mit welchem Glücke er dies tut, ersieht

man aus der Schilderung des Freiermords oder der Erkennungsszene zwischen Odysseus und Penelope. Gegensätze und Kontraste werden absichtlich gesucht, ebensowohl zwischen Personen, wie z. B. zwischen Telemachos und Orestes, Odysseus und Agamemnon, Penelope und Helena, Eumäos und Melantheus, wie zwischen Vorgängen, z. B. dem ruhigen Schlafe der Penelope und dem schrecklichen Rachewerke des Odysseus oder dem inbrünstigen Gebete des Odysseus um Rettung auf der Insel des Helios und der Tötung der Rinder durch seine Gefährten; ja, auch die Natur wird zu der Stimmung des Menschen in Beziehung gesetzt; so z. B. im Anfange des fünften Buches die entzückende Schönheit der Insel der Kalypso zu dem unbezwinglichen Heimweh des Odysseus. Von der in der Tragödie so wirksamen Ironie, der Verwendung von Worten und Sätzen, die der Wissende anders versteht, als sie der Sprechende meint, macht auch Homer ausgedehnten Gebrauch; man vergleiche z. B. XVIII 112 flg. oder XXI 402 flg., wo die Freier dem Odysseus gegen ihren Willen zu seinem Vorhaben Glück wünschen; XXI 91 und 153 flg., wo Antinoos und Leiodes, ohne es zu ahnen, den Freiern den Tod durch den Bogen prophezeien. Verwandter Art sind die Stellen, wo der ausgesprochene Gedanke mit der Wirklichkeit im Widerspruche steht, wie z. B. IX 447 flg. in der Anrede des Kyklopen an seinen Widder oder überall, wo von dem heimgekehrten Odysseus als einem Abwesenden oder Toten gesprochen wird.

Die Anwendung dieser Kunstmittel erhöht den Reiz der Dichtung, und den Genuß daran erleichtert uns Homer dadurch, daß er uns mit dem Kommenden durch vorherige Ankündigung bekannt macht; so können wir unsere Aufmerksamkeit ganz der Kunst der Darstellung zuwenden. Auf diese Weise erfahren wir gleich zu Anfang, daß sich Athene nach Ithaka begibt, um den Telemachos nach Pylos und Sparta zu senden, während Hermes zur Insel der Kalypso geschickt wird, um die Heimkehr des Odysseus zu veranlassen; aus dem Munde der Nausikaa und Athene hören wir, wie es der Held im Palaste des Alkinoos anfängt, um die Heimsendung zu erlangen;

der Kyklope und Teiresias teilen uns mit, daß Odysseus nach langen Irrfahrten allein nach Hause kommt und sich an den Freiern rächt; aus der Beratung der Athene mit dem Helden nach seiner Ankunft in Ithaka ersehen wir, wie er bei der Rache an den Freiern zu Werke geht usw. Alle diese Ankündigungen klären uns im allgemeinen über den Gang der Handlung auf; das einzelne bereitet der Dichter in der Regel sorgfältig vor; man denke z. B. nur an die Tötung der Freier. Allerdings fehlt es auch nicht an Stellen, wo die Motivierung nur für den gerade vorliegenden Fall, ohne Rücksicht auf das Ganze, berechnet ist, wie z. B. das Gebet des Odysseus am Ende des sechsten Buches, die Mitteilung über die Ungastlichkeit der Phäaken am Anfange des siebenten Buches, die Angabe über den Wein von Ismaros und das Hineintreiben der Widder in die Höhle des Kyklopen im neunten Buche, die Art der Landung des Odysseus bei den Lästrygonen im zehnten Buche, das Gespräch des Helios mit Zeus im zwölften Buche, die Gründe Athenes für die schleunige Rückkehr des Telemachos und das Urteil über den Charakter des Nestor im fünfzehnten Buche, das Herbeischaffen von Waffen durch Melantheus im zweiundzwanzigsten Buche, endlich die Erdichtung des Feigenbaums über der Charybdis, der Ktimene, des Theoklymenos, auch der Insel Asteris und der Nymphengrotte auf Ithaka — lauter Stellen, die man vielfach unrichtig beurteilte und so mit anderen in Widerspruch setzte. Ebenso leicht macht es sich der Dichter bisweilen bei der Schilderung gleichzeitiger Handlungen, wie z. B. der Reise der Athene nach Ithaka im ersten und der Sendung des Hermes nach Ogygia im fünften Buche, indem er das zeitliche Verhältnis beider nicht zum Ausdrucke bringt, sondern den Hörer oder Leser erraten läßt. Öfter schaltet er aber in künstlerischer Weise die eine Handlung in die andere ein, besonders wenn es gilt, einen leeren Zeitraum in der einen Handlung auszufüllen, wie bei Reisen die Zeit zwischen der Entfernung von einem und der Ankunft am anderen Orte.

Die Darstellung zeichnet sich durch die größte Objektivität aus; der Dichter flicht in die Erzählung keine allgemeinen

Betrachtungen ein und tritt überhaupt nur ganz vereinzelt in den Vordergrund, weniger bemerkbar an Stellen wie XVII 364. XXI 98. 392. XXII 32, wo er auf die Zukunft hinweist, deutlich in der öfter wiederkehrenden Anrede des Eumäos. Dagegen kommt es bisweilen vor, daß er unvermerkt selbst die Stelle dessen einnimmt, dem er eine Beschreibung oder Erzählung in den Mund legt, und Dinge mitteilt, die der Sprechende nicht sehen und nicht wissen kann, so z. B. in der Schilderung des Palastes des Alkinoos oder der Nächte in dem Lande der Lästrygonen; auch das Schicksal des Agamemnon kann Odysseus bei seiner Ankunft auf Ithaka (XIII 383 flg.) noch nicht kennen. Dazu veranlaßt ihn die Freude am Erzählen, die sich unverkennbar in der ganzen Dichtung zeigt. Er versteht das Erzählen aber auch wie kein anderer, und darin liegt der Grund, warum sein Werk auch heute noch einen solchen Reiz und eine solche Wirkung auf die Leser ausübt. Überall befolgt er unbewußt infolge einer natürlichen Anlage das Hauptgesetz für alle epische Erzählung, keine Beschreibung und Schilderung des im Raume nebeneinander Bestehenden zu geben, sondern das Nebeneinander im Raume in ein Nacheinander in der Zeit, d. h. in Handlung zu verwandeln. Um uns mit dem Blockschiffe des Odysseus oder mit dem Gehöfte des Eumäos bekanntzumachen, erzählt er uns, wie sie gebaut wurden; das Aussehen der sich nach Ithaka begebenden Athene und des nach Ogygia zur Kalypso gesandten Hermes lernen wir dadurch kennen, daß wir zusehen, wie sie sich zur Reise rüsten und fertigmachen; von der Schönheit der Nausikaa und der Penelope gibt er uns durch Mitteilung des Eindrucks, den die erstere auf Odysseus (VI 149 flg.), die letztere auf die Freier (XVIII 208 flg.) macht, einen klaren Begriff, die Schilderung des Odysseus inmitten der erschlagenen Freier legt er der Eurykleia in den Mund (XXII 401 flg.), und ähnlich verhält es sich mit der kunstvollen Spange des Odysseus (XIX 226 flg.). Beschreibungen erhalten wir von dem Elysion (IV 563 flg.), von dem Olymp (VI 42 flg.), von der Ziegeninsel (IX 131 flg.), von der Skylla (XII 89 flg.), von der Phäakenstadt (VII 43 flg.), von dem Palaste des

Alkinoos (VII 84 flg.) und von der Insel der Kalypso (V 59 flg.), von denen die drei letzteren so gegeben werden, daß Odysseus und Hermes die Gegenstände bewundern, wobei das Auge langsam von einem Teile zum anderen wandert, die übrigen aber als erläuternde Ausführungen in die Erzählung eingefügt sind.

Neben der Erzählung nehmen die Reden, in der Regel Zwiegespräche, daneben aber auch Selbstgespräche, einen breiten Raum ein. Sie sind im Tone von der Erzählung verschieden; in ihnen findet das rhetorische Element, die Redebilder und Redefiguren, hauptsächlich Verwendung; außerdem geben sie dem Dichter die beste Gelegenheit, seine religiöse und sittliche Lebensanschauung zum Ausdrucke zu bringen, gewöhnlich in Form von kurzen Sprüchen und Lebensregeln, die, nach Inhalt und Ausdruck treffend, späterhin die weiteste Verbreitung finden. Aber die Bedeutung dieses dramatischen Elements reicht noch viel weiter; es belebt in hervorragendem Maße die Darstellung, ermöglicht die Hereinziehung von Fernerliegendem und damit die Bereicherung und Ausgestaltung des Inhalts zu einem Gesamtbilde der Zeit und bietet ein vortreffliches Mittel zur Charakterisierung. Aristoteles hat vor allem Homer im Auge, wenn er dem Dichter den Rat erteilt, möglichst wenig selbst zu erzählen, sondern sofort die handelnden Personen auftreten zu lassen, um so ein anschauliches Bild des Lebens und deutlich ausgeprägte Charaktere zu geben. In unserer Dichtung werden die Personen dem Grundgesetze der epischen Darstellung entsprechend nur durch das, was sie sagen oder tun und was andere von ihnen berichten, charakterisiert. Die Charaktere sind klar und scharf gezeichnet und von Anfang bis zu Ende treu festgehalten, worin sich die große psychologische Kunst des Dichters offenbart. Mit unübertroffener Meisterschaft sind besonders die Reden den Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, und der Lage, in der sie gesprochen werden, angepaßt. Diese Wahrnehmung trug dem Homer das Lob ein, daß er die Beredsamkeit erfunden habe, zumal da er (VIII 169 flg.) ihre Bedeutung so schön zu würdigen weiß: „Der eine nämlich

ist an Aussehen unansehnlicher, aber die Gottheit umgibt seine Gestalt mit Redeschmuck, so daß die Leute voll Entzücken auf ihn schauen, wenn er mit gewinnender Würde sicher spricht und in der Versammlung sich auszeichnet; geht er aber durch die Stadt hin, so betrachten sie ihn wie einen Gott." Mit dem Charakter steht häufig auch der Name, den der Dichter der Person beilegt, in engem Zusammenhange, wie man am deutlichsten an den Namen der Phäaken, die fast alle von dem Seeleben und der Schiffahrt hergenommen sind, und an den Namen der Herolde, die gewöhnlich nach Gang, Stimme oder Einsicht benannt werden, erkennen kann.

Welche Meisterschaft der Dichter in seiner Kunst besitzt, zeigt die weise Mäßigung, die er überall in seiner Dichtung an den Tag legt; nirgend macht sich ein Übermaß oder eine Überladung unangenehm fühlbar, weder im Versmaß, noch im Ausdrucke, noch in der Darstellung. Dieses Maßhalten wirkt besonders in der Verwendung des Wunderbaren, Märchenhaften und Übernatürlichen und seiner Verbindung mit dem Wirklichen, sowie im Eingreifen der Götter in die menschlichen Handlungen äußerst günstig und bringt jene Illusion hervor, die den Hörer und Leser über all das Unwahrscheinliche und Unglaubliche hinwegtäuscht. Von allem, was Aberglauben heißt, hält sich der Dichter fern, so sehr er auch das Religiöse betont, wie ja überhaupt sein sittlicher Standpunkt ein sehr hoher ist; er wendet sich mit Abscheu von allem, was ungerecht und böse ist, während er das Gute und Gerechte überall lobt und empfiehlt. In der Schilderung der Charaktere, sowie in seinen sonstigen Schilderungen vermeidet er es, zu sehr in das einzelne zu gehen; er begnügt sich, die Umrisse deutlich und scharf zu zeichnen, und überläßt die Ausmalung des Bildes der Phantasie des Lesers. Fremdartige Züge mischt er nicht ein, wenn er sich auch als Dichter nicht zu ängstlich an Raum und Zeit hält und Penelope z. B. ewig jung und schön sein läßt. Das so maßvoll Geschaffene weiß er mit seltener Kunst plastisch zu gestalten, so daß man es sozusagen mit den Augen zu sehen und mit den Händen zu greifen glaubt; mit einem Worte, seine Dichtung

ist klassisch, und man rühmt mit Recht von ihr, daß sie der bildenden Kunst in hohem Grade vorgearbeitet hat. Seine kräftig gezeichneten, herrlichen Götter- und Menschengestalten halten die Griechen für die Folgezeit fest, die ersteren als Gegenstand frommer Verehrung, und in diesem Sinne sagt Herodot, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben, die letzteren als nachahmenswerte Vorbilder, und daher haben sie die homerischen Gedichte in den Mittelpunkt der Jugenderziehung gestellt.

Anhang.

Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias.

Die Odyssee hat mit dem anderen homerischen Epos, der Ilias, die größte Ähnlichkeit. Dies wird jeder, der die beiden Dichtungen liest, sofort erkennen; wer sich aber die Mühe nimmt, beide eingehender miteinander zu vergleichen, der wird sich bald davon überzeugen, daß es auch an Verschiedenheiten zwischen ihnen nicht fehlt.

Diese treten schon in Versmaß und Sprache zutage, die in der Odyssee weniger Altertümliches zeigen als in der Ilias. Die attische Korreption, d. h. Kürze vor Muta cum Liquida, findet sich häufiger, alte Wortformen und Wörter sind seltener. Substantiva abstracta auf *σύνη* und Stoffadjektiva auf *ινος* werden zahlreicher, der Wortschatz zeigt viele Wörter, die nur in der Odyssee vorkommen, darunter *ἀκρόπολις* (VIII 494. 504) als besonders bezeichnend; *δαίφρων* bedeutet in der Odyssee in der Regel „klug", in der Ilias dagegen „kriegerisch". Kurz, die Sprache steht der späteren schon etwas näher.

Viel deutlicher ist der Unterschied in der Anlage und dem Aufbau der Handlung. Während diese in der Ilias gerade und ohne Verwicklung verläuft, ist sie in der Odyssee kunstreich verschlungen und ineinander verflochten, wie das erste Kapitel ausführlich dartut. Dabei ist die ganze Darstellung schlichter und faßlicher und der Ton ruhiger und

milder. Die Vergleichungen und Gleichnisse treten zurück; auf 140 Vergleichungen und 203 Gleichnisse, darunter über 40 selbständig ausgeführte, der Ilias kommen hier nur 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse, darunter 12 weiter ausgeführte, und auch ihrer Beschaffenheit nach stimmen diese nicht miteinander überein, insofern in der Odyssee die Zahl der aus der elementaren Natur entnommenen verhältnismäßig geringer, die Zahl der aus dem Menschenleben und besonders der Geisteswelt entnommenen verhältnismäßig größer ist. Dies hängt damit zusammen, daß überhaupt in der Odyssee das innere, geistige Leben des Menschen mehr zur Geltung kommt; sie ist gefühls- und gedankenreicher als die Ilias. Dafür legen neben der feineren psychologischen Motivierung auch die vielen Sprüche und Lebensregeln Zeugnis ab. Endlich darf man auch das Märchenhafte und Wunderbare, das in den Plan der Odyssee verwoben ist, nicht außerachtlassen.

Ähnliche Verschiedenheiten ergeben sich auch aus dem Inhalte. Die geographischen Kenntnisse sind weiter, wie die Erwähnung von Ägypten und der Insel Pharos, von Libyen und Sikanien, sowie die Ausdehnung der Formel *Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* auf ganz Griechenland zeigt; als neue Bäume lernen wir Erle, Zypresse, Lorbeer und Palme kennen; das Königtum hat an Macht dem Adel gegenüber eingebüßt, man begegnet dem geehrten Stande der Sänger, welche die Ruhmestaten der Helden und den Trojanischen Krieg feiern, Handel und Verkehr hat sich gehoben. Vor allem nimmt man, was Recht, Sittlichkeit und Religion betrifft, einen großen Fortschritt wahr, wie denn auch die Wörter *ὅσιη, θεουδής, νοήμων* nur, *δίκαιος* hauptsächlich in der Odyssee vorkommen; die Begriffe von den Göttern sind geläuterter und reiner; Zank und Streit, wie in der Ilias, gibt es unter ihnen nicht mehr. Das Verhältnis des Zeus zu dem Schicksal ist klarer; beide handeln in Übereinstimmung miteinander. Besonders ausgebildet ist in der Odyssee auch die Mantik und das Orakelwesen. Als Bote der Götter tritt Hermes statt Iris auf. Der Olymp ist nur noch Götterſitz und wird genau beschrieben; ebenso wird die Unterwelt und